Herrn Degen

5 Marienplatz 10.

„Christlicher Siegeskranz"
für kath. gesinnte Leser"

Th A
456

V
202

Der christliche Siegeskranz.

Lehrreiche
Erzählungen und Lieder
zur
Erbauung und Unterhaltung
für
christlich gesinnte Leser.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1827.

2002.5
Th Pr
40°
V.
Stadtbibliothek
Augsburg

Vorbericht.

In den fünf Jahren 1819 bis 1823 erschien zu Wien eine Zeitschrift unter dem Titel: Oelzweige, mit wochentlichen zwey Viertelsbogen im Groß-Oktav Formate.

Sie lieferte abwechselnd: Erzählungen, Hymnen und Lieder, Betrachtungen über kirchliche Feste, Erörterungen über Glaubens- und Sittenwahrheiten, Thaten und Denksprüche der Altväter, Biographien einiger Heiligen und erlauchter frommer Personen, Anzeigen ascetischer Bücher, und andere Miszellen.

So sehr diese Schrift einerseits mit Beyfall aufgenommen ward, entgieng sie doch andrerseits dem Tadel nicht, indem man sie als mystischen Betrieb zu verschreyen suchte. Deß ungeachtet fanden sich so viele Abnehmer hiezu, daß bald eine zweyte Auflage nöthig ward.

Bey alledem ward sie ausser den österreichischen Staaten, theils wegen des damaligen etwas hohen Preises, *) und da sie nicht in den gewöhnlichen Buchhandel kam, sehr wenig bekannt.

*) Gegenwärtig sind noch Exemplare aller fünf Jahrgänge für fl. 16. Mmz. zu haben.

Von dem Redakteur des letzten Jahrganges, Herrn J. P. Silbert, erhielt ich auf meine Anfrage die Erlaubniß, eine beliebige Auswahl aus diesen zu treffen, und sie zur weitern Verbreitung in den Druck zu geben, da schon Mehreres hievon ungefragt in Umlauf gebracht worden. *)

Dieser Bewilligung zufolge erscheint vorliegendes Bändchen, und zugleich mit diesem ein ähnliches, betitelt: „Die marianische „Sternenkrone. Lehrreiche Erzählungen „und Lieder für Verehrer der seligsten Jung„frau und Gottesmutter Maria.“ In beyde sind nur derley Aufsätze aufgenommen worden, die bisher noch nicht weiters sind abgedruckt worden.

Finden diese, woran kaum zu zweifeln, den erwarteten Absatz, so werden auf Verlangen noch ein paar ähnliche Bändchen folgen, um dem christlichen Leser zur weitern Erbauung und Unterhaltung zu dienen.

Im Februar 1827.

Der Verleger.

---

*) Geschichten und Erzählungen gesammelt für Freunde des Guten. I. und II. Sammlung. 12. Regensburg, gedruckt bey Joh. Bapt. Rotermundt. 1822.

Jugendbibliothek. Gesammelt von einem katholischen Geistlichen. III. und VII. Bändchen. gr. 8. München, bey Jakob Giel. 1823.

Die Schule der Armuth.

Eine Erzählung.

1.

Gottlob sie ist eingeschlafen! — Das war wieder eine Nacht! Wenn das lange so fortdauert, werde ich selber krank. Arme Marthe; sie weiß nicht einmal, wie übel ihr ist. Gott gesegne ihr den Schlaf; er wird ihr wohlthun. Wenn doch nur Einmal ihr Christian käme; ich glaube, sie würde vor Freuden gesund! —

Dieß und noch viel Anders spricht in freundschaftlicher Nachbarlichkeit, besser gesagt, in treuer, theilnehmender Nächstenliebe, die arme Frau Margareth am Bette ihrer noch ärmern Nachbarinn, der Maurerswittwe Marthe, mit der sie und ihre Tochter Regine wohl an die fünfzehn Jahre in einem armen Hause, ganz am Ende des kleinen herrschaftlichen Städtchens, zusammen wohnt, während welcher langen Zeit beyde Wittwen die großen Trübsalen und einfachen Freuden ihrer Armuth in friedseliger Nachbarlichkeit mit einander theilten, und einander so gut es

gieng, wechselseitig trösteten und aufrichteten, ohne daß dieser Friede je durch irgend eine Uneinigkeit wäre getrübt worden.

Es scheint aber, als wolle das Leid der betrübten Frauen immer größer werden; denn es ist seit vier Jahren in ihrem ziemlich einförmigen Leben eine große Lücke entstanden; da das einzige männliche Wesen, das nebst ihnen im Häuschen gewohnt hatte, Christian nämlich, Frau Marthens Sohn, der das ehrsame und nützliche Maurer-Handwerk von seinem Vater gleichen Namens gründlich erlernt hat, diese Zeit hindurch in der Fremde ist, wo es ihm, wie kindlich-zart auch sein Herz an seiner armen Mutter hängt, dennoch, nach seinen Briefen zu schließen, so gut behagt, daß die betrübten Weiber eben keine sonderliche Hoffnung haben, diese Lücke wieder ausgefüllt zu sehen.

2.

Eben kommt die achtzehnjährige, trotz ihrer bittern Armuth sehr heitere Regine aus der Kirche zurück, wo sie auf das Bitten der kranken Marthe die heilige Messe für sie gehört hat, der sie nun, zu ihrem größten Leidwesen, schon so lange nicht persönlich beywohnen kann. Frau Margareth, ihre Mutter, winkt der Eilfertigen, die, wie es scheint, ihr große Dinge zu sagen hat, leise aufzutreten und still zu schweigen, da die Kranke schlafe; und bedeutet ihr ein Scheit Holz aufzulegen, da die Kälte immer zunimmt. Regine

fügt sich mühsam genug in das auferlegte Silentium, unterläßt aber für den Augenblick das Holzauflegen und giebt, wie jener, aus dreyßig Ursachen die erste an, es sey keins mehr vorhanden, und sie wisse auch nicht, woher sie welches nehmen solle.

Da vergißt Frau Margareth, vor Betrübniß, ihrer großen Müdigkeit wegen der Nachtwache, sieht die vor Frost trippelnde und gleichwohl muntere und für den Augenblick so gern redselige Regine recht mütterlich weichherzig an, als wolle sie Rath auf ihrem Gesichte lesen, und flistert: Auch kein Holz mehr! Ach, daß Gott erbarm'! Was werden wir heute anfangen, mein gutes Kind! Es ist gar Nichts mehr da; und ich weiß nicht, wo ich's hernehmen soll, ihr heute eine Suppe zu kochen; und der Christian kommt auch nicht; und wenn er auch kommt, einen Sack voll Geld bringt er doch nicht mit.

Was meinst du, Regine, wenn wir zur gnädigen Frau giengen? (denn es ist zu wissen, daß Frau Marthe viele Jahre als treue Magd im Dienste der gnädigen Frau gestanden, von dort aus ihren Mann geheyrathet hatte, und auch noch in ihrer Wittwenschaft, bey gewissen Gelegenheiten zum Dienste der Herrschaft gerufen wurde.) Die Marthe will's freylich nicht haben; aber die Noth ist auch gar zu groß; und ich wollte von uns nichts sagen, denn wir sind, Gott sey Lob und Dank! doch gesund; aber da, sieh nur her, wie elend sie aussieht, daß einem das Herz zerspringen möchte! —

3.

Der Erzähler dieser glaubwürdigen Geschichte, der von der herzlichen Rührung der guten Frau Margareth selbst gerührt ist, kann sich nicht erwehren, hier folgende Bemerkung einzuschalten.

Der schönste Anblick für die heiligen Engel ist wohl die christliche Nächstenliebe, die im Kampfe mit unverschuldeter Armuth, ihrer eigenen Noth vergißt, und in sinniger und sorglicher Liebe sich kümmert, wie sie dem Elende ihres noch bedrängtern Nächsten abhelfe, und ihm, wenn sie ihm endlich nichts Anderes mehr zu geben vermag, wenigstens Thränen giebt; und vor solcher Weisheit ist alle Weisheit der Welt eitel Thorheit. Diese köstlichste aller Perlen aber ist außer in den unscheinbaren Hütten christlicher Armuth schwer anzutreffen.

Wer je Augenzeuge von den stillen Werken der frommen Armuth war, die keine Weltgeschichte, wohl aber der Engel Gottes in sein Buch aufzeichnet, der weiß es, daß nirgend auf Erden sich mehr Seligkeit als bey solcher Armseligkeit finde; daß in keinem Feuer das Gold der Freundschaft geläuterter hervorgehe, als aus solchen Schmelzhütten, wo zarte Verschämtheit, die sich scheut ihr Elend zu entdecken, innige Theilnahme und wechselseitige Nächstenliebe in allen ihren Beziehungen beständig und anspruchlos geübt werden; und wo jenes unbegränzte Vertrauen auf die göttliche Vorsehung zu Hause ist, die das Herz des himmli-

schen Vaters rührt, der sich erbarmend den Vater der Armen nennt.

Denn was dem, durch beständigen Sinnentaumel stumpfsinnig gewordenen Reichthum nie auffällt, die wunderbaren Anordnungen der heiligen und väterlichen Vorsehung Gottes, diese werden der christlichen, arbeitsamen Armuth anschaulich; gar wohl weiß sie, wem sie so manche gute Gabe, so manche einträgliche Arbeit zur rechten Zeit verdankt, und ihr Vertrauen auf Gott wächs't mit jedem Tage, da sie täglich die Erfüllung der untrüglichen Verheißung inne wird: „Seyd nicht besorgt wegen des morgigen Tages.“ — Doch wir wollen zur Geschichte zurückkehren.

4.

Mutter, flisterte Regine, ich will euch gutes Neues erzählen. Es wird nun Ernst mit der Hochzeit, und Fräulein Agnes hat mir die ganze Wäsche zum Nähen zugesagt; da giebt es euch wenigstens zehn Gulden zu verdienen. — Nun Gott sey tausendmal gedankt! sprach die Alte tief gerührt; da ist uns Allen auf lange geholfen! —

Aber noch etwas, Mutter! muß ich euch sagen, da wir nun allein sind, denn die gute Marthe hört uns ja jetzt nicht: Er ist hier; ich habe ihn gesehen! — Wen, den Christian? fragt Frau Margareth verwundert. — Wenn ich meinen Augen noch trauen darf, so habe ich ihn in der Kirche gesehen; und gebet nur Acht, er wird gewiß bald da seyn. Ach, wie

andächtig hat er gebethet! ich kann es euch nicht sagen genug! —

Du träumst, mein Kind! — O ich träume nicht, liebe Mutter! solche kastanienbraune Haare und hellbraune Augen hat niemand wie er; ich sage euch Mutter, er sieht gar nicht aus wie ein Handwerksgeselle; er sieht ordentlich aus wie ein junger Herr, und ist großmächtig geworden.

Du hast mit schöner Andacht gebethet Regine! spricht die Mutter verweisend hierauf, schickt sich das in der Kirche? — Aber, liebe Mutter, es wurde mir auch gar so wunderlich zu Muthe bey seinem Anblick, und ich dachte mir, die vier Jahre wären nur ein Augenblick gewesen; und es wollte mir gar nicht mehr vorkommen, als ob das der nämliche Christian wäre, mit dem wir als Kinder zusammen gespielt haben. —

Er wird es auch gewiß nicht seyn, sprach die alte Frau und schüttelte bedenklich den Kopf: deine Einbildung hat dir einen Streich gespielt; denn glaube du mir sicherlich, wenn er gekommen wäre, so war sein erster Gang zu seiner kranken Mutter; da er blos eine so weite Reise von Welschland hierher gemacht hat, sie in ihrer Krankheit zu besuchen. Regine aber läßt es sich nicht ausreden und streitet so lange mit der Mutter, bis endlich die Kranke darüber erwacht.

5.

Frau Margareth erhebt drohend den Zeigefinger, und verweist der betroffenen Regine ihre Rechthabe-

rey und was daraus entstanden war, wendet sich dann zur Kranken und fragt theilnehmend: Wie geht's, Frau Marthe? diese aber spricht wie lächelnd: Etwas besser wie mir scheint; der Schlaf hat mich ein wenig erquickt, und zum ersten Mal nach langer Zeit fühle ich ein wenig Appetit, und möchte gern was essen, wenn Etwas da wäre. Frau Margareth und ihre Tochter sehen einander verlegen an; plötzlich fährt letzterer ein Gedanke durch den Sinn, den sie der Mutter in's Ohr flistert, worauf sie, ohne die Antwort abzuwarten, wie ein Blitz verschwindet.

Frau Margareth tritt an's Fenster und sieht, wie Regine mit einem kupfernen Becken, das sie aus der Wohnung geholt hat, unter der Schürze, in das nahe Haus des alten Juden eilt, solches daselbst, wie sie zu sagen pflegte, gegen einige Groschen studieren zu lassen; aber bald ihr Gesicht, eigentlicher ihre Augen, mit der Schürze abwischt und langsam und unverrichteter Dinge zurückkehrt, da Herr Itzig in aller Frühe über Feld gegangen ist und erst spät am Abend zurückkehrt.

Sehr traurig tritt sie in die Stube; Frau Margareth aber kann das Wort nicht recht über die Lippen bringen, sie wisse nicht zu helfen, und es sey Nichts vorhanden, bis sie endlich bey der wiederholten Frage der Kranken keine Ausflucht mehr findet; und als sie sich endlich nicht mehr erwehren kann, in lauten Jammer auszubrechen, richtet die Kranke sich mühsam in ihrem Bettlein auf, und spricht in herzdurchdringendem Tone:

6.

Was weinet ihr, Frau Margareth? Glaubet ihr denn, der himmlische Vater habe unser vergessen? Er will uns nur prüfen, ob wir Ihm auch im Elend getreu sind, und wird uns gewiß nicht verlassen. O wäret ihr gestern nur da gewesen und hättet die goldenen Worte gehört, die der Herr Cooperator gesprochen hat.

„In der Noth erkennt man Gott,“ sagt' er. Wir armselige Adamskinder sind schon so geartet, daß wir, so lange es uns gut geht, selten oder gar nicht an unsern lieben Herr Gott denken; gleichwie eine Orgel ganz still ist, bis man sie schlägt; kommt aber der erfahrne Organist darüber und berührt sie mit seiner Hand, dann schreyt sie überlaut und giebt gar schöne Töne von sich. Also, seht, weiß der himmlische Arzt uns gar gut zu curiren und schickt uns Trübsalen zu, damit diese bittern Pillen unser Gehirn reinigen und unser Gedächtniß anfrischen, daß wir Seiner wieder gedenken.

Wenn ein Reisender, sagte er ferner, einen schönen Tag und einen guten Weg hat, eine grüne Wiese und einen laubigen Baum antrifft, der kühlen Schatten giebt und ein klares Bächlein, das dabey vorbeyrauscht, da legt er sich bald nieder, stellt seinen Ranzen bey Seite und schläft nach Lust; sobald aber ein Wetter aufsteigt und es anfängt zu blitzen, zu donnern und lichte Tropfen herabfallen: ey, wie bald macht er sich dann auf, wischt sich den Schlaf aus den

Augen, nimmt seinen Ranzen und Wanderstab und eilt fort; und je stärker es zu regnen und zu schauern anfängt, desto schneller eilt er fort, der sonst wer weiß wie lange noch geschlafen hätte.

Wir Christen sind die Frucht der göttlichen Aernte und die Reben auf dem Weinstock; wenn man aber das Korn nicht wohl rührt, schwingt, schaufelt, umkehrt und lüftet, so verdirbt's, und wenn man die Weinrebe nicht beschneidet, so wird eine Hecke und zuletzt ein Wald daraus. Endlich kauft man den Himmel mit keiner andern Münze als mit Kreuzen, und es sperrt auch den Himmel kein anderer Schlüssel auf als ein Kreuzschlüssel.

7.

Regine war mittler Weile an's Fenster getreten, wo sie ihren Thränen freyen Lauf ließ und zuweilen hinausblickte, ob der sehnlich erwartete Christian noch nicht komme, als sie plötzlich ausruft: Mutter, Mutter! Frau Marthe! — ein Wagen! die gnädige Frau, ja wahrhaftig die gnädige Frau selber! —

Diese Worte ergreifen die Kranke, die weinend spricht: Nein, mein Gott! wer auf dich vertraut, der wird nicht zu Schanden; denn wo die Noth am größten ist, da bist du, Vater der Wittwen und Waisen, am nächsten! Die liebe gnädige Frau, solche Demuth! — Alle wundern sich noch, als die Edelfrau in's Zimmer tritt, und mit zutraulicher Freundlichkeit dem Bette der Kranken sich nähert und spricht: Wie

geht's, liebe Marthe! Durch fremde Leute muß ich erfahren, daß ihr so krank seyd; ist das recht? —

Die Kranke küßt ihr weinend die Hände. Ach, Euer Gnaden! ist alles, was sie hervorbringen kann. Gerührt sieht die Edelfrau sie an, und kann selbst der Thränen sich kaum erwehren. Frau Margareth aber sperrt Mund und Nase vor Erstaunen auf, daß Ihre Gnaden sich so tief herablassen, eine arme Maurerswittwe, ihre ehemalige Magd, in eigener Person heimzusuchen, und wagt es vor Ehrfurcht kaum, ihr einen armen Strohsessel, das beynahe einzige reputirliche Möbel im Zimmer, zum Sitze zu präsentiren. —

Wie geht's euch Marthe? fragt die Edelfrau abermal. Die Kranke hat sich indessen etwas erholt und spricht: Besser als ich's verdiene. Unser lieber Herr hat mich der Gnade gewürdiget, sein heiliges Kreuz und Leiden mit mir zu theilen, und ich bitte Ihn nur um Geduld, daß ich's auch nach seinem göttlichen Willen tragen lerne. — Die Edelfrau schweigt, von einer solchen Antwort wundersam überrascht, und es will sie gemuthen, die arme Frau sey weit reicher als sie bey allem ihrem Reichthum.

Es bedünkt sie aber auch, und zwar nicht mit Unrecht, es sey etwas kalt in der Stube, da die hellen Eisblümlein an den runden, zum Theil papiernen Fensterscheiben so ungenirt floriren, als ob sie hier wie in ihrem Garten zu Hause wären, und Frau Margareth winkt mit einem bittenden Blicke der ebenfalls erstaunten und verlegenen Tochter, irgend in der Nach=

barschaft einen Arm voll Holz auszuborgen, und es Ihrer Gnaden zum Brandopfer zu bringen.

8.

Die Dame hat den Wink wohl verstanden und sieht nun erst das große Elend, das hier sein Lager aufgeschlagen hat; und sie wird darin noch bestärkt, als sie die leeren Wände bemerkt, und wie daselbst in der Höhe zwar das im Städtchen übliche Zinngestell angebracht, des Zinnes selbst aber, als des respectiven Quecksilbers im Barometer dortigen Wohlstandes, gänzlich quitt und ledig ist; und es beginnt sich etwas in ihrem Herzen zu regen, das sie für Vorwürfe über fühllose Untheilnahme an der Noth ihres Nächsten hält.

Sie bedenkt nebenbey, was so wenig Reiche bedenken, die im Schooße des Wohlstandes die drückende Noth der armen Kinder Gottes nicht einmal von fern ahnen, und in kaltem Stolze ihr Herz allem Mitleid fest verschließen: wie ihr wohl zu Muthe wäre, wenn Gott sie in solche Verhältnisse gesetzt hätte, und was sie jenem Richter der Reichen und Armen einst antworten wird, wofern Er zu ihr spricht: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habet Mich nicht gespeiset; Ich bin durstig gewesen und ihr habet Mich nicht getränket; Ich bin nackt gewesen und ihr habet Mich nicht gekleidet!“ —

Sie verscheucht aber dieß Gefühl, das immer lebendiger in ihr wird, nicht vom Herzen, sondern giebt ihm immer größern Raum, wandelt auch ihren

Vorsatz sogleich in ein Werk der Barmherzigkeit um, und spricht: Wisset ihr auch Marthe, daß ich es euch sehr übel nehme, daß ihr mir euere Umstände nicht habet zu wissen thun lassen, und ich erst durch den Herrn Cooperator habe erfahren müssen, daß ihr schon so lange und jetzt so schwer krank seyd? —

9.

O liebe gnädige Frau, antwortete die Kranke hierauf: ich kenne Euer Gnaden gutes Herz; aber es hat mir, Gott sey gedankt, bis jetzt an Nichts gemangelt; zudem empfinde ich im warmen Bette die Kälte nicht so arg, und meine gute Frau Nachbarinn und ihre Tochter Regine haben für mich Alles gethan, was sie mir nur an den Augen angesehen haben, was ihnen der liebe Gott tausendfältig in diesem und jenem Leben vergelten wolle; auch hat mein Sohn Christian mir seit meiner Krankheit schon zwey Mal Geld geschickt, und mir auch versprochen, mich heimzusuchen; ja nach seinem letzten Briefe erwarte ich ihn alle Stunde. Wenn er nur bald käme, daß ich ihn noch einmal sehe, ehe der liebe Gott mich zu sich nimmt; denn ich fühle es wohl, ich werde es auf dieser Welt nicht mehr lange treiben. —

Das wolle Gott nicht, liebe Marthe, spricht die Edelfrau gerührt: ihr sollt noch viele Jahre gesund erleben, und es soll euch will's Gott! besser gehen. — Wie der Herr will, seufzt die Kranke, mir gilt es gleich; ich weiß, daß ich hier keine bleibende Stätte

habe;

habe; und muß ich auch meines sündlichen Lebens wegen vor der göttlichen Gerechtigkeit zittern, so vertraue ich doch so fest auf die Barmherzigkeit meines gekreuzigten Heilandes, daß ich ein größeres Verlangen habe zu ihm zu kommen, als in diesem Leben zu bleiben, wo ich durch meine Ungeduld in Trübsalen, seine Gnade täglich nur noch mehr verscherze.

Die Edelfrau fühlt sich immer sonderbarer bewegt; sie bewundert im Stillen den Adel dieser durch so schwere Trübsalen und Leiden geläuterten Seele, die dem Ende ihres Lebens in so tiefer Ruhe entgegen sieht; und lernt in dieser Schule der Armuth wundersame und reiche Ansichten über den Werth des Lebens und die Ewigkeit kennen. Mit gerührtem Herzen erquickt sie die Kranke durch noch manches gütige Wort, reicht ihr endlich die, nicht leere Hand, und scheidet mit dem gewissen Versprechen, sie bald wieder heimzusuchen und für ihre Pflege zu sorgen.

10.

Frau Margareth und ihre Tochter geben ihr das Geleite bis zum Wagen, und die Dame erfährt von ihnen, welchergestalt Frau Marthe allbereits zwey Monate hindurch sich kümmerlich mit einem Reichsthaler beholfen, den ihr Sohn, der Maurergeselle Christian, ihr aus der Fremde geschickt; und wie sie, als dieß Geld vor wenigen Tagen ausgegangen, das wenige Zinn versetzt, aber leider! nicht viel darauf

bekommen haben, und daß auch dieß schon bis auf den letzten Heller ausgegeben ist. —

Aber mein Himmel, spricht die Edelfrau beynahe erschüttert: warum hat sie mir denn nicht Ein Wort sagen lassen? — Das haben wir ihr mehr als ein Mal gesagt, antwortete Frau Margareth: allein sie meinte, sie wolle Eurer Gnaden Wohlthaten nicht bessern Menschen entziehen, die noch ärmer wären als sie; Euer Gnaden sind mit hochdero gnädigen Heimsuchung eben zur rechten Zeit gekommen.

Wirklich wußten wir uns nicht mehr zu rathen und zu helfen; denn wir haben selber nicht viel zum Besten, und haben, weiß Gott, heut noch keinen Bissen übers Herz gebracht, und fiengen schon an zu jammern; da hat sie uns mit ihrem Sprichworte vertröstet: Wo die Noth am größten, da ist Gott am nächsten, und meinte, der Christian, der auch Nichts hat, werde heute gewiß kommen, und vielleicht uns Allen helfen.

11.

Die Edelfrau kann trotz des edelsten und regsten Mitleids, bey den letzten Worten, des Lachens sich kaum erwehren, und sieht dabey mit wohlgefälligen Blicken auf die interessante Regine und fragt sie, ob sie nicht Lust hat, als Stubenmagd in ihrem Hause einzustehen, da bey der baldigen Verheyrathung ihrer Tochter Agnes dieser Dienst frey und sie auf diese Weise versorgt werden könne.

Regine aber, die für den Augenblick ganz andere Plane im Schilde führt, die sie jedoch sogar vor sich selbst verheimlicht, erröthet, von der Frage überrascht, schlägt den Blick zu Boden, sieht dann verlegen und ängstlich die Mutter an, die statt ihrer die Sache zu überlegen verspricht.

Auf alle Fälle kann sie sogleich mitkommen, schließt die Edelfrau, daß wir den Kranken und Hungrigen etwas zur Erquickung durch sie senden. Die Betroffene weigert sich verschämt, in einem herrschaftlichen Wagen zu fahren; und nach einigem Widerstande muß die Dame ihr erlauben, sich wenigstens in ihr Sonntagskleid zu werfen, worin sie denn, zum ersten Mal in ihrem Leben in einer Kutsche, mit der Dame nach dem Edelhofe fährt.

12.

Indessen hatte die arme Kranke die reiche Gabe der gnädigen Frau besehen, und spricht mit gefalteten Händen, zu ihrem Cruzifixbilde, ihrem Troste in der Krankheit, gewendet: „O Du unerschöpflicher Quell alles Guten, Du mein Wohlthäter und gütiger Gott, der Du deine barmherzige Hand öffnest und alle deine Geschöpfe zur rechten Zeit erquickest! wer giebt Worte deiner armen Magd, daß sie Dir danke für alles Gute, das Du so reichlich und so unverdient an ihr thust! Wie könnte ich je an deiner Barmherzigkeit zweifeln, der Du in aller meiner Noth und Betrübniß mich nie verlassen hast, und jetzt, wo alle menschliche

Hilfe schon versagte, nicht nur mich Unwürdige, sondern auch diese gute Menschen, die mit mir leiden, so überflüßig versorgest.

Wahrlich Du bist der Vater der Wittwen; hinweg genommen hast Du von mir in deiner gerechten Prüfung und in anbethungswürdiger Anordnung den Mann, auf den ich zu sehr vertraut, auf den ich mein ganzes Glück gebaut und mein ganzes Herz geheftet hatte, damit ich einsehen und erkennen sollte, wie gebrechlich alle menschliche Stütze ist, und wie wenig man sich auf Alles, was auf Erden uns lieb ist, verlassen kann, und damit ich auf Dich vertraute, der Du allein der starke Helfer bist in aller Noth, der Du uns Menschen für Dich erschaffen hast, für Den wir allein leben und sterben sollen.

Und welches schöne Beyspiel von Demuth und christlicher Liebe hast Du mir heute gezeigt!? Ach, was bin ich, wenn ich gegen diese großmüthige Frau mich vergleiche, die es nicht verschmähte, mich heimzusuchen und um Deinetwillen Barmherzigkeit an mir zu thun!“ —

Also bethet die arme Marthe mit demüthigem Herzen und in wehmüthig dankbaren Blicken, als die Nachbarinn hereinkommt, und ihr erzählt, was draußen vorgegangen, und wie und warum Regine mit der gnädigen Frau in dem herrschaftlichen Wagen in den Edelhof gefahren sey, und wie sie bald mit einiger Labung aus der herrschaftlichen Küche kommen werde.

13.

Da seht nun her, spricht die Kranke, und sagt, ob mein Sprichwort nicht ein wahr Wort ist: „Wer auf Gott vertraut, hat nicht auf Sand gebaut!“ Der gute Herr Cooperator! ich hätte mir das schon das letzte Mal denken können, als er mich so barmherzig angesehen und mein Herz mit so erquicklichen Trostworten aufgerichtet hat. Frau Margareth erstarrt beynahe; denn in der entfalteten, papiernen Hülse glänzen zwey geharnischte, doch gar nicht furchtbare Ritter auf goldenem Grunde. —

Das sind ja zwey baare Ducaten! ruft sie in großem Erstaunen, zwey baare Dukaten! Ey, du mein Gott, so viel Geld habe ich schon lange nicht gesehen! Gott sey gepriesen; jetzt hat unsere Noth auf ein Mal ein Ende! — Da sieh doch nur, Regine, spricht sie zur Tochter, die endlich mit Speise und Trank reichlich beladen erscheint; sieh doch nur her, zwey baare, blanke Dukaten! die liebe, gute, gnädige Frau! —

Regine lächelt und flistert der Mutter in's Ohr, wen sie unter Weges gesehen und mit wem sie gesprochen habe; und wie dieß ihr lieber sey als alle Dukaten auf der ganzen Welt. Bey der Freude, die das Angesicht beyder so schnell verklärt, erräth die Kranke unschwer, was geschehen seyn mag und ruft: Mein Christian ist da! Nicht wahr, mein Christian ist da! O wo bleibt er denn gar so lange! —

Erquicket euch, liebe Frau Marthe, spricht Regine: seht die gnädige Frau hat euch ein Glas Fünfzigjäh-

rigen geschickt, den ihr auf ihr Wohlseyn trinken sollt. Frau Marthe fährt dringend fort, ihr zu sagen, ob ihr Christian gekommen sey; die gut- und muthwillige Regine aber besteht hartnäckig darauf, ihr nicht ein Wort zu sagen, bis sie nicht früher sich mit Speise und Trank erquickt.

Mein Gott, du sendest mir heute der Freuden zu viele auf ein Mal, ruft die Kranke: und da sie aus dem immer wachsenden Vergnügen der jungen Nachbarinn leicht ermißt, daß ihr Christian nicht mehr fern ist, läßt sie es sich gefallen und erquickt sich mit den Beyden durch die gesandte Bescherung. Der Erzähler aber wünscht ihnen von Herzen eine gesegnete Mahlzeit, will sie auch durch keinen langen Monolog stören, und antwortet indessen lieber jenen seiner Leser, die etwa mit der ungeduldig harrenden Mutter rufen, wo ihr Christian so lange bleibt.

14.

Ganz richtig hatte Regine bemerkt, daß Christian der Frühmesse mit ungemein eifriger Inbrunst und Andacht beygewohnt hatte, was er zwar immer zu thun pflegte, da er die Frömmigkeit mit der Muttermilch eingesogen hatte; indessen hatte es dennoch heute eine ganz besondere Bewandtniß damit.

Mit schwerem Herzen hatte der wackere Jüngling durch Briefe erfahren, wie gefährlich die Krankheit seiner Mutter sey, und wie sehnlich sie wünsche, vor ihrem Ende ihn noch ein Mal zu sehen; und er war auf den zweyten Brief vom fernen Italien aufgebro-

chen, sie, wenn auch nur zu ihrem Troste, zu besuchen; denn gar wohl wußte er, daß er der einzige Mensch auf der weiten Erde war, an dem ihr Herz hieng; auch hatte er, wiewohl noch sehr jung, seinem sterbenden Vater feyerlich angelobt, mit Sohnestreue für seine Mutter zu sorgen, sobald es seine Kräfte einmal erlaubten.

Er eilte daher mit möglichster Schnelligkeit und hatte bereits das herrschaftliche Städtchen erreicht, als gäher Schrecken ihn übermannte. Es führte ihn nämlich sein Weg beym Kirchhof vorüber, und das Erste, was er darauf sah, war ein ganz neu aufgeworfener Grabeshügel, bey dem ein alter Mann vorübergehend sprach: Tröste dich Gott, du armes Weib, du hast lange und viel gelitten!

Von unbeschreiblicher Angst durchdrungen, daß er vielleicht durch seine Abwesenheit Schuld an ihrem Tode sey, oder wenigstens durch seine Saumseligkeit sie um den letzten zeitlichen Trost, sich selbst aber um den Segen der Sterbenden gebracht habe, wagte er es nicht eine Frage zu thun, um nicht in der Antwort die schreckliche Gewißheit seiner bangen Ahnungen zu vernehmen, und suchte schweigend und in bitterer Wehmuth das Grab seines Vaters auf, und erleichterte dort die Beklommenheit seines Herzens durch reichliche Thränen.

15.

Lange weilte er daselbst, als die Glocke das Zeichen zur Feyer der heiligen Messe gab; und er fühlte

sich angezogen, dem heiligen Opfer beyzuwohnen, wo er mit aller Treue eines christlichen Herzens sich vorbereitete, in den Willen des Herrn über Leben und Tod sich zu fügen, und die traurige Hiobsbothschaft mit Ergebung anzuhören.

Dabey bethete er inbrünstig für die Seelen seiner zart und aufrichtig geliebten Eltern, die diese Heymath, der er so sehnsüchtig zugeeilt war, und worin er jetzt als ein trostloser Waise sich wie in einer ausgestorbenen Einsamkeit befand, bereits mit der himmlischen Heymath vertauscht hatten; hegte jedoch gleich einem Kranken, ob auch der Arzt das Leben ihm abgesprochen, einen Strahl stiller Hoffnung, seine Mutter vielleicht dennoch am Leben zu finden.

Noch lange setzte er sein Gebeth fort, als die Kirche bereits leer ward, und der Cooperator, der sie nun auch verließ, ihn sah und erkannte. Sehr freudig überraschte ihn seine Gegenwart, da er der guten und frommen Marthe, die schon so lange und so sehnlich seiner harrte, endlich die frohe Nachricht seiner Ankunft bringen konnte. Er winkte ihm, und Christian folgte ihm schweigend unter die Linden des Kirchhofes, der das Kirchlein umgab, und hatte kaum den Muth ihn zu fragen, ob seine Mutter noch lebe.

Der Cooperator aber führte ihn zu dem schönen steinernen Cruzifixe, wo der gute Hirt mitten unter seinen Schäflein war und sie behütete, die den langen Schlummer schliefen und der Auferstehung entgegenreiften, wies mit dem Finger auf die Inschrift und sprach: Lies einmal Christian, was da steht!

Dieser aber las: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird, ob er auch todt wäre, leben; und jeder, der da lebt und an mich glaubt, der wird in Ewigkeit nicht sterben.“ Mit festem Blick faßte Christian den Cooperator in's Angesicht und sprach: Sie lebt also gewiß; denn wenn auch der Glaube an Ihn auf der ganzen Erde ausstürbe, so lebte er in ihrem Herzen allein fort.

Du hast wahr gesprochen, mein Sohn, gab jener zur Antwort: sie lebt und kann es kaum erwarten, dich zu sehen! allein wenn diese Nachricht dich selbst so sehr ergreift, der du doch ein junger, gesunder Mann bist, wie viel mehr wird es nothwendig seyn, die gute Frau auf deine Ankunft vorzubereiten, daß sie nicht etwa vor Freude sterbe? Christian sieht dieß ein, giebt dem geistlichen Herrn sehr willig die Befugniß sie vorzubereiten, und schreitet indeß mit ihm dem Pfarrhofe zu.

16.

Mitten auf dem Wege aber ruft eine freundliche Stimme aus dem Wagen: Guten Tag, Herr Cooperator! Sie errathen wohl nimmermehr, wo ich jetzt eben war? Der Cooperator weist erstaunt auf Reginen, die neben der Dame im Wagen sitzt, und spricht: Gott lohne Ihnen das Werk der Barmherzigkeit! —

Nicht wahr, Sie haben Ihre Freude an mir; das dacht' ich mir wohl. Sie kommen also heute Abends wieder zu einer Parthie Whist? — Um diesen Preis sehr gern, gnädige Frau. — Ich, fuhr sie fort,

habe heute viel gelernt, das versichere ich Sie. Aber wer ist denn dieser junge Mensch? Ist das etwa gar der vielbesprochene Christian? — Christian verbeugte sich. —

Nun, das ist brav von ihm, daß er einmal kommt; es lohnt sich gewiß der Mühe, einer solchen Mutter wegen die weiteste Reise zu machen. Er wird doch jetzt hier bleiben? — Meine gnädige Frau, das wird von Umständen abhängen, spricht der Befragte und sieht dabey freundlich auf das wohlbekannte Gesicht der ehemaligen Gespielinn seiner Kindheit; überhaupt aber gedenke ich, sobald meine Mutter gesund ist, wenigstens noch einige Jahre in der Fremde zu bleiben.

Der Cooperator erzählte der Dame seine Absicht, die arme Marthe auf die Ankunft ihres Sohnes vorzubereiten, und ihr Abends Nachricht zu geben; bittet auch Reginen ihr nichts zu sagen, trifft dann die nöthige Verabredung mit Christian und schreitet ungesäumt dem Hause der armen Marthe zu.

17.

Es ordnete aber der Cooperator unter Weges zwey Dinge; die Anrede an die Kranke, und sein Benehmen am abendlichen Spieltische. Denn als ein ächt christlicher Philosoph hielt er die Welt für das was sie ist, für einen Acker des Herrn, worin neben viel und mancherley Unkraut zugleich auch goldner Waizen reift; und er wirkte darin so viel er vermochte.

Er lehnte es auch als ein gebildeter und gefälliger Mann nicht ab, wofern anders höhere Amtspflichten

ihn nicht abhielten, — zu welchen er vorzüglich auch Besuche bey armen Kranken rechnete, — manchen Abend im Hause des Gutsherrn beym L'hombre oder beym Whist sich einzufinden; vergab aber dabey seiner Würde so wenig, daß alle Anwesenden vielmehr sorglich auf ihrer Huth seyn mußten, da er jedes unanständige und zweydeutige Wort, ohne Gehässigkeit, mit so witzigem Laugensalze ätzte, daß dem Sprecher gewiß die Lust zur Wiederholung vergieng; was man ihm denn auch als einem geistlichen Herrn angehen ließ.

Und ob ihm auch einige Male zu Ohren gekommen war, wie man in seiner Abwesenheit ihn und seine Bemerkungen bespottet hatte, so nahm er es dennoch, trotz seines sonst tief fühlenden Herzens, sich nicht sonderlich zu Gemüthe und bedachte in Demuth, der Diener sey nicht besser denn sein Herr, wies auch die fernern Einladungen nicht von sich und erschien dabey mit so selbstverläugnender Unbefangenheit, daß oft jenen, die seiner am meisten gespottet hatten, die Reue ankam, welche Augenblicke er zuweilen erspähte und sie dazu benützte, eine kleine Beysteuer für seine Hausarmen zu erbitten.

Es war auch seinem genialen Witze einige Male gelungen, den ganzen Gewinn des Abends zu ersprechen; und dieß war's eben, wohin er jetzt seine Gedanken richtete, da wenige Abende zuvor ein Zwist vorgefallen war, wobey er manches christliche Wort gleich Saamenkörnern ausgestreut hatte, von welchen das Eine zu seiner großen Freude nicht unter Dornen, son=

dern auf ein gutes Erdreich gefallen war, und der kranken Marthe Früchte gebracht hatte, bey deren Thür er endlich nach diesem ziemlich langen Umwege im Augenblicke angekommen ist.

18.

Hier hat sich indessen manches Wichtige zugetragen; die goldgeharnischten Ritter haben die zinnernen und kupfernen Gefäße aus der jüdischen Gefangenschaft erlöst, die nun in beyden Wohnungen abermal erfreulich glänzen; und es schimmern auch auf dem Tische so viele runde Silberscheiben, in die das noch übrige Gold sich verwandelt hat, daß die Weiblein über den unermeßlichen Reichthum erstaunen, als eben der Herr Cooperator an der Thür anpocht, nach einem erschrockenen Herein! dieselbe öffnet, und noch einen flüchtigen Rest des Erstaunens von den kindlich=frohen, nun aber fast beschämten Angesichtern lächelnd hinwegsieht.

19.

Nun, Frau Marthe, spricht er nach dem christlichen Gruße, habe ich's euch nicht gesagt: Gott läßt seine Getreuen wohl sinken, aber nicht ertrinken! — O lieber, hochwürdiger Herr, antwortet die Kranke sehr gerührt: wie soll ich Ihnen danken! Gar wohl habe ich die Hand aus der Wolke erkannt, die uns gesegnet hat. Gottes reichster Segen komme über Eure Hochwürden. Nun lasse der Herr mich nur noch Eins erleben, dann will ich gern sterben. Auch das

wird werden, spricht der Cooperator, und vielleicht ehe eine Viertelstunde vergeht. Die Kranke athmet auf bey diesen Worten.

Man soll sein Herz, fährt er fort, zur Freude wie zum Leid bereit halten und beydes dankbar von der Hand Gottes annehmen. Denn es ist schon recht, daß wir bereit sind, dem Herrn in die Ewigkeit zu folgen, wenn Er uns ruft; allein wir sollen auch leben wollen, wenn Er also befiehlt, denn das Leben ist eine große Gabe Gottes; und der Mensch lebt nur ein Mal in der Welt; nicht in dem Sinne wie die Gottlosen es meinen; sondern weil wir nur ein Mal Zeit haben, uns durch gute Werke Verdienste für den Himmel und unsterbliche Schätze für die ewige Glorie zu verdienen.

Glaubet mir sicherlich, so ungern ein Mensch auf Erden sein schon ein Mal zurückgelegtes Leben noch ein Mal durchleben möchte, so gern möchten die Heiligen im Himmel, um sich einen höhern Grad in der Seligkeit zu verdienen, noch ein Mal, ja wenn Gott es zuließe, noch öfter auf die Erde kommen, und alle Trübsalen mit Freuden ertragen. So wie wir aber die Trübsalen willig von der Hand des Herrn annehmen sollen, so sollen wir auch, wenn Gott uns Freude sendet, ihr gern und dankbar die Thür öffnen.

Und somit öffnet er die Thür; Marthe aber stößt ein großes Freudengeschrey aus, denn ihr Sohn Christian steht plötzlich vor ihrem Bette.

20.

In langen Blicken voll wehmüthiger Freude sog die Kranke die Züge des so lange und so sehnlich erwarteten Sohnes in ihr Herz, und auch Christians Herz ist bey dem Anblick des, von langer und schwerer Krankheit entstellten, mütterlichen Angesichtes so sehr von Wehmuth beklommen, daß beyden die Sprache mangelt, die gemischte Freude des Wiedersehens auszudrücken. Ihr Blick sagt indessen mehr als der matte Abdruck desselben in dürftigen Worten zu sagen vermöchte.

Denn die vor Freude überwältigte Mutter liest auf dem Angesichte des Sohnes den tiefen Schmerz der kindlichen Liebe, die gern einen Theil ihres Lebens gäbe, das ihrige damit zu fristen, und die großmüthige Aufopferung aller Freuden und Erwartungen in der Fremde; dabey sieht sie, wie der Segen und die Aehnlichkeit des Vaters auf dem jungen und kräftig blühenden Manne ruht, und gedenkt ihrer eigenen, verflossenen Jugendzeit und wie alle Erscheinungen derselben nun so weit hinter ihr liegen; auch erinnert sie sich dabey ihres biedern Mannes, der ihr in die Ewigkeit vorangewandelt war.

Christian aber sieht, wie Harm und drückende Noth die besorgte Pflegerinn seiner Kindheit erschöpft hat, wie sie trotz ihres verklärten Angesichtes, das dieser Welt schon erstorben ist, und mehr nach dem Himmel als nach der Erde seufzt, dennoch bey seinem Anblick wie verjüngt auflebt; und sein Hände-

druck sagt ihr deutlich, wie tief er das Glück empfindet, ihr so Vieles zu seyn.

21.

Lange hatte diese stille, tief innerliche Feyer des Wiedersehens gedauert, als Christian sich besann und die Anwesenden begrüßte, die der Scene als stumme Zeugen beygewohnt hatten. — Der Cooperator hat sich indessen entfernt; Christian aber weiß nicht, wie ihm geschieht, als er sich in der heimathlichen Stube umsieht, worin die kleine Welt ihn nun umgiebt, nach der sein Herz ihn so magnetisch aus der Fremde angezogen hatte; und das ganze Bild seiner Kindheit, welcher er längst entwachsen war, und die kleine muthwillige Regine, die nun als blühende Jungfrau vor ihm stand, schwebt recht lebhaft vor seiner Erinnerung.

Regine aber sieht den Einsylbigen voll Verwunderung an, die vorschnelle Freude und Hoffnung, die sie über seine Ankunft gehegt hat, hat sich in Verlegenheit verwandelt, und sie weiß nicht, soll sie den ernsthaften Träumer per Du, per Er oder Sie, per Herr oder per Monsieur begrüßen. — Es dauert ziemlich lange bis er aufthaut, und die Frauen endlich fragt, wie es ihnen seit seiner Abwesenheit ergangen, worauf er sich bereits im Voraus Antwort geben kann.

Die Mutter nimmt das Wort und erzählt ihm, nicht ohne Rührung und Thränen, in wie großer Treue und Unverdrossenheit ihr die gute Frau Marga-

reth und dienstwillige Regine in ihrer großen Noth beygestanden, und wie manche Nächte sie ihretwegen des Schlafes entbehrt haben; ja, daß ohne ihre unermüdliche Sorgfalt und wahrhaft christliche Liebe sie gewiß schon lange unter der Erde wäre. Ich kann ihnen das niemals vergelten, schließt sie; das kann nur der allmächtige Gott; und ich weiß gewiß, auch du wirst an ihnen thun, was sie um deine Mutter verdient haben.

Christian aber wird immer stummer; Frau Margareth mit der Tochter halten nach der Weiber Weise, die Alles, nur zärtliche Schmeichelworte nicht, für Kaltsinn halten, seinen Ernst für Gleichgültigkeit, die ihrer nun als überflüssig gewordener, vielleicht gar als lästiger Personen nicht achtet, da er doch nie so sehr als eben jetzt für ihr Wohl bedacht war. Nachdenklich setzt er sich auf die Bank zwischen den Ecken beyder Fenster, stützt den Ellbogen auf den Tisch, legt die Hand an die Stirn und spricht nach wohl einer ganzen, stummen Viertelstunde: Gott erhalte euch nur gesund Mutter! es soll, will's Gott, Alles besser werden.

22.

Bey diesen Worten erhebt er sich und überläßt die Frauen ihren Vermuthungen. Sein Weg geht gerade in das Haus des Arztes, des einzigen im Städtchen, mit dem er sich sehr ernstlich bespricht. Dieser zuckt die Achseln und spricht: Solche Krankheiten sind hartnäckig,

näckig, dauern oft in die Jahre, und endigen gewöhnlich mit dem Tode. Sie könnte vielleicht noch gerettet werden; aber die Arzneien sind kostspielig und die Krankheit fordert eine ganz besondere Pflege. Indessen wenn Er's bezahlen kann, wollen wir's versuchen.

Die gleichgültige Kälte des Mannes empörte sein Allerinnerstes. Angedonnert steht er vor ihm; besinnt sich jedoch bald und bittet ihn, Alles anzuwenden, was in menschlicher Möglichkeit steht, und versichert ihn, er könne auf baare Dankbarkeit rechnen. — Nun, nun mein Bester, spricht der Arzt schmunzelnd hierauf, wenn das so ist, so wollen wir das Möglichste thun und das Beste hoffen. Er begleitet den Fortgehenden bis zur Treppe.

Christian aber geht abermal auf den ganz nahen Kirchhof zu den Todten, daselbst Rath für die Lebendigen zu holen. Er sucht bey dem väterlichen Grabe einen Entschluß zu fassen, und bringt daselbst der kindlichen Liebe ein fürwahr großes Opfer. Denn es will ihn abermal weit hinaus und zurückziehen auf Italiens sonnigen Boden, und dieß will das heilige Gesetz der kindlichen Liebe und Sohnespflicht ihm durchaus nicht erlauben, weil er die Mittel noch nicht einsieht, seine Mutter nach der Vorschrift des Arztes zu pflegen.

Aufgeben muß er nun auch den so fest gefaßten Plan zu noch größeren Reisen, in der edlen Baukunst sich zu vervollkommnen, um einst als Baumeister in

einer großen Stadt sich auszuzeichnen; und vielleicht erlebt er, wenn er sich auch gefallen läßt, gleich seinem Vater, als ein armer Maurermeister sich hier niederzulassen, dennoch die Freude nicht, um die er Alles aufopfert, selbst nach Jahren seine Mutter gesund zu sehen.

Dieß ist's, was er hier überlegt, und über sich erkämpfen will; und die Todten geben ihm höchlichen Beyfall. Denn sie sprechen, ob auch stumm, doch mit sehr deutlicher Stimme: Sieh, mein Christian, ohne große Baumeister zu seyn, haben wir uns zwey Häuser erworben; eins, worin unsere Asche ruht, und wo du über ein Kleines selbst ruhen wirst; das andere aber ist das Haus unserer Ewigkeit; und dieß ist um so schöner und herrlicher, als wir uns in dieser Welt, Christi und seiner so oft befohlenen Liebe wegen, selbst verläugneten. Sey also demüthig, und Gottes Gnade wird mit dir seyn. —

Weit beruhigter kehrte er in die Wohnung zurück, als er sie verlassen hatte, und wird jeden Tag vertrauter mit dem halbgefaßten Entschlusse, der durch das kindliche Vertrauen der armen Weiber zu dem nunmehr Sanftmüthigen und Freundlichen, vollends reift; denn er fühlt die entsetzliche Leere, die Verlassenheit und den Jammer, der unter den Armen entstehen würde; die ihre ganze Hoffnung und Zukunft auf ihn gebaut haben, wenn er sich abermal entfernte, und den er nimmermehr verantworten könnte. Ein Umstand giebt der Sache den Ausschlag.

23.

Der Gutsherr hat von seiner Ankunft gehört, und läßt ihn, der ihm wie gerufen kam, alsbald zu sich kommen. Er erkennt bald aus dem Gespräche, daß er mehr als einen gewöhnlichen Maurer vor sich hat, und eröffnet ihm, wie er schon lange gesonnen ist, auf einem der Güter ein kleines Schloß, auf dem andern aber ein nothwendiges Wirthschaftsgebäude errichten zu lassen, so wie auch einige andere Gebäude und selbst den Edelhof in der Stadt zu renoviren, und bekennt ihm freymüthig, daß die übertriebenen Forderungen der Baumeister in der Gegend, trotz der täglich mehr überhand nehmenden Nothwendigkeit, ihm dieß bis jetzt unmöglich gemacht haben.

Der junge Baukünstler muß in seiner Gegenwart einige flüchtige Umrisse entwerfen und aus den späterhin ausgearbeiteten Kostenüberschlägen ergiebt sich die wohlberechnete Möglichkeit, die sämmtlichen Arbeiten mit weniger als der Hälfte, der von jenen geforderten Summen zu vollenden.

Der Freiherr läßt sich einige seiner mitgebrachten Baurisse vorlegen, und das herabwürdigende Er, womit er ihn bis jetzt empfangen hatte, wandelte sich bald in ein höfliches Sie, als Christian ihm eine Rolle der herrlichsten Zeichnungen von Gebäuden nach Vitruv, Palladio und Vignola vorlegte, die er in Italien selbst nach den Gebäuden dieser großen Meister gezeichnet hatte, und, als er nach schönen Faça-

den und Verzierungen fragte, ei[ne] Sammlung Arabesken in Albertoli's grandiosem Geschmack vor ihm ausbreitete und dabey lächelnd sprach: anch' io sono pittore.

Der Freiherr erstaunt freudig über die edlen und geschmackvollen Formen, überzeugt sich bald durch die große Leichtigkeit, mit welcher Christian Umrisse zu ähnlichen Verzierungen entwirft, von wessen Hand sie gezeichnet sind, und freut sich über die Eroberung, die er an dem jungen Manne gemacht hat. Christian aber spricht: sie haben mir Mühe genug und manchen Fasttag gekostet; denn das Reisegeld nach Venedig und Neapel habe ich mir am Munde abgedarbt, und ich mußte mich beynahe zurückbetteln; nichts davon zu sagen, daß man mich bald als einen Spion eingesperrt hätte.

Endlich legte er ihm noch einige Risse zu prächtigen Tempeln in Bramante's großem Style vor, und spricht dabey: Nicht zu weit wäre mir die Reise nach dem nördlichen Amerika; ja ich würde mit Freuden bis nach Madagascar reisen, wenn ich mir den Genuß verschaffen könnte, dort ein so prächtiges Gebäude aufzuführen. — Sie werden endlich nach einer langen Unterredung Eins, daß der Bau des Schlosses im künftigen Frühjahre beginnen soll, und Christian bleibt.

24.

Frau Marthe erstaunt, so wie Frau Margareth, nicht wenig, als sie erfährt, was Christian in der

Fremde gelernt hat, und wie er im Stande ist, ein herrschaftliches Schloß zu bauen.

Zu seiner großen Freude bessert Marthe mit jedem Tage sich zusehends und hat durch seine Gegenwart, durch den nunmehrigen Fleiß des Arztes, durch bessere Kost aus der herrschaftlichen Küche, zumal aber durch Reginens unermüdliche Sorgfalt und Pflege sich in sofern wieder erholt, daß sie bereits allein in die Kirche gehen kann.

Ob aber und wann Regine Christians Braut und Gattin wird, dieß scheint noch in weitem Felde, da der ernsthafte Christian als ein guter Baumeister vorerst an wichtigere Dinge zu denken hat, und mit dem Heyrathen sich Zeit zu lassen gedenkt.

Der gute Hirt.

Ein Hirt ein Schäflein suchen thät,
Gar lieblich anzuschauen;
Das Schäflein gar zu lieb er hätt',
Er sucht's auf Berg und Auen;
Und ach! an Dörnern scharf gespitzt
Er oftmals sich ganz wundig ritzt.

Er zieht Wald aus, und zieht Feld ein,
Viel Schweiß that er vergießen.
Sag' an, wo weilst du Lämmelein,
Auf Haiden oder Wiesen?
O trautes Schäflein mein! vernimm,
Vernimm des guten Hirten Stimm'.

Stadtbibliothek Augsburg

Er ruft dem Wand'rer auf der Flur:
„Hast nicht im Thal dort unten,
„Nicht auf den Bergen eine Spur
„Von meinem Lämmlein funden?“
O auserkohrnes Lämmlein mein!
Wo irrst du tief in Wüsteney'n?

„O fromm und guter Hirte mein!
„Lauf dich nicht wund und blutig,
„Hast ja noch Schäflein neunzig neun,
„Deß sey getrost und muthig.
„Lohnt auch Ein Schaaf, das sich verirrt,
„So große Müh', du frommer Hirt?“

Doch fast betrübt ihn sein Verlust,
Er ruft in großem Leide:
O Lämmlein, deines Hirten Lust,
Kehr' um zu süßer Weide!
Und ruft bey Nacht, und ruft bey Tag,
Sein Herz zerfließt in bittrer Klag'.

Und hatte nimmer Rast noch Ruh,
Bis nach viel Tag und Stunden,
Er einst gekehrt der Wildniß zu,
Sein trautes Schäflein funden.
Ob gleich er's find't in tiefem Schlamm,
Doch lenkt er liebreich zu dem Lamm.

Und als das Lamm die Stimm vernahm,
Da blöckt es froh und kläglich;
Doch sich zu retten aus dem Schlamm
Ward nimmermehr ihm möglich;

Schnell ob der Freude, daß er's fand,
Des Hirten ganzes Leid verschwand.

Und ob auch seine Stirn' voll Blut
Und scharfer Dörner Wunden,
Doch naht er sich mit treuem Muth
Gar freudig, daß er's funden,
Und zieht mit einem Kreuzesstab
Heraus es aus dem schwarzen Grab.

Und wascht es gleich wie Schnee so rein,
Umhals't's mit tiefem Sehnen,
Und tragt es auf dem Rücken sein
Mit vielen Freudenthränen
In froher Lust und ohn' Beschwerd'
Zurück zu seiner frommen Heerd'.

Ich bin das Lamm, das sich verirrt',
Vertieft im Sündenschlamme,
Das du, o Jesu! guter Hirt,
Erlöst am Kreuzesstamme.
Entfache mich mit Gnad' und Muth,
Und wasch mich rein in deinem Blut.

Du litt'st für mich so bitt're Pein,
Bist in den Tod gegangen;
O nimm mich auf die Schultern Dein,
Thu' mich mit Huld umfangen,
Deß will ich Dich mit Lieb' umfah'n,
Und nie verlassen deine Bahn.

Und dann? —

Als der heilige Philippus Neri sich einst in einer Stadt aufhielt, in der eine große und berühmte Universität war, kam eines Tages ein junger Mensch, den er schon von früherer Zeit her kannte, zu ihm, und erzählte dem heiligen Manne mit großer Freude, daß sein sehnlichster Wunsch endlich erfüllt sey, indem er von seinen Verwandten die Erlaubniß erhalten habe, die Rechtsgelehrsamkeit studieren zu dürfen; wie er dazu die hohe Schule dieser Stadt, wegen ihres großen Rufes, erwählet, und wie er nun nicht Fleiß, noch Anstrengung, noch Mühe scheuen wolle, die Studien auf das Bäldeste und Beste zu vollenden.

Der heilige Philippus hörte den jungen Mann, der dieses mit der weitläufigen und breiten Redseligkeit der Jugend und der Freude vorbrachte, auf das geduldigste und freundlichste an, und als die lange Rede zu Ende war, sprach er: „Nun, und dann, wann Ihr die Studien vollendet haben werdet, was wird dann geschehen?" Dann werde ich den Doctorhut erhalten, sagte der junge Mann.

„Und dann?" fragte der Heilige wieder. Und dann, fuhr der Jüngling fort, dann werde ich viele und verwickelte und schwierige Rechtshändel führen; werde durch meine Beredsamkeit, meinen Eifer, meine Gelehrsamkeit und meinen Scharfsinn die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich lenken, und so mich berühmt

machen. „Und dann?“ fragte der Heilige weiter. Und dann, sagte der Jüngling, und dann kann es nicht fehlen, daß man mir nicht irgend ein ehrenvolles öffentliches Amt anvertraut; auch zu Geld und Gut werde ich gelangen.

„Und dann?“ fragte der Heilige wieder. Und dann, nahm der Jüngling wieder das Wort, dann werde ich in Würde und Wohlhabenheit ein bequemes und ehrenreiches Leben führen, und mit Ruhe kann ich dann einem heitern und frohen Alter entgegen sehen. „Und dann?“ fragte der Heilige wieder. Und dann, sagte der Jüngling, und dann — und dann — dann werde ich sterben.

Der heilige Philippus aber hob die Stimme, und fragte wieder: „Und dann?“ — Der Jüngling aber antwortete hierauf nicht. Mit gesenktem Haupte gieng er fort, und dieses letzte: „Und dann?“ das ihm, wie ein Blitzstrahl durch die Seele gegangen war, konnte er nicht mehr aus dem Sinne bringen. Bald darauf verließ er das Studium der Rechtsgelehrsamkeit, und trat in einen geistlichen Orden, in dem er bis an sein seliges Ende ein frommes Leben führte.

Morgengeläute.

Wird der Tag im Osten munter,
Wann die Dämmerung ergraut,
Von den Thürmen hoch herunter
Glocken tönen hell und laut.

Als mir Nachgewalten dräuten,
Als ich war lebendig todt,
Da verstand ich nicht dieß Läuten
Noch des Christen Morgenroth.

Und Er rief so lange, lange:
Thu mir auf der Seele Thor,
Daß mir nun im Glockenklange
Täglich schlägt sein Ruf an's Ohr.

Wie Maria mußt du bethen,
Herz, das dienend herrschen muß,
Soll ein Engel vor dich treten
Mit dem frohen Himmelsgruß.

D'rum bedenk mit freud'gem Bangen
Jenen heil'gen Ruf so fort:
Von dem Geist wirst du empfangen!
Mir gescheh' nach Deinem Wort.

Häng' den Spruch als schönsten Orden
An die Brust, da Christus thront:
Daß das Wort ist Fleisch geworden,
Daß es unter uns gewohnt.

Auf der Morgenwolken Wogen,
Singt der Engel früher Zug:
Sel'ge Brust, die Er gesogen,
Sel'ger Leib, der Christum trug.

Sterne wandeln noch dort oben,
Und die Sonne leuchtet noch,
Singend darf ich Gott noch loben,
Weiter tragen Christi Joch.

Darum auch der Gläub'gen denken
Will ich, die bey Christo schon.
Wollest ihnen Ruhe schenken!
Gott! es sey Dein Licht ihr Lohn!

Nun das Tagewerk begonnen!
Eh' der Zeiten Traum verfliegt
Mit Ihm, der ein Liebesbronnen,
Hallelujah! nie versiegt.

Abendlied.

Wie laut und brausend war der Tag,
Und nun ist er so still!
Es rührt sich Alles, wie's nur mag,
Bis an des Abends Ziel.
Doch kaum erbleicht der Sonne Blick,
So wird's gar schauerlich,
Ein Jeder zieht sich scheu zurück,
Und suchet Ruh' für sich.

Er schließet auf sein Kämmerlein,
Und legt sich muthig hin,
Und denkt: so wird's auch morgen seyn,
Mir fehlt nicht mein Gewinn!
Doch weißt du nicht, mein lieber Freund,
Was morgen dich ereilt,
Ob's so, wie du, auch Jener meint,
Der über'n Sternen weilt.

Und so drängt jeder frisch voran,
Und keucht und schwitzt und ringt;
Doch kommt das Ziel der Lebensbahn,
Eh' sie ihm Freude bringt.
Dann schließt man ihm die Kammer auf,
In die er nicht geeilt!
Wo endigte sein kühner Lauf?
Wer sagt uns, wo er weilt?

Nun weil ich denn das Eine weiß
Vom Leben, was nicht täuscht,
Möcht' ich mich rüsten auf die Reis',
Wie's kluger Sinn erheischt.
Nach solchem Kranze räng' ich gern,
Der drüben schöner blüht,
An dessen Zweigen mir der Kern
Von ew'gen Früchten glüht!

Die wunderbare Mauer.

Die große Heeresmacht Napoleons, mit welcher er der ganzen Welt seinen eisernen Willen aufzunöthigen vermeinte, war durch die furchtbar grausame Härte des früh eingetretenen Winters vernichtet; die Völker, vor dem in der unseligen Blendung der Blitze seiner Gewalt und List, wie durch die berückenden Blicke der Klapperschlange gebannet, ihm unwillig folgend, wohin er sie führte, erwachten wie aus einem Zauberschlafe, vereinigten ihre Arme und hoben sie gegen ihn auf, den sie bis jetzt, sich gegenseitig zum Leide, empor gehalten hatten; bey Leipzig sprengten seine Flüchtlinge selbst die Brücke, über welche der einzige Rettungsweg führte, und die entrüsteten Völker schritten bereits drohend über den Rheinstrom, der ehedem sein Land so sichernd begränzte, wie eine magische Stahlwand das Wunderschloß eines bösen Zauberers.

Zu dieser Zeit rückten die siegenden Schaaren in ihrem Grimme am 5. Jänner 1814 auch vor die, dem Verhaßten verbündete Stadt Schleßwig, und gerechtfertigte Wuth schnaubend, lagen sie schon heraußen; die armen Einwohner aber sahen erstarret der Plünderung, dem Brande, dem Tode entgegen.

Da war ein Heulen und Wehklagen in der Stadt, und eine große Furcht vor den zornentglühten Söhnen des Nordens zitterte in allen Herzen. Hinaus aus der Stadt konnte man nicht mehr, denn der Feind nahte von allen Seiten; und wie sollte man Leib und Leben

und Gut vor denen schützen, deren Väter von den ehemals verbündeten Freunden in ihren fernen Hütten waren aufgesuchet worden, um sie zu Sclaven zu machen mit Leib und Leben und Gut! —

In dieser hart bedrängten Stadt lebte auch eine nicht unbemittelte Wittwe in ihrem kleinen Häuschen nahe am Stadtthore auf einem etwas freyen Platze mit ihrem Sohne, einem jungen Menschen, dessen Jugend noch in jene traurige Zeit fiel, deren kalter Anhauch frommen und demüthigen Glauben so gefährlich war. Welch' ein Schrecken bemächtigte sich auch dieser beyden, als die Nachricht in ganz Schleßwig sich verbreitete, der Befehlshaber der fremden Schaaren habe jeden Antrag von vertragsmäßiger Uebergabe von sich gewiesen, und am nächsten Morgen würden seine Krieger in die unbeschützten Straßen sich ergießen; die Lage dieses Häuschens aber both es schon dem ersten Anfalle bloß.

Die fromme Mutter lag die ganze Nacht auf den Knien und bethete inbrünstiglich, und flehte zu dem barmherzigen Gott um Rath und Hilfe; der Sohn aber saß bald stumm und starr, bald äußerte sich seine Angst wie Mißmuth und üble Laune. In der Beklemmung ihres Herzens ließ die gläubige Frau oft und oft die Worte aus einem alten, frommen Liede hören und wieder hören:

Eine Mauer um uns bau,
Daß dem Feinde davor grau.

Da wollte dieser oft wiederholte, treue Reim dem Sohne beschwerlich fallen, und zur Bethenden sprach er: Liebe Frau Mutter, wie könnt ihr nur von Gott verlangen, daß er eigens eine Mauer um euch baue? Die Mutter aber sagte: Durch diese Worte, mein Sohn, bethe ich eigentlich nicht um eine wirkliche Mauer, sondern um Gottes Schutz und Schirm im Allgemeinen. Glaubst du denn aber, daß es für Gott eine unmögliche Sache wäre, sogar eine wirkliche Mauer um uns zu bauen? Wenn wir nur so recht und ganz an seine Hilfe glauben, und auf seinen Beystand vertrauen könnten!

Und sie forderte ihn auf auch zu bethen, wozu der, durch die Angst ermüdete und milder gestimmte Sohn sich endlich bequemte, und auch sein Gebeth mit dem seiner Mutter vereinigte. So brachten sie die ganze Nacht im Gebethe zu.

Als es nun gegen die fünfte Stunde des Morgens gieng, und noch tiefe Nacht über die Stadt lag, hörten sie ein gewaltiges Brausen und Lärmen durch die Straßen an ihrem Hause vorüber, Trommelschlag und der düstere Klang von mächtigen Kriegshörnern, drang in die Ohren der Bebenden, das Gerassel von Kanonen und Wägen und das wilde Jauchzen greller Kriegslieder in fremden Zungen, oft von fürchterlichem Hurrah! unterbrochen, war entsetzlich.

Als der große Strom des Lärmes verrauschet war, wurde es auf kurze Zeit still; dann erscholls von neuem, unbändiger, greller, schreckhafter; Geschrey

einzelne Schüsse und das Krachen und Klirren gesprengter Thüren und zerschlagener Fenster dazwischen; so währte es etwa eine Stunde, bald näher, bald ferner, bis endlich Alles verhallte, und eine Todesstille eintrat. — Aber an das Haus unserer Wittwe hatte kein Knöchel gepochet, und die Zagenden wußten von Zeit zu Zeit nicht, wann die Reihe auch an sie kommen, auch bey ihnen das Verderben hereindringen würde.

Da nun den ganzen Rest des Tages über Alles ruhig blieb, wagte es endlich der Sohn einen Fensterladen leise zu öffnen, und sieh da! eine mächtige Wand von über Nacht gefallenem Schnee hatte der Wind vor das niedere Haus der Wittwe aufgeführt, und es den Blicken der Feinde gänzlich verhüllet.

Für die Weihnachts-Tage.

In der heiligen Nacht.

Kommt ihr Hirten, kommt ihr Armen,
Seht das ewige Erbarmen,
Das sich uns hat zugesellt,
Nicht den Königen der Erden,
Hirten will Er ähnlich werden
Er, der Herr der ganzen Welt.

Laß

Laß mich von der Erde Götzen,
Ihren Freuden, ihren Schätzen
Hin an deine Krippe flieh'n:
Und mit Dir, Du Himmelsknabe,
Unter deinem Hirtenstabe
Bis zur Schädelstätte zieh'n!

Am heiligen Christtag.

Ehre sey Gott in der Höhe!
Friede auf Erden!
Und den Menschen ein Wohlgefallen.

Das Wort kam aus der Höhe,
Ein Mensch, wie wir zu werden,
Zur ewigen Rettung von uns Allen.

Gesegnet sey die Krippe,
Die meinen Herrn umgiebet,
Ein Kind, das einst die Schlange wird zertreten.

Nach sagt es nicht die Lippe,
Wie sehr Er uns geliebet,
Sein Auge sagt's, und zwingt uns anzubethen.

Am Tage St. Stephani.

Du, der Stephanum entzücket,
Daß er sterbend Dich erblicket,
Und die Marter nicht gefühlt;
Steh' mir bey in meinen Nöthen,
Sey es Quälen, sey es Tödten,
Was den Haß des Feindes kühlt. —

Tritt ein Saulus mir entgegen,
Oeffne mir des Himmels Höh'n.
Laß mich unter seinen Schlägen
Dich zur Rechten Gottes seh'n.

Am Tage St. Johannis Evangelistä.

Im Anfang war das Wort. In jenen Höhen,
Wohin kein Blick des Cherub's dringen kann,
Da war das Wort vom Anfang an.

Das Wort ward Fleisch. Wir haben es gesehen;
Und aus der Fülle seiner Herrlichkeit,
Ward Gnad' um Gnade uns in Ewigkeit.

Das Wort ward Licht. Im Finstern hat's geschienen,
Allein die Finsterniß begriff es nicht;
Der nicht das Licht war, zeugte von dem Licht.

Das Wort ist Gott. Wir wissen es, und dienen
Dem Menschen Sohn in frommer Liebesbrunst,
Lehr' uns, Johannes, heil'ge Liebeskunst!

Der Frohnleichnamstag.

(Eine Erzählung.)

1.

Rosiges Morgengewölk umgoldete die Morgensonne, die in festlicher Pracht am azurnen Bogen emporflammte, den hohen Frohnleichnamstag zu

bestrahlen. Harmonisch klang das tausendstimmige Gewirbel befiederter Waldsänger und der volltönende Schlag junger Nachtigallen in die jubilirende Feldmusik des bürgerlichen Militaircorps, die durch die reinlich gekehrten Straßen der herrschaftlichen Stadt zieht, und die trägen Schlummerer zum heiligen Feste weckt.

Einzelne Fenster fliegen auf; freundliche Gesichter begrüßen den sonnigen Tag; frohes festliches Gefühl ergießt sich gleich himmlischem Maythau in die kindlich frommen Herzen, die dem liebevollesten aller Feste mit freudiger Sehnsucht entgegen schlagen. Schon regen sich geschäftige Hände, die Häuser rings mit jungen Mayen zu spalieren; Wägen erscheinen, mit jungem Grase beladen, die Gassen zu übergrünen; und bald gewinnt die kleine Stadt das Ansehen eines anmuthigen Lustwaldes.

Da ertönt die große Feyerglocke, das ewige Wort anbethend zu begrüßen, das da Fleisch ward und in Brodesgestalt unter uns wohnt; und bald sehen wir einzelne, wandelnde Gruppen, deren Anzahl sich immer vermehrt, in reinen Feyertagsgewanden, der von der Morgensonne vergoldeten Kirche zueilen, wo dem Allerhöchsten das heilige Frühopfer dargebracht wird.

2.

Wem es gefällig ist, die weit geöffnete und blumig geschmückte Tempelhalle mit uns zu besuchen, der wird daselbst gute Bekannte antreffen, die ihm einen freund-

lichen Morgengruß zuwinken, und gewiß willig Platz machen.

Ganz voran sehen wir einen geistlichen Herrn, den aus der Schule der Armuth *) uns wohlbekannten Herrn Cooperator, den wir nun als Stadtpfarrer begrüßen, wozu er seit Kurzem ernannt ward; und der in einem kostbaren Ornate an den Altar tretend, in stiller Andacht vom Introitus bis zum Evangelium oder der freudigen Bothschaft, die Vorfeyer der heiligen Messe vollbringt. Hierauf wendet er sich zur versammelten, frommen Gemeine, und lies't die hocherfreulichen Worte des Herrn in deutscher Muttersprache: „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut wahrhaftig ein Trank; wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in Mir und Ich in ihm. Dieß ist das Brod, das vom Himmel gestiegen ist. Wer dieses Brod ißt, der wird leben in Ewigkeit.“

Wegen der bevorstehenden großen Feyerlichkeit beschränkt er sich für dießmal auf wenige Worte, schildert aber darin kraftvoll die unbegränzte Liebe unsers gebenedeyten Gottes und Herrn, der uns nicht als Waisen verließ, sondern bis an's Ende der Zeiten, und zwar nicht unter drohenden Blitzen und im furchtbaren Glanze seiner ewigen Majestät, sondern unter den einfachen und freundlichen Gestalten des Brodes in unserer Mitte wohnt und uns liebreich einladet, bey Ihm auszuruhen von den Mühsalen und Arbeiten die-

---

*) Man sehe den ersten Aufsatz dieses Bändchens, Seite 12 und folg.

ses Lebens, und an seinem himmlischen Gastmahle uns zu erquicken, wozu Er alle Kranken, Armen, Lahmen und Blinden beruft; da Er dieses Sakrament seiner Liebe nicht für die reinen Engel des Lichtes, sondern für uns gebrechliche und sündige Menschen einsetzte; daß wir dadurch gestärkt, auf dem Wege nach dem Vaterland nicht erliegen, sondern das himmlische Jerusalem erreichen, Ihn ohne den Schleyer des Sakramentes in seiner Glorie zu schauen, und ewiglich in seiner Gesellschaft uns zu freuen.

Von diesem göttlichen Gastmahle, fährt er fort, schließt unser gebenedeyter Heiland keinen aus, der sich selbst des ewigen Lebens nicht unwerth hält; auch verwies Er von jenem großen Gastmahle, wozu Er die Armen und Elenden von allen Gassen hatte aufsammeln lassen, nur einen Einzigen in die äußerste Finsterniß, weil er sich erfrecht hatte, ohne hochzeitliches Gewand einzutreten; da doch der gütigste Herr immerdar bereit ist, dieß Gewand des reinen Gewissens durch seine Diener, die Priester, jedem zu spenden, der solches verlangt und in reumüthigem Bekenntnisse seiner Schuld dem Sakramente der Versöhnung sich nahet. Danken wir also unserm göttlichen Erlöser für diese große und göttliche Liebe und stimmen wir festlich in den Jubelgesang der heiligen Kirche:

Deinen Heiland, Sion! preise,
Der als Führer, Hirt und Speise,
Dich auf wundervolle Weise
Mit so süßem Trost erfreut.

Lobt Ihn hoch in frohem Bunde;
Wohllaut soll von jedem Munde,
Jubel aus der Herzen Grunde
Ihm zum Preis erschallen heut.

Hymnen töne jede Leyer,
An dem Tage seiner Feyer
Unserm Gott, der in den Schleyer
Reinen Brodes sich verhüllt.

Engelbrod ward uns gegeben,
Die wir pilgernd nach Ihm streben;
Treuen Kindern giebt es Leben,
Das die fromme Sehnsucht stillt.

3.

Viele seiner Zuhörerinnen und auch nicht wenige seiner Zuhörer haben bereits am Vorabende dieß hochzeitliche Gewand eines reinen Gewissens bereitet, und erscheinen mit rührender Andacht bey dem Gastmahle der Liebe, dessen göttliche Einsetzung heute begangen wird.

Gleich einem stillen Engel erscheint vor allen in einem züchtigen Morgenkleide eine weibliche Gestalt, die wir bereits dem Namen nach kennen. Es ist dieß Fräulein Agnes, die Tochter des Gutsherrn, die in der Pfingstwoche die heilige Firmung und in derselben den Namen der treuen Magd des Herrn, der heiligen Radegund erhalten hatte, den sie von nun an führt.

Neben ihr am heiligen Tische kniet in Rittmeisters-Uniform der junge Graf Hohenhorst, ihr Bräutigam;

und bald auch sehen wir dabey Frau Marthe und Margareth mit ihrer Tochter Regine, welche letztere ganz von frommer Weihe glüht, und kaum noch eine Spur der Schwermuth verräth, die seit einiger Zeit ihr Gesicht angeflogen hat.

Doch vergeblich suchen unsere Blicke den jungen Baumeister Christian in diesem heiligen Verein; dieser hält sich Baugeschäfte wegen in dem unfernen Marktflecken auf, wohin er mit dem Forstmeister der Herrschaft, bey dem er seit einiger Zeit oft genug einspricht, abgereis't ist.

Ob aber auch dem Leibe nach abwesend, ist er dennoch auf's Innigste mit hiesiger Gesellschaft vereint, da er es auch dort nicht unterläßt, an dem nämlichen Brode des Lebens Theil zu nehmen, das die Christgläubigen aller Jahrhunderte mit dem Bande Einer Liebe umschlingt und zu Einem Leibe vereint.

4.

Draußen ist's sehr lebendig geworden. Munter wird an den Gerüsten zu den Altären gearbeitet; bald prangen diese selbst im schönsten Schmucke, und manches kostbare Gemälde, das der Kenner in der kleinen Stadt nicht gesucht hätte, blinkt aus freundlichen Blumengewinden hervor; die Kirche wird allmählig leer, und unter den Linden des Kirchhofes sehen wir nach mäßiger Zeitfrist unser bekanntes weibliches Kleeblatt, das sich gegenseitig und zwar Anfangs ziemlich schweigend ansieht.

Eigen ist es der wahren Andacht, zumal nach der Vereinigung mit Jesu im göttlichen Liebessakramente, daß sie sich nicht sogleich in Worte ergießen kann. Ob aber nicht noch eine andere Ursache dieses Stillschweigens obwaltet? — Beynahe möchten wir das glauben; scheint gleich zwischen Frau Margareth und Frau Marthe sammt Tochter alle Spannung gänzlich ausgeglichen, die noch vor Kurzem geherrscht, und gedroht hat festen Fuß zu gewinnen, da es einer Sache gilt, die, je nachdem sie ausfällt, allen eine erfreuliche Zukunft eröffnet, oder wie es scheinen will, auf immer verschließt.

Allein nicht mit einer Sylbe ist nun davon die Rede; erstens und vorzüglich, weil das Band der heiligen Liebe sie auf's Neue gemeinsam umschlungen hält; dann auch, weil Frau Margareth sich die klügere bedünkt und noch abwartet, wo das hinaus will; Regine, weil jungfräuliche Sittsamkeit ihr zu schweigen befiehlt; Frau Marthe aber, der, wiewohl sie am besten weiß, was an der Sache ist, nicht ganz wohl dabey zu Muthe ist, und die vor der Hand nicht sprechen darf, da sie das Geheimniß versprochen hat.

Es besteht also das Dreygespräch auf dem Kirchhofe in sehr wenig Worten; als: Frau Margareth, bethet auch für mich bey der Procession, da ich ihr nicht beywohnen kann; und du, Regine, mach, daß du bald nachkommst, worauf Regine antwortet: Ich komme gleich; Frau Margareth aber: Ihr werdet heute im Edelhofe vollauf zu thun haben, denn es sind erstaunlich viele fremde Gäste da. Ja wohl,

schließt Marthe, das hohe Brautpaar wird Nachmittag eingesegnet. Mache kein so trauriges Gesicht, liebe Regine, setzt sie lächelnd hinzu; noch ist ja nicht aller Tage Abend gekommen.

5.

Blick und Wort sind Reginen in's Herz gedrungen; und waren sie auch räthselhaft, so waren sie doch mütterlich, wenigstens theilnehmend. Sie sinnt lange und schweigend über den Inhalt nach, und schreitet neben der Mutter durch die wiesengrünen, mit Blumenblättern bestreuten Gassen, dem kleinen Hause zu. Ein Gewoge von Zweifeln und Hoffnungen spielt sich durch ihre feyerliche Stimmung hindurch, und da es ihr trotz allen redlichen Bemühungen nicht möglich wird, den Sturm ganz zu beschweigen, der auf's Neue entsteht, bemüht sie sich wenigstens das Schifflein ihres Herzens vor Schiffbruch zu hüten, und durch Nacht und Wogen, so gut sie es vermag, hindurch zu rudern.

Sie standen plötzlich vor einem der Altäre. Regine, ruft Frau Margareth, sieh doch einmal das schöne Bild unserer lieben Frau! Regine erwacht bey den Worten wie aus einem leisen Traume; eine leichte Röthe überfliegt ihre Wangen, denn der wirklich prächtige Altar stand genau an der Stelle, wo Christian vor wenig Tagen mit dem Forstmeister und dessen schönen Tochter vorübergefahren, die neben ihm saß und in ein sehr vertrauliches Gespräch mit ihm vertieft war. Wehmüthig erhebt Regine den Blick zur himm-

lischen Königinn, die aus ihrem Bilde gleichsam in mütterlicher Zartherzigkeit sie ansieht und sie tröstend mit den Worten zu begrüßen scheint, die um das Bild geschrieben stehen: Salve Regina!

6.

Im Garten des Edelhofes, wohin Frau Marthe sich begeben hat, wimmelt es heute von vornehmen Fremden; zum Theil von solchen, die zur Vermählungsfeyer des Fräuleins eingeladen waren; zum Theil aber von benachbarten Edelleuten, die das hohe Frohnleichnamsfest herbeygeführt hat, und die jederzeit, zumal heute, willkommen sind.

Mitten auf dem Blumenparterre aber steht Fräulein Radegunde, gleich einer Blumenköniginn, von einer Schaar geschäftiger Ministrantenknaben umgeben, die ganze Rosenstöcke abgepflückt, die Körbe zu füllen, um die Wege zu bestreuen, über welche der Herr des Himmels wandeln soll. Trotz des feyerlichen Ernstes, der sich heute recht sehr nachdenklich auf des Fräuleins Stirn gelagert hat, entläßt sie die Kinder mit ungemeiner Holdseligkeit, beschenkt jedes aus ihnen und ermahnt sie, ja recht aufmerksam beym heiligen Dienste zu seyn.

Hierauf verfügt sie sich zu ihrem blühenden Pflegling, einem jungen Rosenstocke, dessen sie dieses und das verflossene Jahr sorglich gewartet hatte, und der heute ihr mit seinen Erstlingsrosen lohnt; und lange steht sie in Gedanken vertieft und gleichsam festgewurzelt, wie er selbst. Vielleicht denkt sie bräutlich über

dieß blumige Leben nach, das nicht ohne Dornen blüht und so bald dahin welkt. Doch der Ernst ihrer Stirn ist durch sinnige Andacht gemildert; sie selbst aber scheint über diesem Leben zu stehen.

7.

Allein während die freundliche Braut in stille Betrachtung versenkt ist, wird sie selbst still betrachtet; denn ganz nahe hinter einem der Rosengebüsche steht Jemand, der sie gern belauschen möchte, da jedes ihrer heimlichen Worte ihm wichtig ist, und den wir in diesem kurzen Betrachtungsmomente selbst ein wenig betrachten wollen.

Es ist, wie wir leicht errathen können, der Rittmeister, der nichts weniger als ein Frömmler, vielmehr ein abgesagter Feind aller Frömmeley ist; aber unter einer oft sehr raschen und martialischen Außenseite ein tiefes, frommes und zartes Gemüth verbirgt, das für alles wahrhaft Religiöse nicht nur selbst Ehrfurcht hegt, sondern auch Andern, wenn gleich nicht mit Worten, — denn er fühlt keinen Beruf zum Prediger, — sondern durch sein Beyspiel und seinen untadelhaften und dabey ganz fröhlichen Wandel, Achtung einflößt, und der selbst sehr geachtet ist, weil er, bey einem reinen Gewissen in der Brust, muthig wie ein Löwe vor dem Feinde gefochten hatte, und eigentlich seiner Tapferkeit die Stelle verdankte, die er bey so jungen Jahren bereits im Regimente begleitete.

Ein leichtes Geräusch verräth ihn dem Fräulein, und froh überrascht begrüßt sie ihn und läßt ihn die

Bestimmung dieser Erstlingsblumen errathen. Er räth lange vergeblich. Sie sollen das Fest verherrlichen helfen, sprach sie endlich; es ist ihnen die höchste Blumen-Ehre zugedacht, an der Monstranz zu prangen; und zwar sollen Sie selbst den Kranz mir winden helfen.

Der Graf spricht hoch verwundert und gerührt: Der Himmel hat mich sehr lieb, daß er mir einen solchen Engel zur Gattinn bescheert. Ja, meine Vielgeliebte! wir wollen diesen Ring gemeinschaftlich binden; und er sey das Symbol unserer unauflöslichen Einheit in Ihm, vom Dem aller Segen kommt. Amen, beschließt das Fräulein, schneidet die Blumen ab, legt sie in ihr zierliches Körbchen und wandelt Hand in Hand mit ihrem Bräutigam in den Gesellschaftssaal.

3.

Langsamen Schrittes, und abermal, wie es scheint, unfriedsamen Gemüthes, kommt Regine, einen stattlichen Hängekorb am Arm, den Weg gegen den Edelhof gegangen, wo sie seit einiger Zeit wie zu Hause ist. Eine nachbarliche Jugendgefährtinn, die sich ihr zur Hilfe aufgedrängt, hat den zweyten Korb ihr abgenommen und begleitet sie dahin. Regine schweigt und kämpft fort und fort mit sich selbst; es tritt ihr eine Thräne in's Auge. Aber sie nimmt sich zusammen, und es kommt kein Wort ihres Unmuthes über ihre Lippen.

Es scheint jedoch ihrer Begleiterinn dieser Unmuth kundiger als Regine wohl vermuthen mag; und die

leidige Trösterinn beginnt nicht ohne einige Schadenfreude: Arme Regine, ich glaube, du weinest. Was bewegt dein Herz so sehr? Ist etwa dein Christian krank? — Ach nein! — Oder trauerst du, daß deine gnädige Freundinn Agnes nun bald fortzieht von hier? — Nein! —

Oder fällt es dir hart, daß der Herr Baumeister, wie er jetzt heißt, so oft abwesend ist? — Wie du auch so fragen magst! — Nun, was denn? Daß er so oft bey dem Herrn Forstmeister zuspricht? — Laß mich zufrieden! — Daß er mit der schönen Forstmeisterstochter gern italienisch spricht? — Ich weiß es nicht! — Daß er einige Male mit ihr und ihrem Vater ausgefahren ist? — Quäle mich nicht so mit deinen Fragen! — Daß er dir untreu geworden ist? — Ich bitte dich, höre einmal auf! —

Ja, ja, so sind die Männer. Der Heuchler! Weißt du schon, daß sie ein Brautpaar sind? — So! Woher weißt du das? — Die ganze Stadt sagt's. — Das ist gewiß nicht wahr! — Warum weinst du denn, wenn's nicht wahr ist? Ich, an deiner Stelle würde gewiß keine Thräne vergießen; es ist schlecht von ihm, daß er dich sitzen läßt, und sich an die Forstmeisterstochter macht; denn sprichst du auch nicht wälsch, so bist du doch so hübsch als sie; aber freylich, der Herr Forstmeister hat viel Geld, und sie ist seine einzige Tochter. Alle Leute halten sich über ihn auf. — Die Leute! Was wissen die Leute? —

So, meinst du, wir wüßten nicht, wie sie an dir vorbeygefahren sind, und wie er mit Fingern auf dich

gedeutet, und wie sie dich höhnisch ausgelacht hat? — Das ist nicht wahr! — Schmerzen muß es dich freylich, daß man's weiß; denn die Leute haben's gesehen. Nun hast du dich umsonst so lange mit der alten Marthe geplagt! —

Regine hat Mühe, des heftigsten Zorn's sich zu erwehren, und sieht die leidige Schwätzerinn mit einem Blick an, der nahe an Verachtung gränzt. Sie waren im Edelhofe angekommen. Wische dir doch die Augen ab, schließt die Schadenfrohe, man sieht es dir an, daß du geweint hast.

9.

Sollen wir uns über Christian, über seinen Biographen, oder über beyde ärgern? — Letzterer bittet wenigstens für sich um Entschuldigung; denn es ist ihm nicht erinnerlich, daß Christian irgend ausdrücklich sein Wort gegeben hätte, die (wie aus der Schule der Armuth bekannt,) christlich = liebreiche, um seine Mutter hoch verdiente, und wie aus obigem Gespräche sich ergiebt, auch ziemlich starkmüthige Regine zu heyrathen: vielmehr hörten wir, daß es in weitem Felde stände, ob Regine je Christians Braut werde.

Und waltet auch deßfalls eine Art stillen Einverständnisses zwischen beyden Müttern und der Tochter, das dem Baumeister nicht unbekannt ist, und das vielleicht er selbst ganz in Ordnung findet, so kann dieß dennoch ihn nicht zu einer Verbindung auf ein ganzes Leben verpflichten. Freylich ist er, und er weiß es gar wohl, der Schlußstein beyder Familien, mit des=

sen Abfall vielleicht das Ganze zerfällt, was würde aber dieß anders beweisen, als daß die Gestalt dieser Welt vorüber geht; daß unter der Sonne Nichts beständig ist, und niemand auf einen gebrechlichen Menschen bauen soll?

Diesen Sätzen widersprechen zu wollen, sind wir weit entfernt; wiewohl Christian, als ein christlicher Baumeister nicht sowohl zu zerstören, als vielmehr zu erbauen sucht, und bis jetzt immer bedacht war, das Gebäude dieser christlichen und treuen Freundschaft zusammen zu halten; denn er stützt dasselbe dankbar und treu nach seinen Kräften, und gewiß auf die zarteste Weise; und mit seiner Erscheinung war, wie Frau Marthe richtig vorgesagt hatte, allen geholfen worden.

Diese treue Dankbarkeit ist wahrlich Alles, was man billiger Weise von ihm fordern kann. Dankbarkeit aber hat gewisse Gränzen; eine eheliche Verbindung dagegen hat keine andern Gränzen, als das Leben selbst; und hat er keine andern Gründe zu einer solchen Verbindung als Dankbarkeit, so würden wir ihm selbst wohlmeinend davon abrathen. Wollte man dann den Stab über uns beyde brechen, so wäre es uns zwar herzlich leid, müßten es uns aber gefallen lassen, da dem Sprichworte gemäß, der erste Verdruß uns lieber wäre als der letzte.

Wiewohl wir anderer Seits auch weit entfernt sind, unsern Christian entschuldigen zu wollen, wenn er sich bloß darum um die schöne Forstmeisterstochter bewirbt, weil er durch diese Verbindung die Hoffnung

hegt, seine weit ausgreifenden Unternehmungen in der Baukunst, die er leidenschaftlich zu lieben scheint, ausführen zu können; und spräche auch seine Unerfahrenheit und Unkenntniß des weiblichen Geschlechtes und die anziehende Bildung dieser Tochter noch so sehr für ihn.

Doch indeß wir die Zeit mit Entschuldigungen für unsern Christian hinbringen, der sich am Ende gewiß, und zwar hoffentlich zu unserer Zufriedenheit rechtfertigen wird, da er nie ein wichtiges Geschäft beginnt, ohne zuvor den Geist des Rathes und der Weisheit anzurufen, erschallt bereits das erste Zeichen zum Hochamte, und schon stehen die feyerlich geschmückten Altäre zum Empfange ihres ewigen Herrschers bereit.

10.

Stumm harret Regine mit den beyden Körben im Vorzimmer. Die Edelfrau hat Besuch und überdieß so mancherley Anstalten für den Tag zu treffen, daß die ängstlich Harrende noch nicht eintreten kann; links im Kabinet ist das Fräulein noch mit ihrem festlichen Anzuge beschäftiget, und hat so viel zu kräuseln, zu heften, zu nadeln und zu schmücken, daß auch ihre Ansprache vor der Hand nicht möglich wird; Frau Marthe aber ist bald hier, bald dort im Hause, hat auch nicht Zeit, sich in ein Gespräch einzulassen; es bleibt daher der schwer im Innern kämpfenden und wie auf Nadeln harrenden Regine Nichts übrig, als indessen wider Willen über das peinigende Gerede der

schadenfrohen Schwätzerinn nachzudenken, das sie leider nicht zum ersten Male gehört hat.

Und Niemand soll ihre etwas mißmuthige Stimmung mißdeuten, denn sie will sich mit Gewalt Ruhe erkämpfen, da der Unfriede zu nichts Gutem führt; auch bedenkt sie weislich, daß Christian ihr ja nie ein ausdrückliches Versprechen gegeben; und so viel für sie und ihre Mutter gethan hat und noch thut; dabey auch so unbefangen und freundlich ist, daß Groll gegen ihn Sünde wäre; ist er gleich glatt wie ein Aal, sobald von den Forstmeisterschen die Rede ist; denn immer weicht er auch der entferntesten Frage aus: und kann er nicht, so lächelt er wohl gar und spricht von den nicht geringen Vorzügen dieser Tochter.

Endlich geht zum großen Troste der Betrübten die linke Flügelthür auf, und Fräulein Radegunde tritt in einem seidenen Gewande prachtvoll gekleidet und geschmückt aus ihren Zimmern, und erblickt kaum das traurige Gesicht, als sie sogleich fröhlich lächelnd auf sie zueilt, und trotz ihres herrschaftlichen Anstandes sie recht treuherzig umarmt; wobey Regine, ob auch über diese gütige Herablassung innig gerührt, sich dennoch denkt: Du hast leicht fröhlich seyn!

11.

Die Glocke gab das zweyte Zeichen zum Hochamte. Gnädiges Fräulein, spricht Regine mit bittendem Blicke, und zeigt dabey auf die beyden Hängekörbe, hier ist der letzte Rest des Weißzeuges, ich bitte gehor-

samst, solches zu überzählen; denn Sie hören es, es ist bald Zeit zur Prozession; ich bin erst spät gegen Mitternacht fertig geworden. — Damit hat es gute Wege, antwortet das Fräulein; aber sag' mir Regine, was bist du so trübsinnig? Willst du allein trauern an meinem Ehrentage? —

O gnädiges Fräulein, es nimmt gewiß Niemand so herzlichen Antheil an ihrem Glücke als ich; und ich habe heute von Herzen für Sie gebethet. — Ich danke dir, liebe, gute Regine; denn wahrhaftig ich bedarf, heute zumal, des Gebethes guter Seelen; aber du solltest heute recht froh auf meiner Hochzeit seyn. —

Ach, mein gnädiges Fräulein, ich will mich lieber im Herzen freuen, und den heiligen Tag so viel möglich in der Kirche zubringen. — Das kannst du dennoch thun; und Eins schließt das Andere nicht aus; denn Alles hat seine Zeit, spricht der weise Salomon: es ist eine Zeit zur Trauer und eine Zeit zur Freude; heute aber ist gerade die Zeit zur Freude, und darum sollst du nicht traurig seyn. —

Ohne hierauf zu antworten, wollte Regine dem Fräulein die Hand küssen und sich entfernen, Radegunde aber spricht: Du darfst nicht fortgeh'n, Regine, die Mama will dich sprechen, und hat dir Wichtiges zu sagen. Bey welchen Worten sie in das Gesellschaftszimmer eintritt, und lächelnd spricht: Was gilt's, Regine, ich sehe dich heute noch lachen? — Lachen?... Möglich! schließt Regine.

12.

Die Damen hatten sich entfernt. Gut, daß du kommst, spricht die Edelfrau; laß sehen, was du gebracht hast. Regine packt das schön und fleißig genähte Weißzeug aus, und blickt mit etwas wohlgefälligem Bewußtseyn auf die gnädige Frau, verdiente Lobsprüche von der Kennerinn erwartend.

Die Dame aber lobt nicht, sondern spricht: Die Wäsche bedünkt mich doch nicht fein genug für meine Tochter; was soll ich nun mit dem Plunder? Regine versichert betroffen, sie habe sich alle erdenkliche Mühe gegeben. Das mag seyn, spricht jene ziemlich gleichgültig: aber ich habe sie mir feiner vorgestellt. Willst du sie statt des Macherlohns behalten? —

Euer Gnaden scherzen wohl! — Nein, es ist mein vollkommner Ernst. — Was sollte ich armes Mädchen mit so feiner Wäsche! — Nun, du wirst ja nicht immer ein Mädchen bleiben; und eine Ausstaffirung brauchst du ja doch einmal. — O damit hat es noch Zeit, gnädige Frau! — Je nun, wie du meinst.

Das sämmtliche Glockengeläute rief zum letzten Male zum Hochamte, und Regine bittet sehr dringend, sie zu entlassen. Die Dame aber hält sie zurück und spricht: Regine, du kannst jetzt nicht fortgeh'n; du siehst, wie viele Leute da sind, und noch sind nicht alle Gäste gekommen. Ich bedarf deiner heute, und habe deiner Mutter bereits das Nöthige sagen lassen. Es ist viel zu thun; denn ausser den Anstalten für die

Tafel, muß auch noch manches Andere hergerichtet werden; denn es werden Nachmittags zwey Brautpaare in der Schloßkapelle eingesegnet. —

Regine erblaßt und fragt zitternd: Wer denn noch? — Das wirst du schon sehen, spricht die Dame. — Aber du siehst ja heute ganz übel aus; ich glaube, das kommt von deinem Anzuge her. Weißt du was; ich denke, du kleidest dich geschwinde um, denn so kannst du unter all den Gästen doch nicht bleiben. Im Zimmer meiner Tochter liegt ein Anzug, der dir genau passen wird; denn das Kleid ist ihr etwas zu enge.

Regine sträubte sich in sehr unterthäniger Verlegenheit; die Dame aber klingelt, und spricht zu dem eintretenden Mädchen: Führe Regine in das Zimmer meiner Tochter, richte ihr die Haare und hilf ihr das weiße Atlaskleid anziehen, sie soll mit ihr hinabgehen, die Prozession am Altar vor dem Edelhofe zu empfangen.

13.

Das Hochamt war zu Ende; der Donner des Geschützes verkündet den Anfang der feyerlichen Prozession, und bald darauf das Ende des ersten Segens. Immer näher und näher ertönt der Klang silberner Glöcklein, und schon erscheint das erste Paar rother Kreuzesfahnen.

Nun kommen die reinlich gekleideten Schulkinder Paar und Paar, und Schaaren Jünglinge und weißgekleideter Jungfrauen schließen sich an diese an, worauf die übrigen Männer und Frauen laut und

andächtig bethend folgen, und den lieblichen Triumphzug des Herrn feyern, der seinem Volke sein heiliges Gesetz verkündigen läßt, und mit seinem Segen sie begnadet.

Und es ertönt das Lied:

Die Glocken erschallen!
Aus heiligen Hallen
Geht Jesus hervor
Und spendet uns Segen;
Der blumigste Flor
Weht heut' Ihm entgegen.

Singt, himmlische Geister,
Dem göttlichen Meister
In Brodesgestalt,
Dem König im Schleyer,
Der unter uns wallt,
Gesänge der Feyer!

O König der Ehren,
Wie himmlische Lehren
Verkündet Dein Mund!
Gieb Segen den Deinen,
Und laß uns im Bund
Auf ewig vereinen.

14.

Schon ist die Prozession dem zweyten Altare nahe, der heute in höherer Pracht als je vor dem Edelhofe aufgerichtet ist; das feyerliche Geläute aller Glocken

und die Pracht des heiligen Dienstes wirkt mächtig auf alle Gemüther, und herzlich fleht das ganze Haus heute besonders um den göttlichen Segen.

Unter einem ganz neuen, von dem Gutsherrn gespendeten Thronhimmel erscheint der König der Glorie, umduftet von dem Geruch der Blumen, die die Knaben im Engelgewande vor Ihm ausstreuen, und von den Weihrauchwolken der Leviten, die Ihn in tiefer Andacht begleiten.

Hinter Ihm erscheint der Gutsherr, dann das Brautpaar und die übrigen vornehmen Gäste, und lassen auf die, mit rothem Damast behängten Bethschemmel sich auf die Knie nieder. Auf einem derselben hatte bereits die Hausfrau selbst mit einigen der Damen und — Reginen sich niedergekniet.

Letztere aber, von der heilig = lieblichen Feyerlichkeit, die sie noch nie so nahe gesehen, bis in's Innerste gerührt, und von all' den blitzschnellen Verwandlungen, die mit ihrem Aeußerlichen vorgegangen waren, betäubt, weiß nicht, ob sie im Himmel oder auf Erden ist, und hält, gleichsam bewußtlos, die Augen zu Boden gesenkt.

Indeß zerbrachen viele ihrer Bekannten, worunter auch jene Schwätzerinn, die sie heute in den Edelhof begleitet hat, und die ihr Geschwätz auch während der rührendsten Ceremonien fortsetzt, über die unerhörte Metamarphose sich vergeblich den Kopf, und hegen wundersame Muthmaßungen.

15.

Der Herr hatte sein Volk gesegnet, und der festliche Zug wallt dem dritten Altare zu. Regine erhebt sich und folgt auf den Wink der gnädigen Frau ihr in die obern Zimmer, der Prozession nachzusehen. Da rollte plötzlich ein Wagen daher, und Feuerröthe überfliegt das Gesicht der Betroffenen, deren Herz hörbar pochte.

Sie sieht den Forstmeister aus dem Wagen steigen, dem in einem ganz neuen Kleide Christian folgt, der die schöne Tochter mit ungemein freundlicher Artigkeit aus dem Wagen hebt, ihr den Arm reicht, und sie in den Edelhof führt. — Nein, sprach Regine vernichtet, das ist doch zu arg!

16.

Arme Regine! Wie zerfällt das Luftgebilde deiner stillen Hoffnungen so grausam in Trümmer! — Sie weint bittere Thränen; und Niemand wird ihr das verargen. Länger kann sie nicht auf diesen glühenden Kohlen wandeln und in einem Hause bleiben, wo Alles gegen sie verschworen scheint. Nur weiß sie nicht, wie entkommen, ohne Aufsehen zu erregen, und eilt, ohne die gnädige Frau und selbst Christian, der mit seiner neuen Braut hart an ihr vorbeystreift, zu hören und zu sehen, die Treppe hinab, die gute Frau Marthe, zu der sie, trotz aller gewaltsamen Empfindungen noch immer eine recht zärtliche Tochterliebe fühlt, aufzusuchen, und bey ihr Trost und Rath zu holen.

Frau Marthe ist in der herrschaftlichen Küche in voller Arbeit begriffen, und erstaunt, die prächtig gekleidete Regine mit verweinten Augen auf sich zukommen zu sehen. — Da seht nur, spricht diese, was sie aus mir gemacht haben; recht wie ein heidnisches Opferthier haben sie mich aufgeputzt, das heut sein Herzensblut zu ihren Freuden hergeben soll, aber lieber will ich im Hause meiner armen Mutter bey Brod und Wasser fasten, als diesem Feste beywohnen; und lieber an einem stockfremden Ort als ewige Magd dienen, als der ganzen Stadt zum Gespötte werden.

17.

Mit wahrhaft mütterlicher Freundlichkeit führt Frau Marthe die Weinende in die nahe Speisekammer, verriegelt die Thür von innen, und spricht: Liebe Regine, du sieh'st, daß die gnädige Frau, die besser und demüthiger ist als wir alle, dir heute eine große Ehre anthun, und dich keineswegs kränken wollte. Warum willst du ihr mit Undank vergelten, und ihr die Freude verderben? Ist das deine Demuth?

Bedenke nur, daß wir arme Leute sind; und sie hat uns zur Hochzeit ihrer Tochter eingeladen, damit Christus der Herr sich dabey einfinde, und den Wein seines himmlischen Segens dazu hergebe; denn Er ist der Freund der Armen, und stellt sich gern ein, wo Arme im Geiste sind. Darum sollst du nicht hoffärtig und reich im Geiste seyn wollen; denn eine Ehre nicht annehmen wollen, die man uns Gottes wegen erzeigt,

ist ebenfalls Hoffart, und zwar eine feine und versteckte Hoffart.

Willst du die gnädige Frau um den Segen Gottes bringen und traurig seyn, wo Christus der Herr sich einfindet? Ist dir heute nicht eine viel größere Ehre bey seinem göttlichen Gastmahle widerfahren, und wo ist dein Vorsatz, Ihm nachzufolgen und dein Kreuz zu tragen? —

Ach, liebe Frau Marthe, erwiedert Regine: Wenn ihr gesehen hättet, was ich! . . . Ich bin gewiß zu Allem bereit; aber das ist doch allzuhart, daß ich das mit Augen ansehen soll! — Frau Marthe stutzt, und spricht gerührt: Du mußt dir aber auch nicht Alles gleich so zu Herzen nehmen! — O liebe Frau Marthe, ich wollte lieber, daß ich gar kein Herz mehr hätte und schon begraben wäre! —

Frevle nicht, Regine! du weißt's, ich liebe dich wie mein eigen Kind; darum versprich mir nur das Einzige, daß du dich ruhig verhalten willst bis zur Mittagstafel; du siehst, die Traurigkeit hilft dir zu Nichts; und was müßten die Leute glauben? — O die Leute! die haben nicht Zeit auf mich zu achten; die sind mit lauter Heyrathsgedanken beschäftigt. —

Nun, das wäre eben auch kein Wunder; denn es sollen, wie ich höre, zwey Brautpaare darunter seyn. — Wisset ihr auch Frau Marthe, wer das zweyte Brautpaar ist! — Wer könnte dieses unter den vielen vornehmen Fräulein und jungen Herren erkennen? — Ich will es euch nur sagen: das zweyte Brautpaar ist der Herr Baumeister und die Forstmeisters-Tochter! —

In dem Augenblicke wird heftig an der Thür gepocht; Marthe riegelt auf, Regine erschrickt und verfärbt sich auf's Neue; denn Christian steht vor ihr, blickt sie in stiller Verwunderung an, und spricht sehr freundlich und unbefangen: Bist du auch hier Regine? Nun das freut mich; du bist ja heute schön wie eine Braut! —

Ein Diener des Hauses hilft der versteinerten Regine aus der Verlegenheit, und ruft sie augenblicklich zur gnädigen Frau, die sie schon lange aufsuchen läßt; wofür Christian ihr im Herzen dankt; denn er hat eben ein Paar wichtige Worte mit seiner Mutter zu sprechen, wobey er keinen Dritten, am wenigsten Regine als Zeuginn wünscht.

18.

Die Prozession ist zu Ende. Im Edelhofe wird's immer lebendiger; unter den vielen Kirchgängern aber, die von der heiligen Feyer nach Hause zurückkehren, schreitet Frau Margareth in ihrem, ehemals gar stattlichen und schön geblümten, weitärmeligen Brokatcorset und mit schwarz seidener Schürze dem Hause zu, nicht wissend, was indessen mit Reginen vorgegangen; und erfährt erst an der Thür von einer der Nachbarinnen, welche Bothschaft der Diener der gnädigen Frau ihr gebracht hat, als sie bereits fortgegangen war.

Hierüber aber verwundert sich Frau Margareth nicht wenig; so sehr aber die Ehre ihrer Tochter sie auch erfreut, hätte sie ihr solche doch zu einer andern

Zeit lieber vergönnt, denn ihr Herz ist voll frommer Empfindungen und Freude, und nun ist keine Seele im ganzen Hause, mit der sie Ansprache halten und von den schönen Altären und der herzlich schönen Prozession erzählen kann.

Diese ungewöhnte Einsamkeit an einem so hohen Feyertage fällt ihr fast beschwerlich, auch will es ihr nicht recht behagen, daß der Festtag ihr zu einem Fasttag werden soll; da es sich nicht der Mühe lohnt, für sie allein Feuer anzumachen; wobey ihr einfällt, wie schön es wäre, wenn durch die Verbindung mit Christian, die ganze Familie nun fein christlich um den Tisch beysammen sitzen und ein treuherziges Gespräch halten könnte. So aber ist's nun ganz anders geworden, und Gott weiß, wie das enden wird.

Und immer unfriedlicher wird's in ihrem Herzen; sie setzt sich endlich beynahe verdrießlich nieder, und beginnt wie folgt:

19.

O du gute alte Zeit! Ja, wie mein Mann noch lebte, da war Alles ganz anders; jetzt bin ich leider! eine verlassene Wittwe; denn der baut auf Sand, der auf Menschen vertraut. Ist es nicht eine recht himmelschreyende Sünde, daß meine arme Regine sich Tag und Nacht für seine Mutter geplagt, und ihr mit einer Treue gedient hat, als ob sie ihre Tochter wäre, und er sie jetzt sitzen läßt! Es war freylich nur Christenpflicht von ihr, und der liebe Gott vergilt's ihr gewiß, wenn es auch die Menschen nicht erkennen.

Als er noch ein armer Schlucker war, da war sie ihm gut genug; nun aber er Herr Baumeister, Herr Architekt und was weiß ich wie alles heißt, mit dem gnädigen Herrn, mir nichts, dir nichts, herumkutschirt, und auch fremde Herrschaften sich an ihn wenden, giebt er's hoch, und geht mit lauter vornehmen Leuten um; und frage ich je einmal, was er denn immer bey den Forstmeistersleuten steckt, da heißt's: Ich brauche viel Bauholz, und muß mir das selbst wählen und besichtigen.

Ey so wähle und besichtige du! Mir machst du Nichts weiß; die alte Margareth ist nicht blind, und sieht recht gut, wo das hinaus will; der Herr Forstmeister ist ein reicher Mann und hat eine schöne Tochter, die besser Klavier spielt, als der Schulmeister und wälsche Arien dazu singt; aber ihren Katechismus schwerlich gelernt hat; und gebet nur Acht: Hoffart kommt vor dem Fall!

Ich wünsche ihm zwar nichts Böses, aber das hat meine Regine um seine Mutter nicht verdient. Das arme Kind härmt sich zusehends ab; und er ist sie im Grund nicht einmal werth; denn so ein rechtschaffenes Christenkind muß man heutiges Tages mit der Laterne suchen, aber das weiß der Herr Baumeister nicht zu schätzen. —

Wer weiß, wie lange Frau Margareth, die so recht unchristlich über den guten Christian loszieht, der doch nie mit leerer Hand zurückkehrt, und ihr erst unlängst einen so reichen Vorrath von feinem Mehl mitgebracht hat, daß sie noch auf lange Zeit damit ver-

sorgt ist, in diesem Tone fortgefahren wäre, wenn nicht Jemand plötzlich aus einer Kalesche abgestiegen, am Fenster gepocht und mit etwas greller Baßstimme gerufen hätte: „Frau Margareth, seyd ihr daheim?“

20.

Gott sey bey uns, spricht die Erschrockene; da folgt die Strafe auf dem Fuße nach! — Wer ist draußen? — Machet nur auf! gab's zur Antwort. Frau Margareth schlägt zitternd ein Kreuz, und geht sehr ängstlich in die Hausflur, die Thür zu öffnen, und sieh da, der verschriene Herr Forstmeister steht in eigener Person vor ihr. Ich habe euch ein paar Worte zu sagen, Frau Margareth, spricht er, und kehrt mit ihr in die Stube.

Draußen aber versammeln sich Leute um das Fenster, und man sieht sogar ein Paar Köpfe an den runden Fensterscheiben, die von nicht geringer Neugier getrieben, gern wissen möchten, was denn eigentlich den Herrn Forstmeister hierher führt; als welches uns selbst nicht ganz unlieb wäre zu vernehmen.

Aber das Gespräch ist ziemlich still, und wir erfuhren von den Leuten, daß sie davon nichts als das einzige Wort Heyrath verstanden haben, und ganz richtig schließen, es sey entweder der Herr Forstmeister von Sinnen gekommen, daß er die alte Margareth heyrathen wolle —

Oder aber Christian getraue sich doch nicht, der guten Frau den letzten Herzensstoß selbst zu geben, und der Herr Forstmeister habe es als ein Mann von

gutem Mundstück übernommen, sie hinsichtlich der bereits abgeschlossenen Verbindung seiner Tochter mit dem Baumeister zu beschwichtigen —

Oder endlich, welches sie das Wahrscheinlichste bedünkt, es müsse Regine in ihrem seidenen Anzuge ihm selbst dermaßen in die Augen gestochen haben, daß er sie ohne Zeitverlust von der Mutter zur Ehe verlange.

Welches von den Dreyen eigentlich das Wahre ist, werden wir hoffentlich bald erfahren. So viel aber ist gewiß, daß der Herr Forstmeister auf alle Fälle seinem Geschäfte Ehre gemacht hat: denn wir sehen nach einem ziemlich langen Gespräche, Frau Margareth höchlich vergnügt, zu seiner Rechten in der Kalesche nach dem Edelhofe fahren.

21.

Frau Margareth wird unter dem Schall der Trompeten empfangen, und erstaunt, als die gnädige Frau auf sie zugeht, und, nicht ohne heimliches Lächeln, die mit großen Augen über die vielen Herrlichkeiten Staunende, zur Mittagstafel einladet. — Schwindel erfaßt sie bey so plötzlicher und großer Ehre, die ihr nicht einmal in ihren kühnsten Träumen widerfahren war; ja sie vergißt beynahe über diese Art von Entzückung der wichtigen Dinge, die zwischen ihr und dem Forstmeister waren verhandelt worden.

Es wird zur Tafel geläutet, und die gütige Hausfrau vertheilt die Plätze mit so vieler Weisheit, daß Niemand durch einen fremden Nachbar in der geselli-

gen Freude gestört wird. Sie hat aber Frau Margareth, von deren geläufigen Zunge sie einen voreiligen Spuck besorgt, der Obhut des Forstmeisters übergeben, wiewohl heute von ihrer Gesprächigkeit Nichts zu besorgen ist; denn sie ist so ganz Auge, daß sie noch in ihrem höchsten Alter genau zu erzählen weiß, wie es bey dieser weit berühmten Brauttafel hergegangen, und welche erschreckliche Anzahl Speisen aller Art, wie sie in ihrem Leben nie gesehen, aufgetragen worden, u. s. w.

Der neue Herr Stadtpfarrer, der sich eigens diese Stelle am untern Tische erbethen hat, sitzt neben Frau Marthe; Christian aber, der, gegen seine Gewohnheit, heute sehr gesprächig ist, zwischen der Tochter des Forstmeisters und Reginen; und scheint, wiewohl sein Stand schwierig genug ist, in keiner Verlegenheit. Dagegen gleicht die, in Gedanken ganz vertiefte Regine einer stillen Dulderinn, die durch die lauteste Betäubung nicht zu sich gebracht wird, und lächelt nur wehmüthig zu den Worten, die Frau Marthe ihr in's Ohr flistert, und die sie zur Freude ermuntern sollen.

22.

Die Trompeten schmettern. Es wird die erste Gesundheit des hohen Brautpaares ausgebracht. Ich freue mich in der That, spricht der Herr Stadtpfarrer, daß dieses Brautpaar das erste ist, das ich als Pfarrer einsegne; mehr denn fünfzig Paare habe ich als Cooperator hier getraut. Möchte ihnen der Herr sei-

nen reichsten Segen geben, daß ihr Leben wie eine liebliche Musik verfließe.

Das mag wohl bey wenig Ehepaaren der Fall gewesen seyn, die Euer Hochwürden copulirt haben, spricht Christian; denn ich habe, so jung ich bin, schon so viel Unheil im Ehestande gesehen, daß mir noch immer der beneidenswerth scheint, dem seine Verhältnisse gestatten, ein eheloses Leben zu führen. Die Frauen und selbst Regine horchten hoch auf bey diesen Worten. Der Herr Pfarrer aber antwortet hierauf: Du hast doch wohl von den zwey Brüdern gehört, deren Einer die Tonkunst, der Andere die Schmiedekunst erfand? — O ja, spricht dieser, die Schrift nennt uns Jubal und Tubalcain als die Erfinder derselben. — Denke dir nun, die beyden Brüder wohnten in einem Hause und trieben ihr Gewerbe zur nämlichen Zeit; oben schlüge der Eine die Zither, unten der Andere den Amboß; oben würde die Flöte geblasen, unten der Blasebalg gezogen; oben sängen die Capellsänger, unten lärmten die Schmiedebuben. Eine solche Musik kann freylich nicht lange bestehen. Ich kann dich aber versichern, daß derley Ehen gewiß seltner sind als man gewöhnlich glaubt. Denn böse Ehen schreyen, und sie sind zu zählen; auch kennt man in unserm Städtchen, und eben so verhältnißmäßig überall die Eheleute, die im Unfrieden leben; während es wohl Niemand vermöchte, die guten Ehen zu zählen. —

Wenn dem also wäre, spricht Christian, woher denn die täglichen Klagen über Unzufriedenheit und

die

die unerschwinglichen Ausgaben in jeder Familie? — Wohl gesprochen, Herr Architekt, fällt der Forstmeister ein. — Sagen Sie mir vorerst, meine Herren, antwortet der Pfarrer hierauf, ob die Unzufriedenheit, das strafende Bewußtseyn nämlich, oder die Fühlbarkeit der sterblichen Beschränktheit, im ledigen Stande geringer ist, und ob das Unglück, christlicher gesprochen, die prüfende, strafende oder erleuchtete Hand Gottes den Ehelosen nicht zu finden weiß? Was vollends die Bedürfnisse dieses Lebens betrifft, so sind solche, wenn anders der Mensch nicht aus den, von der Vorsehung ihm vorgezeichneten Schranken tritt, so mäßig, daß die von Gott befohlene und gesegnete Arbeit sie oft mehr als hinreichend deckt, wie die tägliche Erfahrung lehrt. Auch lügt die Schrift gewiß nicht, die da spricht: „Ein vernünftiges Weib erbaut ihr Haus;“ „Wer ein gutes Weib findet, der findet ein Gut;“ und: „Selig der Mann, der ein tugendhaftes Weib hat, denn die Anzahl seiner Jahre wird ihm verdoppelt werden.“

Hierauf, spricht Christian, habe ich nichts als die einzige Frage einzuwenden: wo ein solches Weib zu finden sey? Die Weiber sahen einander an; Regine aber, die bis jetzt geschwiegen hatte, nimmt das Wort und spricht: Du vergissest ja, Christian, daß deine Mutter am Tische sitzt? — Hast du das verstanden, Christian? ruft Frau Margareth triumphirend. Ich sollte es zwar hier nicht sagen, aber deine Mutter und Regine wissen es: schon zweymal hätte ich seit dem

Tode meines seligen Mannes heyrathen können; aber ich wollte lieber sterben, als ihm die Treue, sogar nach dem Tode, brechen; und frage meine Regine, ob sie anders denkt?

23.

In dem Augenblick bringt ein Diener dem Christian zwey verdeckte Teller. Christian blickt die gnädige Frau oben am Tische sehr bedeutsam an, die ihm zuwinkt; und er öffnet die Teller. Und sieh da, ein von zarten Goldfäden geflochtener Brautkranz lag zwischen beyden. Mein Fräulein, spricht Christian, den Kranz nehmend und zur schönen Forstmeisterstochter sich wendend: — (Regine ward todtenbleich) — Ich habe beynahe vergessen, Ihnen meine Braut aufzuführen, die gute, fromme und liebe Regine, von der ich Ihnen schon so viel Schönes erzählt habe, und die unsere geliebte gnädige Frau, ihrer vielfältig erprobten Tugenden wegen, so herzlich lieb gewonnen hat, daß sie mich der Ehre würdigt, mich an Einem Tage und an Einem Altare mit dem gnädigen Fräulein zugleich kopuliren zu lassen. Abermal schmetterten die Trompeten, und es ward die Gesundheit des zweyten Brautpaares ausgebracht. — Und nun, liebe Regine, bitte ich dich dieser harten Prüfung wegen um Verzeihung, die, wie du nun sieh'st, keineswegs meine Erfindung war. — Regine antwortete hierauf nicht, denn sie war ohnmächtig geworden; und die freudige Ueberraschung hat sich in große Bestürzung verwandelt.

24.

Die Tafel war aufgehoben. Die vornehmen Gäste haben sich zum nachmittägigen Gottesdienst in die Kirche begeben. Frau Margareth, Martha und Christian aber sitzen bey dem Bette der plötzlich Erkrankten, die endlich nach einem erquickenden Schlummer die Augen aufschlägt, und freundlich um sich blickt.

Christian, der nicht einen Augenblick von ihr gewichen war, kann sich kaum vor Freude fassen, als seine Braut sich vollkommen erholt hat. Frau Margareth aber, die zwar der gnädigen Frau in einem Strom von Worten für so ausgezeichnete Ehre gedankt hat, zürnt ihr dennoch, daß ihr Kind beynahe das Opfer ihres Plans und statt einer Braut bald eine Leiche geworden wäre.

Auch will sie es ihr nicht sonderlich Dank wissen, daß diese Heyrath so ohne alle vorhergegangene Formalitäten vor sich gehen soll, wiewohl der Forstmeister, als Christians Abgesandter und Brautwerber, sie in seinem Namen förmlich verlangt hat, und der Herr Stadtpfarrer sogar eine eigene Erlaubniß des Consistoriums vorzeigt, sie ohne vorhergegangene, öffentliche Verkündigung zu trauen. Allein sie wird bald von dem Zureden aller Umstehenden und von Reginen selbst beschwichtigt, diese aber wenige Stunden darauf mit Christian getraut.

Beyde Bräute weinten bey der rührenden Trauungsrede des Herrn Stadtpfarrers, der die jungen

Leute ermahnte, einander von nun an Alles in Christo zu seyn; in fester Liebe Freud und Leid mit einander zu tragen, und die heilige Eintracht nie zu verletzen, da der Feind nur über getrennte, nie aber über fest vereinigte Herzen Gewalt hat, wie in jenem Opfer Abrahams vorgebildet wurde, bey welchem die Raubvögel nur über die getheilten Thiere, nie aber über die ungetheilten Tauben herfielen.

Diese Eintracht, setzte er bey, aber kann nur dann bestehen, wenn die Herzen Eins sind in Demjenigen, der die Ehen seiner Auserwählten zu einem Sakramente erhoben hat, auf daß dadurch der Himmel bevölkert werde, und der Allen, die Ihn mit demüthigem Herzen darum bitten, den Wein seiner Gnaden spendet, und seine treue Gegenwart verhieß, wo Zwey in seinem Namen versammelt sind.

25.

Glückwünsche strömten reichlich über die Lippen der zahlreichen Gratulanten; die Freude war allgemein, und die Vermählungsfeyer wurde glänzend begangen. Treuherzig nahte Gräfinn Radegunde der, eben mit der Forstmeisters = Tochter sich versöhnenden Regine, umarmte sie und sprach: Nun, Frau Baumeisterinn, habe ich heute früh wahr gesprochen? —

Der Herr Stadtpfarrer aber machte während des geselligen Tanzes eine Miene, wie er zuweilen als Cooperator gemacht hatte, und unschwer errãth ihn der Gutsherr, und spricht: Wir verstehen einander; ich bin Ihnen aber dießmal zuvor gekommen, denn es

wäre eine Sünde, wenn wir hier Alles im Vollauf hätten, die Armen aber Noth litten.

Zu den Neuvermählten aber sprach er nach der Abendtafel in recht väterlich treuherzigem Tone: Kinder, ihr beginnet nun einen langen Weg durch's Leben, und es wird euch oft schwühl genug auf der Reise werden. Darum erleichtert Eines die Bürde des Andern, und thut einander Alles zu Gefallen, was christliche und eheliche Liebe vermag; gebet einander friedfertig nach, und seyd zumal offen gegen einander; denn dieß schneidet allen Mißverständnissen den Weg ab. Bricht aber ja Zorn unter euch aus, so lasset die Sonne nie untergehen, ohne euch früher zu versöhnen.

Dieß habe ich seit fünf und zwanzig Jahren in meiner Ehe beobachtet, und Gott sey gedankt, ich bin darin so glücklich, als man es überhaupt auf dieser Welt seyn kann; ja, stände es noch in meiner Wahl, ich würde mein gutes und braves Weib allen Weibern auf Erden vorziehen.

26.

Ein sehr glückliches Ehepaar wurden Christian und Regine, und das Muster christlicher Eheleute im Städtchen. Noch lange lebten die beyden Frauen Marthe und Margareth, und herzten als Großmütter ihre Enkel auf ihrem Schooße.

In eben so festem Herzensbunde lebte auch Gräfinn Radegunde mit ihrem Gemahl, doch minder vergnügt,

da sie als die Gattinn eines Kriegsmannes oft in weiter Entfernung von ihrem Gemahle leben mußte.

Wie eine glückliche Gattinn und Mutter sie aber dennoch war, davon werden wir in einem der folgenden Aufsätze (der Christabend betitelt) ein Beyspiel sehen, wo sich zugleich auch ihr frommes und herzliches Gemüth uns entfaltet.

Das Lied vom Kreuze.

Aus dem Spanischen.

So Jemand mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Mark. 8, 34.

Es wandelt die Liebe zum Kreuze,
Den Hunger der Sehnsucht zu stillen,
Die in schlichtem und kräftigem Willen
Am Kreuze nur Sättigung sucht.

Gern fragt ich um Antwort die Weisen,
Ob keiner mir schuldig sie bliebe:
Das Kreuz, liebt es innig die Liebe?
Oder liebet die Liebe das Kreuz? —

Eins weiß ich: Es fürchtet die Liebe
Nicht Mühen, nicht Dornen, nicht Plagen;
Drückt schwer auch das Kreuz, die es tragen:
Die Liebe fühlt nimmer die Last.

Ohne Liebe wird Alles zum Kreuze;
Alle Werke sind dürftig und träge;
Die Liebe nur durch ihr Gepräge
Begabt sie mit Wesen und Licht.

Nur im Kreuze ist Ruhe zu finden;
Es allein kann den Frieden bewahren;
D'rum schwebt auch in großen Gefahren,
Wer die Freundschaft mit ihm nicht erwirbt.

Führt das Kreuz nicht den Scepter im Hause,
Wird nimmermehr Frohsinn erblühen;
Sein Friede, ob bitter in Mühen,
Wird zart durch die Liebe versüßt.

Wenn ich Friede, o Kreuz! mit dir suche,
Vermag nichts ihm Dauer zu geben;
Denn du raubest mir Athem und Leben,
Ehe Freunde geworden wir sind.

Wenn ich gern dich suche und liebe,
Wird die Bitterkeit nimmer mir schaurig;
Doch finde ich schwer dich und traurig:
Wohl erzeigst du dann hart dich und rauh.

Was soll ich, o Kreuz! von dir sagen? —
Mag ich lieben dich oder verdrängen,
Du weißt dich in Alles zu mengen,
Ueberall sieht mein Blick dich zuerst.

Mit dir ist fürwahr nicht zu scherzen;
Wer es wagte dich zu vertreiben,
Den würdest im Kampf du zerreiben,
Doch würdest du nimmer versehrt.

Kein Ort: wo du nicht dich befändest;
Du dring'st, wie verborgen ich sitze,
Wie die Luft durch die leichtesten Ritze,
Und drück'st um so schwerer nur dort.

Wenn ich einsam die Zelle bewohne,
Und behaglich der Ruhe genieße,
Wie fest auch die Thür ich verschließe,
Drängst du leicht, wie im Spiele, dich ein.

Keine Stätte ist je dir verborgen;
Kein Ort, den du leicht nicht bezwingest;
Ob ein Holz auch, ein grobes, so dringest
Dennoch ähnlich dem Lichte dich ein.

Sie warnten mich, nie dir zu trauen;
Doch wie sollt' ich auch je mit dir scherzen,
Daß du, Schlaues! in freundlichen Schmerzen
Mich besiegt und gekreuziget hast!

Wer dich sucht, der wird immer dich finden;
Nur zuweilen willst du dich hehlen;
Am besten mir dir steh'n die Seelen,
Die sich dir zu gefallen bemüh'n.

Will ich je die Verachtung erweisen,
So zwingst du mich: mich zu verachten;
Ach, ich muß dich nur tragen und schmachten!
Steh, o gütigster Jesu! mir bey!

Gieb das Kreuz mir, die Gabe, die Allen,
Die dir folgen, du gabst: gieb mir Leiden!
Gieb, nackt mir zu seyn, daß ich kleiden
Mich könne all einzig mit dir!

Wenn ein Amt sie mir geben, und herrisch
Mein Stolz mich bedünkt zu bethören:
Bist du Kreuz bey der Hand, mich zu stören;
Und als Wohlthat erkenne ich dieß.

Hielt, o Kreuz! ich nicht fest dich umschlungen,
Ach, so war ich verloren auf immer;
Doch in dir fühlt ich stark mich, und nimmer
Besiegte der Feind mich in dir.

Denn du, kostbares Kreuz! bist gewaltig,
Seit der König an dir hieng geheftet,
Der die Schmerzen durch dich hat entkräftet;
Und du spendest Gesundheit und Heil.

Dich, o kostbares Kreuz, meine Liebe!
Will als Meisterinn stets ich verehren;
Denn in dir find' ich Kraft, mich zu wehren,
Wenn auf Erden auch keine sonst ist.

Geh' ich aus, daß, o Kreuz! ich dich suche,
Dann verbirgst du das Rauhe und Schwere,
Und schmeichelst, daß dein ich begehre;
Und zu spät erst gewahr ich die List.

Nur mit Lächeln kann, Kreuz! ich dich schauen;
Wann wirst du mich endlich besiegen?
Du meinst wohl, ich werde erliegen?
Du werfest mich nieder im Lauf?

Sieh, nichts dir schuldig zu bleiben,
Will ich früh zum Kampf mich bereiten,
Und ernstlich, o Kreuz! mit dir streiten;
Es gelte entscheidenden Sieg!

Auf, kommen wir Alle zum Spiele!
Doch sollen nicht träge wir spielen;
Alt ist die Gewohnheit bey Vielen
Die Mühen des Kampfes zu flieh'n!

Du, o Kreuz! nur kannst mich beschirmen;
Wie schwer deine Last mir auch werde,
Dich tragen ist Ruh' in Beschwerde;
Und gern zahl' ich theuer die Ruh.

Du bist, wenn nach dir ich verlange,
Nicht Kreuz mehr, das bitter betrübet;
Süß bist du; — dich ehret und liebet,
Wer immer verlangend dich sucht.

O Kreuz, meine blühende Krone!
Stets will ich dich loben und lieben:
Denn in's Buch des Lebens geschrieben,
Ward einzig mein Name durch dich!

O kostbares Kreuz, meine Stärke!
Nur in dir kann ich selbst mich beschauen;
Du führ'st mich durch's nächtliche Grauen
Des Lebens als leitendes Licht.

Wer, o kostbare Fahne! sich Ruhe
Außer dir sucht, der wird sich betrügen;
Er findet nur Täuschung und Lügen,
Und verlieret die Krone des Lichts.

Anbethend verehr' ich und liebe
Dich, o kostbares Kreuz! da sein Leben
Gott an dir, mich zu retten, gegeben,
Der dem Schlamm' mich, der Sünde, entriß.

Wenn ich denke, du wärest nun ferne,
Und will mich zur Ruhe dann legen:
Da folgst du auf jeglichen Wegen,
O Schlaues! bewachend mir nach.

Wer im Frieden, o Kreuz! mit dir wandelt,
Der ist wahrlich der Klügste aus Allen;
Wohin meine Blicke auch fallen,
Ist sicherer nirgend ein Weg.

Mag wer will, gegen über dir treten,
Und trotzig, o Kreuz! mit dir rechten;
Nur mit mir sollst du nimmer mehr fechten;
Denn ich weiß nicht zu kämpfen mit dir.

Viele rühmten sich, daß sie dich suchten,
Die laut deinen Frieden gepriesen;
Doch an mir hast du nicht dies bewiesen;
Keine Freundschaft erzeigtest du mir.

Thu', o kostbares Kreuz! mir nicht wehe!
Sieh, ich bethe ja an dich in Liebe;
Denn du liebst mich in mächtigem Triebe,
Darum will ich getreu dir auch seyn.

Mit dir wag ich's nimmer zu scherzen;
Denn als mächtig bist hoch du zu loben;
Seit an dir Gott der Herr ward erhoben,
Führst den Scepter du, heiliges Kreuz.

Felsenhorst.

Eine Erzählung aus der Zeit des ersten Kreuzzuges.

Schaurig pfiff der kalte Herbstwind durch die enggewölbten Bogenfenster der hohen Felsenburg; immer dichter und dichter wurde das Flockengestöber; schon begann der Tag sich zu neigen, und noch immer ängstlich blickte Ottilie, die junge Gemahlinn des Grafen Hugo von Felsenhorst, aus dem innersten Gemache der Burg in's tiefe Thal hinab, indeß ihre betagte Schwiegermutter Irmengard am knisternden Kaminfeuer sich erwärmte.

Da kommt er endlich! rief sie froh. Wann, ach! wann wird einmal mein Hugo um den Felsen lenken! die Alte lächelte wehmüthig. Fern war ihr Hugo mit dem alten Otto seinem Vater in das heilige Land gezogen, und beyde kämpften in dem Heere Gottfrieds von Bouillon gegen die Saracenen, die sich noch immer fest im freventlichen Besitze des heiligen Grabes erhielten. Gleichsam erstorben war die ganze Umgegend; denn Alles war mit den Rittern fortgezogen, was nur einiger Massen Speer und Bogen tragen konnte.

Endlich erschien der greise Burgkaplan, ihr einziger Trost in der verwais'ten Burg, der die Frauen zu erheitern, ihnen oftmals aus einem alten Buche Wundergeschichten aus fernen Zeiten der Kirche vorlas, oder irgend ein ritterlich Abentheuer aus Karls des

Großen Zeiten erzählte. Kindlich froh empfieng ihn Ottilie. Sie selbst hatte im Kloster zu Marienthal, bey der Aebtissinn ihrer Muhme, eine innerliche Geistesbildung erhalten, und im hohen Grade war ihr tiefes, wiewohl kindliches Gemüth für die Worte der Weisheit empfänglich, die er oft in sehr sinnige Bilder zu kleiden wußte. Ueberdieß hieng sie mit dem frommen Zartgefühle einer geistlichen Tochter an ihm.

Freundlich erwiederte der ehrwürdige Greis den Abendgruß der Frauen; aber gegen seine Gewohnheit war er heute einsylbig, und keine Erzählung wollte ihm gelingen. Sein Trübsinn ergriff allmählig die Frauen; denn schüchtern gleich jungen Rehen in ihrer Einsamkeit, fürchteten sie jede trübe Wolke auf seinem Angesichte wie eine böse Ahndung, da sie wußten, wie sehr er Alles verheimlichte, was ihr zagendes Gemüth beunruhigen konnte. Gern hätten sie ihn um die Ursache seiner ungewöhnlichen Traurigkeit gefragt, hätten sie nicht befürchtet, irgend eine böse Nachricht aus dem heiligen Lande zu hören.

Er erschrack endlich selbst, als er sah, wie die zagende Stille immer mehr überhand genommen hatte, und begann unaufgefordert: Ich war heute in der Abtey, und gar wundersam ward mir zu Muthe. Der Abt Guigo ist gleich einem Lichte erloschen. Er war der letzte meiner Jugendfreunde. Die Frauen verwunderten sich höchlich und wurden sehr bewegt; denn mit zarter Liebe war Otto, Irmengard's Gemahl, ihm zugethan, der selten eine wichtige Angelegenheit ohne seinen Rath unternahm. Aus seinen Händen hatte er

und Hugo das Kreuz empfangen; und in einer zwar dunkeln, aber feyerlichen Weissagung hatte er ihm verkündet, daß dieser Kreuzzug großen Segen über sein Haus bringen werde.

Ueberdieß waren ihnen die frommen Mönche sehr theuer; denn schon Otto's Ahnen hatten ihnen eine große Wildniß im Gaue zur Errichtung einer Abtey geschenkt, und Otto selbst war ihr eifrigster Beschützer. Das ganze Haus ist verwais't, fuhr der Burgkaplan fort. Jeder wollte mit ihm sterben, und Alle weinen um ihn, wie um einen innig geliebten Vater.

Ich kann mir das erklären, sprach Irmengard wehmüthig; denn ich weiß mich genau zu erinnern, wie gern ich bey dem Tode meines Vaters mit ihm gestorben wäre. Ich war freylich noch ein Kind; aber leben diese Mönche nicht in einem, der Kindheit höchst verwandten Frieden? Wohl, antwortete der Burgkaplan gerührt, ist ihr Leben eine Kindheit höherer Art; denn ähnlich sind sie jenem paradiesischen Kindlein geworden, Dem jeder ähnlich werden muß, der in das ewige Reich eingehen will.

Nie kehrte ich ohne innigliche Rührung und Bewunderung von ihnen zurück, und eine Art heiliger Ehrfurcht befällt mich immer unter diesen Menschen, die durch das Band der innigsten Liebe mit einander verschwistert sind, und durch hohe Reinigkeit und himmlischen Sinn gleich Engeln in sterblichen Körpern wandeln. Der leiseste Anflug eines irdischen Gedankens gilt ihnen als schwere Versuchung, minderer Tugendeifer als Schuld; und ich weiß kaum, wie die Engel

anders leben würden, wenn sie auf unserer Erde wandeln müßten.

Besonders ergriff mich heute, als diese fromme Seele ihren Körper verließ, eine gleichsam paradiesische Empfindung; es war, als ob sein abgeschiedener Geist noch segnend unter der frommen Brüdergemeinde weilte, und sie ermuthete, in treuem Eifer vorwärts zu schreiten, indeß sein todtes Antlitz wie durch das freundliche Lächeln eines Schlummernden sich verklärte.

Ich weiß nicht, sprach Ottilie, auch mir wird jederzeit so wunderbar zu Muthe, und ein ganz unaussprechliches Gefühl senkt sich mir in's Herz, das ich nicht sowohl Wehmuth als Sehnsucht nach einer geliebten Heimath nennen möchte, so oft ich durch das Hinscheiden einer geliebten frommen Seele an die dünne Scheidewand erinnert werde, die uns von jener himmlischen Seelenheimath trennt, die so unendlich fern und doch so inniglich nahe ist.

Eine Art heiliger Freudenfeyer war es jedes Mal, so oft in Marienthal eine der Schwestern verschied; ein bräutliches Vermählungsfest; immer wurden sie zu neuer, andächtiger Sehnsucht angefacht, der Verklärten bald in die Wohnung des himmlischen Bräutigams zu folgen, Dem zu Liebe sie Alles verlassen hatten. Seit dem Tode meiner Muhme jedoch, hörte ich, soll manches sich geändert haben.

Wohl schien der fromme Greis Aehnliches zu besorgen, sprach der Burgkaplan. Oft empfahl er daher

seine Gemeinde mit heiligen Seufzern und Thränen dem Herrn. Eine seltsamliche Geschichte erzählte mir der Prior, sein vertrautester Freund, von ihm, die ich euch mit seinen eigenen Worten erzählen will:

„In den letzten Tagen vor seinem Tode, als er eben den Namen des Herrn über die Gemeinde angerufen, und mit flammenden Worten sie zur Beharrlichkeit ermahnt hatte, verfiel er in einen tiefen Schlaf. Ich winkte den Brüdern sich zu entfernen, sprach der Prior, und blieb allein bey ihm. Nicht lange, so glänzte sein Angesicht wie das Antlitz eines Engels, und ich hörte ihn mit lauter Stimme abwechselnd, wie mit einem unsichtbaren Chor die Psalmen der Mette singen.

Auf einmal ward er still, schlug die Augen auf, und rief: Ich danke Dir, Herr! daß Du mich erhöret hast! und mit einem Blicke voll heiligen Trostes sah er auf mich, und sprach: Weine nicht, Bruder, sondern freue dich vielmehr mit mir, da ich in die Heymath des Friedens gehe. Ach, Vater! sagte ich weinend, was wird aus der trostlosen Brüdergemeinde werden! „Der Herr wird ihr Beschützer seyn, und sie „nie verlassen. O mein Bruder, was habe ich gese„hen! Ein Stern wird aus diesem Hause aufgehen, „der nicht nur unserm Orden großen Glanz verleihen, „sondern auch die ganze Kirche erleuchten wird.“

Ich sah ihn verwundert an. „Ein Blick in die Zukunft ward mir vergönnt, o welche schöne Zeiten harren euer! Sieh im dunkeln Wehrmuththale wird

dieß

dieß Licht aufgehen, und bald wird dieß, von seinen Strahlen erleuchtet, als das helle Thal von Königen und Fürsten höchlich gepriesen werden. Im Geiste sah ich dort unsere künftigen Brüder gleich goldbeflammten Engeln im Chore, und in namenlosem Wohllaut stieg ihr Psalmengesang zum Himmel empor.“

Auch unserm fernen Marienthal geht eine neue Morgenröthe auf, und einen wunderseltenen Lilienflor wird sie bethauen. Schon reift in unserer Nähe eine holdselige Pflegerinn dieser himmlischen Blumen in tiefer Stille, und bald werdet ihr euch im Herrn erfreuen, und mit Augen sehen, was ich nur im Geiste sah. Kräftiget euch also und erfreuet euch; denn die Augen des Herrn ruhen auf euch.“

In stiller Verwunderung hatten die Frauen ihm zugehört; da trat auf einmal der Burgvogt herein, und meldete die Ankunft des alten Walthers. Es war aber dieser Walther ein Troubadour oder Minnesänger, der einst an den Höfen Kaiser Heinrichs und Philipps viel gegolten hatte. Dort lernte Otto ihn kennen, auf dessen Burg er oftmals zusprach, und immer mit Freuden aufgenommen wurde.

Alle Gesichter erheiterten sich bey dieser Bothschaft; denn beliebt war er bey groß und klein wegen seiner Freundlichkeit, und weil er durch Erzählungen von allerley Abentheuer und wundersamer Mährchen, zumal aber durch sein treffliches Saitenspiel und seine herrlichen Lieder die Zeit gar anmuthig zu kürzen wußte. Ueberdieß war er wegen seines Biedersinnes,

seiner Weisheit und ritterlichen Tapferkeit bey allen Großen des Reiches in nicht geringem Ansehen.

Seyd uns willkommen, Herr Walther, rief Irmengard ihm entgegen. Ey, wie überraschet Ihr uns; glaubten wir Euch doch tief im heiligen Lande?

Edle Frau, sprach der Eintretende freundlich: das wolle Gott nicht, daß seine Sache Walthern fremde sey! Seht Ihr denn nicht das Kreuz auf meinen Schultern?

Wie, fiel Ottilie ein, Ihr kommt aus dem heiligen Lande! O Herr Walther! mein Hugo! Habt Ihr meinen Hugo gesehen? O gebet uns Kunde; erzählt, o erzählt geschwinde! Und mein Schwiegervater Otto? —

Irmengard gab Befehl, den Gast mit Speise und Trank stattlich zu bewirthen; der alte Troubadour aber, der wohl vorgesehen hatte, wie man mit Fragen aller Art ihn bestürmen würde, hatte seine Rede bereits unterwegs geordnet, und sprach: Zuvörderst herzlichen Gruß und Handschlag vom Grafen Otto.

Euern Ritter, edle Frau, sprach er mit einem Blicke voll zärtlich wehmüthiger Theilnahme zu Ottilien, habe ich zu Antiochia gesund verlassen; er stieß mit seinem Fähnlein zum großen Heere, das den Saracenen nicht wenig zu schaffen machte. Das Kreuz und Leiden unseres Erlösers haben wir im heiligen Lande redlich getheilt, und um Seinetwillen vielmals Hunger, Durst und Ungemach aller Art gelitten; und viele unserer tapfersten Ritter haben den Himmel mit ihrem Blute erkauft.

Ach, seufzte Irmengard, kehrte doch mein Otto bald und gesund anheim! Fasset Muth! sprach Walther, der Himmel wird euer frommes Gebeth erhören, euer edler Herr hat sein Gelübde als wahrer Ritter gelös't, und sein Schwert nicht umsonst geführt. Er wird euch Abentheuer erzählen können! Fast hätte er durch seine zu große Kühnheit das Leben verloren.

Irmengard erblaßte. Nicht von einem Saracenen, fuhr er fort, die fliehen vor ihm, wie vor Gottes Blitz; sondern von einem wilden Bären; und nur seine ritterliche Tapferkeit und ein Ungefähr retteten ihn vor dem lebendigen Grabe.

Die Frauen bathen ihn zu erzählen, und Walther begann: Tief in die Wälder bey Nicäa war, nach einer heißen Schlacht, der Graf mit einigen Tapfern geritten, die Flüchtlinge zu verfolgen. Er ritt aber so schnell, daß Niemand ihm zu folgen vermochte. Da hörte er plötzlich ein klägliches Wimmern, und mit Entsetzen sah er einen der Brüder, der ängstlich und behende im Kreise um einen großen Baum herumlief, um vor einem ungeheuren Bären sich zu retten, der mit offenem Rachen alle Augenblicke ihn zu würgen drohte.

Schnell wie ein Blitz zückte der Graf das Schwert, und rannte auf das Ungeheuer los, das seine erste Beute verlassend, mit feuersprühenden Augen ihn empfieng, seinem Schwertstreiche auswich, sich auf's Roß schwang, und mit seiner gewaltigen Stärke Roß und Reiter zu Boden warf. Schon wollte es den

Grafen ergreifen, da sprang eilends ein Reiter ihm zu Hilfe, und rannte dem Thiere mit starker Faust den Speer mitten durch das Herz. Freudig umarmte der Graf den Reiter, und dankte ihm für seine Rettung.

O daß es uns vergönnt wäre, diesen Helden zu sehen, riefen die Frauen, und die That ihm zu vergelten. Der Vergeltung bedarf es nicht, edle Frauen, schloß Walther; das hätte jeder Beherzte für den anderen gethan; indeß nöthigte ihn gleichwohl der Graf, einen Siegelring zu stetem Andenken an jenen Tag zu behalten.

Nach langen und herzlichen Dankesergießungen hatten die Frauen sich in ihr Schlafgemach entfernt, indeß Herr Walther und der Burgkaplan noch bis in die tiefe Nacht ein Zweygespräch hielten, nach welchem Letzterer mit sehr beklommenem Herzen in sein einsames Closet sich begab, ohne die übrige Nacht hindurch der Ruhe zu genießen.

Sehr gerührt und mit inniger Theilnahme sahen die Frauen des andern Tages den stillen Harm auf seinem Angesichte; aber ohne zu ahnden, daß dieser Kummer sie selbst so nahe angieng, schrieben sie denselben dem Schmerze über den geliebten Todten zu, und bathen Herrn Walther, durch irgend ein süßes Lied, oder durch die Erzählung eines Abentheuers aus dem heiligen Lande ihn aufzuheitern.

Ein süßes Lied dürfte mir wohl jetzt schwerlich gelingen, sprach der Minnesänger: indeß will ich, Euch zu ergötzen, gern versuchen, was mein lang verwais'tes Saitenspiel vermag, und vom heiligen Grabe

ein Heldenlied singen, das unter fremdem Himmelsstrich erklang. Bey diesen Worten stimmte er seine Laute, und sang:

Es trauern die Engel, und fragen
Die Helden in schmerzlichen Klagen:
Ist keiner, der stark sich ermannt?
Es rufet der Heiland zum Siege.
Wer rettet die göttliche Wiege,
Aus der Heiden frevelnder Hand?

Vernehmet die Stimme, ihr Feigen!
Wird keiner als Held sich erzeigen?
Ist keiner zur Rettung bereit?
Frisch auf! über Berge und Meere!
Euch folgen die himmlischen Heere,
Sie ermuthen euch mächtig im Streit.

O stillet, ihr Engel! die Klagen:
Wir eilen das Leben zu wagen,
Für Ihn, Der uns Leben erwarb.
Wir folgen des Kreuzes Panieren;
Schon flattern sie hoch, uns zu führen
Zu dem Grabe, wo blutend Er starb.

Horch, Stimmen der Frauen ertönen
Mit Stolze zu Gatten und Söhnen:
Hochherzige, kämpfet mit Muth!
Noch spät wird der Engel es melden:
Es kauften die Väter, die Helden
Die geheiligte Stätte für Blut.

Willkommen, o Tod und Gefahren!
Wie wogen im Kampfe die Schaaren!
Wie ficht die allmächtige Hand!
Die regnenden Pfeile, sie fliegen,
Die blutenden Feinde erliegen;
Schon befrey't ist das heilige Land.

Lebt wohl, die im Kampf ihr gefallen!
Euch tragen in himmlische Hallen
Die schirmenden Engel empor.
Dort winket die ewige Krone
Den siegenden Kämpfern zum Lohne,
Sie erglänzen im himmlischen Chor.

Er wiederholte die letzte Strophe. Eine Thräne glänzte in den Augen der Frauen. Ach! wie manche Gattinn und Mutter muß am Strahl dieser Hoffnung Ersatz und Trost für die theuern Kämpfer suchen, die ihr aus dem heiligen Lande nicht wiederkehren! sprach Ottilie in tiefer Rührung. —

Ist dieß etwa nicht ein reicher Ersatz, sagte der Burgkaplan. Was ist glorreicher als einen solchen Fürbitter vor Gottes Throne zu haben! denn größere Liebe hat Niemand als Der, welcher sein Leben für seine Freunde giebt.

Ottilie weinte. Eine leise Ahndung hatte sie angeflogen; sie gedachte ihres geliebten Hugo, welcher sie als die Gattinn eines Helden ermahnt hatte, seine rosige Marterkrone nicht durch fruchtlose Thränen zu verkümmern, falls der Herr dieses schönen Todes ihn würdigte.

Dieß Lied habet Ihr gewiß in einem Kampfe gedichtet, Herr Walther! sprach Irmengard. „Also ist's, edle Frau! Es war vor Antiochia in Syrien. Kurz zuvor als ich das Heer verließ.

So wenig in ihrer Abwesenheit die Frauen von dem Heere erfuhren, war dennoch das Gerücht von diesem Haupttreffen bis zu ihnen gedrungen, und sie bathen Herrn Walther, ihnen Kunde von diesem glänzenden Siege zu geben, welchem er als Augenzeuge beygewohnet hatte.

Gern war auch Walther dazu erböthig, und sprach: Ich will Euch nicht erzählen, edle Frauen, was für unsägliche Trübsalen das christliche Heer zu dulden hatte, bis es zum Besitze dieser großen und wichtigen Stadt gelangte; und wie durch unaufhörliche Kämpfe, böse Witterung, Hunger und Pest dieß stattliche und schöne Heer über die Hälfte herabschmolz. Der Muth der Helden blieb trotz aller dieser Drangsalen unerschüttert, die Saracenen fühlten die gewaltige Schwere des Christenschwertes; zehn tausende hieb Gottfried allein mit seinen Schaaren zusammen, unter welchen der tapfere Otto wie ein Löwe kämpfte, und der ganze Fluß Oront war vom Türkenblute geröthet.

Endlich zog das Heer der Christen in diese, ehemals so glänzende Christenstadt ein, und die Fahne des heiligen Kreuzes wehete auf's neue über den Thoren. Doch noch waren nicht alle Festungswerke in unserer Gewalt, und bald trieb auch Mangel an Lebensmitteln manchen, sonst wackern Krieger zur Verzweiflung. Zwey Drittheile der Reiter waren unberit-

ten, weil viele Rosse vor Hunger umgekommen waren, und auch wir Nichts anders zu verzehren hatten.

Immer höher stieg die Noth. Längst hatte der Bassa um Hilfe nach Persien gesandt, und zu nicht geringem Schrecken sahen wir bereits am vierten Tage nach Erstürmung der Stadt, alle Anhöhen mit feindlichen Kriegern bedeckt. Zweymal hundert tausend Reiter, und über viermal hundert tausend Söldner zu Fuße aus allen Nationen seines Reiches, hatte dieser Herrscher den Ungläubigen zu Hilfe gesandt. Die Noth hatte den höchsten Gipfel erreicht, und selbst manche der Feldherren flüchteten sich unter allerley Vorwand aus der Stadt.

Da kündete ein frommer Priester eine himmlische Erscheinung an, die er durch die Feuersprobe bekräftigte. Entbrannt war der Zorn des Herrn über die Verbrechen und unerhörten Ausschweifungen, die das Heer bey der Plünderung der Stadt verübt hatte, und Hilfe verhieß er, wofern sie zur Buße sich kehrten. Erschrocken und reumüthig hörten die Kämpfer diese Seherworte an; die ganze Nacht hindurch spendeten die Priester die heiligen Sakramente, und mit gereinigten Gewissen bereitete nun jeder sich froh zum Treffen vor.

Mit neuem, unerschütterlichem Muthe wurden auch die Fürsten beseelt, theilten und ordneten die Schaaren in tiefer Stille, und zogen am Abende des Apostelfestes Petrus und Paulus gegen die mitternächtliche Seite, wo die Gebirge sich theilen, und rückten gegen die ungeheuern Heere des Satrapen vor, der

beym Schachspiele begriffen, in nicht geringe Verwunderung gerieth, als er erfuhr, wie das unbedeutende Häuflein Christen sich vermaß, gegen ihn anzurücken.

Gleichwohl sandte er die zwey Sultane von Damascus und Aleppo uns entgegen, und vertheilte seine Heere; er selbst besetzte die Anhöhe, und erschrack nicht wenig, als er sah, daß das Heer der Christen, das man für so unbedeutend hielt, unabsehbar sich entfaltete. Legionen weißer und glänzender Reiter, von welchen keiner seiner Späher ihm Kunde gegeben hatte, bedeckten die Ebene, und in Eile flog er dem Euphrat zu, als er sah, welch' ein fürchterliches Blutbad die Christen unter seinen Heeren anrichteten.

Denn ein jäher Sturmwind hatte sich erhoben, der alle Pfeile des Feindes entkräftete, den unsrigen dagegen mächtige Schwungkraft gab; und unter einem Regen feindlicher Pfeile, der die Luft verdunkelte, rückte unser Heer mit gezücktem Schwerte immer näher und näher, dessen Schaaren sich selbst verwirrten, und nach einer furchtbaren Niederlage, die schändlichste Flucht ergriffen.

Ueber hundert tausend feindliche Reiter und eine unzählige Menge Fußvolk blieben auf dem Schlachtfelde, indeß wir nicht mehr als vier tausend Todte zählten. Mit unermeßlicher Beute kehrte das Heer zurück; ich aber ward, als ich kaum von meinen Wunden genesen war, als Bothe abgesandt, die Nachricht dieses glänzenden Sieges dem Könige zu hinterbringen. Sicherlich ist bis jetzt das Heer bis nach Jerusalem vorgerücket, und das heilige Land erobert.

Es ist erobert! erscholl auf einmal eine Stimme. Erschrocken sah die Gesellschaft sich um; da stand ein Ritter mit geschlossenem Visier, den Helm mit einem Trauerflor umwunden. Es war Graf Otto, der indessen in den Saal getreten war, und den die Gesellschaft, in die Erzählung vertieft, nicht wahrgenommen hatte. Schaurig, wie bey der Erscheinung eines Geistes ward den Frauen zu Muthe.

Da öffnete er das Visier; und nach einem freudig beklommenen Willkommen und einer traulich stillen Umarmung, sprach er: Ich habe mein Gelübde treulich gelös't; das heilige Grab ist erobert; Gottfried von Bouillon ward als König von Jerusalem ausgerufen, und herrscht im heiligen Lande! — Alle sahen mit einem Blicke voll freudigen Dankes zum Himmel; aber mit thränenden Augen schmiegte Ottilie sich an den Schwäher, und rief: Mein Hugo! Vater, wo ist mein Hugo?

Innig bewegt faßte der Greis sie bey der Hand, und sprach leise: Schone deiner Mutter! Unser Hugo kämpft nicht mehr auf dieser Erde; er ist im himmlischen Heere des Herrn der Heerschaaren. Im ersten Sturme fiel er vor den Mauern des irdischen Jerusalems, um von dort in das himmlische sich aufzuschwingen. Erinnert Euch der letzten Worte, die er zu Euch sprach, und verkümmert seine Marterkrone nicht durch neue Thränen.

Trauer erfüllte das ganze Haus, als es kund ward, daß der treffliche Ritter Hugo gefallen war; und so sehr erschütterte diese Nachricht die betagte

Irmengard, daß sie dem geliebten Sohne bald in das Land der Seligen nachfolgte. Sie ward in der Kirche der Abtey begraben.

Heilig stiller Schmerz wohnte in Ottiliens treuer Brust, der sich bald in himmlische Sehnsucht auflös'te. Da sie in ihrem Hugo Alles verloren hatte, was sie an die Welt fesseln konnte, folgte sie dem rufenden Drange ihres Herzens, und weihete im stillen Kloster zu Marienthal ihr ganzes Leben Gott und der Ewigkeit. An ihr gieng die Weissagung des frommen Abtes Guigo in Erfüllung; sie ward die Lenkerinn ihrer frommen Schwestern, und in lieblichem Wohlgeruche duftete dieser Lilienflor zum Himmel auf.

Der Greis Otto aber, der alle seine Lieben überlebt hatte, und in der weiten Welt sich allein sah, wallfahrtete oft nach der Abtey, wo die sterblichen Hüllen seiner geliebten Gattin und seines frommen Freundes ruheten, bis er endlich dieselbe zu seinem beständigen Aufenthalte erwählte. Auch er erlebte noch den Anfang der seligen Zeit, welche der Abt Guigo geweissaget hatte, und sah das Licht, welches der Kirche in dem großen Vater Bernhardus aufgieng, unter dessen Segen er sein ritterliches Heldenleben friedlich und selig beschloß.

Der bethende Christ.

Seht den Wanderer dort am Wege,
Bey dem Kreuze steht er still,
Laut verkünden seine Blicke,
Was der fromme Pilger will.

Hingesunken an die Stufen,
Biegt sein Leib sich knieend vor,
Streckt gefaltet seine Hände
Zum Gekreuzigten empor.

Leise schweben jetzt die Laute,
Dank und Liebe tragen sie,
Still verschmelzen die Gefühle
In des Geistes Harmonie.

Höher wölbt sich jetzt sein Busen,
Aengstlicher hebt sich der Blick,
Denn es führt ihm die Erinn'rung
Seiner Sünden Schuld zurück.

Und er klammert sich am Kreuze,
Voll vertrau'nder Reue an,
Flehend haften seine Augen
An der off'nen Sonnenbahn.

Und gleichwie im Sturm dem Schiffer,
Wenn schon jede Hoffnung sinkt,
Plötzlich oft ein lichtes Wölkchen,
Durch die Nacht herniederblinkt:

Sieh't in seines Gottes Wunden
Er Verzeihung, und sein Mund
Strömt dann über vor Entzücken,
Macht des Heilands Größe kund.

Nicht mehr unten ist die Seele,
Aufwärts steigt sie im Gebeth;
Engel schweben um den Körper,
Wie der Hauch um Blumen weht.

Da erhebt sich nun der Pilger,
Zieht im Lande ohne Wahl,
Wandelt über Fels und Berge,
Bis in's ewig stille Thal.

Die Macht des Liedes.

Eine Missionsgeschichte.

Was keiner Erdenmacht gelingt,
Was Schwert und Lanze nicht bezwingt:
Vermag das Lied, das schwebend klingt,
Und in das Mark des Herzens dringt.

Der Harmonien Wonnefluth
Erweckt der jungen Liebe Gluth;
Sie stählt des Kriegers Brust mit Muth
Und stillt der grimmen Löwen Wuth.

Und weht im Liede jenes Licht,
Das mächtig aus den Psalmen spricht:
Dann schallt es wie ein Weltgericht!
Und welches Herz gehorcht ihm nicht? —

Was soll dieses fruchtlose Blutvergießen? Wollet Ihr gleich euern Vorgängern mit Fluch und Blutschulden Euch belasten, und so viele Seelen in ewiges Verderben stürzen? — Vergesset Ihr, daß Christus für diese Menschen gestorben, die euere Brüder sind, und die Ihr wilde Barbaren nennet, obschon sie Euch durch ihre einfachen Sitten beschämen? Glaubet mir, nicht das ist der Weg, den der ewige Meister uns vorgezeichnet hat. Durch Liebe, nicht durch die Gewalt der Waffen will Er die Herzen gewinnen, der zu Petrus spricht: „Stecke dein Schwert in die Scheide!" — zu den Verkündigern seines Evangeliums aber: „In was immer für ein Haus ihr eingehet, saget zuerst: Friede sey diesem Hause!" — —

Wer ist dieser neue Las = Casas, der dieß kühne Wort des Friedens spricht? — Das ist der einfache Dominikanermönch und gesangreiche Meister Bartholomäus Casau, Prior zu St. Jacob im Reiche Mexico, der dem Statthalter und den versammelten Feldobersten sich mächtig widersetzt, welche die kriegerischen Völkerstämme des Hochlandes Tusulantran, oder der Region des Krieges, durch die Gewalt der Waffen zwingen wollen, den Glauben des ewigen Friedens anzunehmen. Es verlachen ihn aber die Kriegsmänner, die mehr auf Heerwagen und Pferde,

als auf die Kraft des Kreuzes vertrauen, und fordern ihn auf, sein Wort alsbald durch die That zu erproben, womit für dießmal die Rathsversammlung geschlossen war.

P. Bartholomäus gieng froh von dannen und stimmte den Psalm des königlichen Sängers an:

Singt Nationen neue Lobgesänge!
Des Herrn Name schalle Preis und Ruhm!
Verkündet Ihn der Völker großen Menge,
Sagt seine Wunder an dem Heidenthum!

Groß ist der Herr, und überaus erhaben,
Und seine Herrlichkeit erfüllt das All!
Ihr Länder, bringt Ihm Preis und Opfergaben,
Und bethet zitternd an im Jubelschall.

Die Erde bebt vor seinem Angesichte,
Der Himmel jauchzt in seines Lichtes Pracht!
Der Herr erscheint, daß Er die Erde richte:
Die Wahrheit ist das Zepter seiner Macht.

Wer ist unter Euch, meine Brüder! spricht der fromme Prior, als er in seinem Kloster angekommen, dem es Ernst ist, sein Leben für den Herrn der Glorie zu geben, gleichwie Er das seinige für uns gegeben hat? der komme mit mir! Es gilt uns nun das Wort unseres göttlichen Meisters: „Sehet, Ich sende euch wie die Schafe mitten unter die Wölfe!“ denn es sind die wilden Bewohner der Bergeshöhen fürwahr reissende Wölfe. Ich weiß es aber, es sind viele unter Euch, die nach dem glorreichen Märtyrertode verlangen! —

Da drängen sich viele der Mönche gleich frommen Kindern, mit großer Liebe um ihren Vater und bitten ihn, sie mitzunehmen; zumal aber bittet der sehr fromme und eifrige P. Ludwig Cancer ihn um diese Gnade, um die er schon lang mit Thränen zum Herrn gefleht hatte, und der in dieser Aufforderung die endliche Erhörung seines Gebethes sieht; und er setzt seinem Prior, der ihn mit großem Wohlgefallen anhört, so lange zu, bis er endlich dessen Jawort erhält.

Aber der bey weitem größere Theil des Conventes, dem er den Beschluß der Rathsversammlung mitgetheilt hat, widersetzt sich dem heiligen Drange des Priors, den sie als ihren treuen Vater in Christo lieben, und dessen Gegenwart in so bedrängten Zeiten ihnen nothwendig ist.

Was meinet Ihr, meine Brüder! erwiederte dieser hierauf, was würde unser großer, nach dem Heile der Seelen dürstende Patriarch Dominicus zu euerer Weigerung sagen? — „Seht, die Aernte ist reif, und der Arbeiter sind wenige!“ — Bedenket den Jubel der ewigen Seligkeit, wo diese Seelen uns ewiglich danken werden, wenn wir sie aus dem Rachen desjenigen erretten, der ein Mörder war von Anbeginn, und erbarmet Euch ihrer! —

Da theilten sich die Stimmen des Conventes, und nach langen Erörterungen kamen die frommen Mönche darin überein, einstimmig im Gebethe auszuharren, bis der Vater der Lichter ihnen zeigte, durch welche

Mittel

Mittel sie dahin gelangen könnten, diese Seelen Ihm zu gewinnen, ohne das Leben ihres Vaters und ihrer Ordensbrüder vergeblich zu opfern; denn die Aufgabe war nicht nur höchst gefährlich und voll Beschwerden, sondern sie war menschlicher Weise ganz unmöglich, da die höchst argwöhnischen Bewohner des Kriegslandes ohne Unterlaß gewaffnet einher giengen, und in größter Wachsamkeit ihre Gränzen dergestalt hüteten, daß nicht nur kein Priester, sondern überhaupt kein Fremder denselben nahen durfte, ohne sich einem gewissen Tode preiszugeben.

Und nach wenig Tagen fiel dem gesangreichen Meister und Prior Bartholomäus wie ein Lichtstrahl ein, die Macht des Liedes zu versuchen, und er faßte in melodischen Klängen, so sehr die (den Vätern wohl kundige) rohe Landessprache jener Bergvölker es gestattete, geistliche Gesänge in verschiedenem Versmaaße ab, worin eine ungewöhnliche Fülle gleichsam himmlischen Wohllautes herrschte, die Aller Ohren entzückte. —

Aber was sollten diese Lieder? Wie, solche in das Land bringen? Wie, diese barbarischen und argwöhnischen Völkerstämme dazu bewegen, sie anzuhören? — Diese Fragen waren vorerst zu lösen, und vergeblich sannen die Klügsten und Weisesten unter ihnen über die Art nach, wie dieß geschehen sollte. —

Da fügte es die Vorsehung des Herrn, der in dem frommen und eifrigen Willen seiner Diener sein Wohlgefallen hatte, und der Alles mächtig und lieblich

anordnet, daß zu derselben Zeit vier Kaufleute von Quattivala durch St. Jacob reisten, die in dem Hochlande wohl bekannt waren, weil sie oftmals mit diesen Völkern Handel getrieben, und auch nun ihre Reise dahin richteten. Diese Nachricht erfüllte die Herzen der Väter des Ordens mit unbeschreiblicher Freude, und sie beriefen dieselben eilig in das Convent, und bewirtheten sie mit vieler Liebe.

Der Prior nahm das Wort, und sprach zu ihnen: Gott wolle euere Reise segnen, meine Freunde, und Euch des Gewinnes in reichlichem Maaße zu Theil werden lassen. Ein doppelter Segen würde Euch aber Zweifels ohne zufallen, wenn Ihr nebst irdischen Schätzen zugleich auch himmlische, und zwar dergestalt einsammeln wolltet, daß euere Haabe dadurch nicht nur keineswegs geschmählert, sondern auch reichlich vermehrt würde.

Die Kaufleute zeigten sich hierzu gern erböthig, und fragten den Pater, auf welche Weise dieß geschehen möchte, indem sie als Christen keineswegs abgeneigt wären, nebst irdischen, auch himmlische Schätze zu erwerben.

Wenn ich Euch so recht ansehe, fuhr der Prior fort, so will es mich bedünken, es habe der Herr Euch von Ewigkeit auserkohren, daß Ihr, ohne euer Blut wie die Apostel und Märtyrer zu vergießen, den ersten Saamen des Evangeliums auf den Acker dieser Heiden ausstreuet, welcher dann durch die Gnade Gottes bald aufgehen und reichliche Frucht bringen würde. Was glaubet Ihr aber, wie herrlich Jesus Christus Euch

belohnen würde, der sein kostbares Blut vergossen hat, daß alle Menschen selig werden, wenn Ihr den Grundstein zur Bekehrung dieser Bergvölker legtet, die in der Nacht des Todes sitzen? —

Da sahen die Kaufleute einander an, und sprachen: Was sollen wir thun, ein so großes Gut zu bewirken, da wir uns zwar auf unsern Handel, aber nicht darauf verstehen, die Heiden im christlichen Glauben zu unterweisen, auch nicht denken, daß diese Völker uns anhören würden, wenn wir von derley Dingen mit ihnen reden wollten. —

Dieß verlangt auch Gott der Herr nicht von Euch, sprach der Pater, sondern nur, daß Ihr den Verkündigern des Evangeliums den Weg bereitet; dieß könnet Ihr aber thun, wenn Ihr die geringe Mühe auf Euch nehmen wollet, einige Lieder zu erlernen, welche wir Euch vorsingen wollen, und, wenn Ihr eines Saitenspieles kundig seyd, dieselben damit begleitet.

Da fand es sich, daß Einer der Männer die Laute als Meister spielte, der die Lieder sogleich begriff; auch waren die christlich gesinnten Kaufleute froh, den Vätern hierin zu dienen, und Gottes Ehre zu befördern; und sie reisten von den Vätern unterrichtet und gesegnet, ganz wohlgemuthet zu den wilden Bergvölkern ab.

Die Ankunft der Kaufleute war zu Chice, dem Hauptorte der abgöttischen Provinz kaum ruchbar geworden, als sogleich Alt und Jung herzuströmte, die kostbaren, fremden Waaren anzustaunen. In sprach-

loser Neugier hiengen die Augen dieser einfachen Menschen an den schönen Glasperlen, geschliffenen Gläsern, Spiegeln, verzierten Messern und ähnlichen Kostbarkeiten, welche die großmüthigen Kaufleute um ein wenig unbedeutenden Goldes hingaben.

Größer war der Zulauf den folgenden Tag, wo selbst die Häupter der Stämme nebst dem Cazizi, oder obersten Fürsten erschienen, welchen die Kaufleute ihre vorzüglichsten und besten Waaren zur Schau vorlegten; die durch den Anblick dieser seltenen Dinge gar sehr erfreut und auch über manche derselben mit den Kaufleuten Handels Eins wurden.

Nachdem nun diese Fürsten an dem Anblick der Seltenheiten sich gesättiget hatten, erbathen sich die Kaufleute die Erlaubniß, sie auch durch einige Lieder ihrer Nation ergötzen zu dürfen, und unschwer ward diese Erlaubniß ihnen zu Theil, da diese Wilden durch keine sogenannten wichtigen Geschäfte an dem einzig wichtigen Geschäfte verhindert wurden.

Da griff der Lautenschläger zu dem Saitenspiele und sang nebst seinen Gefährten bey der rührendsten Melodie wie folgt:

Habt ihr, o Menschen! je bedacht,
Wer dieses Weltall hat gemacht,
Mit Sonne, Mond und Sternen?
Das will mein Lied euch lernen.
Gott, der im hohen Himmel ruht,
Und sieht all, was ihr denkt und thut,
Der sprach ein Wort: Es werde!
Und Himmel stand und Erde!

Er schuff das erste Menschenpaar,
Das Ihm gehorchend glücklich war
In Paradieses Auen,
Voll Wunder anzuschauen.
Da kam ein Drache aus der Nacht,
Der durch Betrug sie abgebracht
Von ihres Gottes Treue;
Ihr Lohn war bitt're Reue.

Von seinem Angesicht' verstieß,
Und von dem schönen Paradies
Der Herr die schwer Bethörten,
Weil sie den Drachen hörten.
Da schwand des schönen Gartens Spur,
Und Dornen trug die Erde nur
Nach Adams schwerem Falle,
Für sie und für uns Alle.

Nun irrten traurig sie verbannt;
Mit Krankheit, die sie nie gekannt,
Mit Elend, Tod und Plagen,
Ward hart der Mensch geschlagen.
Von Krieg und Todtschlag, Haß und Groll,
Ward bald die arme Erde voll;
Und nach des Lebens Dauer
Beginnt erst wahre Trauer.

So muß, getrennt von Gottes Huld,
Der Mensch im Herzeleid der Schuld
Nach kurzen Tagen sterben,
Und ewiglich verderben!

O Jammer, und kein Hoffnungsstrahl
Dringt in dieß bange Erdenthal!
Kein Engel kann ihn retten,
Von seinen schweren Ketten!

Doch freut euch, Menschen groß und klein!
Ein Retter kommt euch zu befrey'n,
Die Schuld für Euch zu zahlen;
Und stirbt für Euch in Quaalen!
Des ew'gen Vaters ew'ger Sohn
Verläßt erbarmend seinen Thron,
Und tilgt in milden Hulden
Der Adamskinder Schulden!

Schon kam der Herr der Herrlichkeit
Im Kleide uns'rer Sterblichkeit;
Es zeigen seine Worte
Des Himmels offne Pforte.
Er führt uns selbst den Weg dahin;
Und wer Ihm folgt mit treuem Sinn,
Der geht von kurzen Leiden
In ew'ge Himmelsfreuden.

Doch wer dem Herrn, der ihn erlöst,
Nicht glaubt und frevelnd Ihn verstößt,
Bleibt ewig ein Verbrecher;
Der Herr, ein strenger Rächer,
Vergilt nach strengem Weltgericht,
Den Guten mit des Himmels Licht,
Und zu den ew'gen Flammen
Wird Böse Er verdammen!

Gesang und Klang war wunderbar in die Herzen gedrungen. Der Cazizi versank in tiefes Nachdenken, und ließ das Lied abermal und abermal wiederholen. Das Saamenkorn der göttlichen Gnade begann in seinem Herzen aufzugehen. Euer Lied, sprach er, birgt einen tiefen Sinn, und gern möchte ich das Geheimnißvolle darin verstehen lernen, das mir, wenn es wahr ist, nicht gleichgültig seyn kann.

Die Kaufleute antworteten ihrer Verabredung mit den Mönchen gemäß: Wir verstehen uns eigentlich nur auf die Geschäfte unseres Handels, und haben uns niemals der Wissenschaften beflissen; wenn Ihr aber Lust habet den tiefen Sinn der Geheimnisse ganz genau zu wissen, die in unserm Liede enthalten sind, so sind wir gern erbôthig Euch dazu zu verhelfen; denn es sind in unserm Vaterlande sehr friedsame und heilige Männer, die dieser göttlichen Wissenschaft Tag und Nacht obliegen, nach der Gerechtigkeit streben, und sich eifrig befleißen, allen Menschen Gutes zu thun, besonders aber sie zu unterweisen, wie sie ihr Leben einrichten, und Gott dem Allmächtigen dienen sollen, um nach ihrem Tode in die ewige Glückseligkeit des Himmels zu kommen. —

Da fühlte dieser Fürst sich sehr bewegt, und bath die Kaufleute, bey ihrer Rückkunft einen dieser weisen und frommen Männer mitzubringen, weil er sehr begierig wäre, sich über den Inhalt dieses Liedes mit ihm zu besprechen, und hieß die Männer bald wiederkehren.

Wer war bey dieser Nachricht froher als die frommen Dominikanermönche? Laut lobten sie den Herrn in Preisgesängen, der ihre demüthige Bitte erhört, und ihnen den Weg eröffnet hatte, die Herzen dieser Heiden zu Ihm zu lenken. In wehmüthiger Freude sandte der für das Heil der Seelen eifernde Prior, der mit Gewalt zurückgehalten wurde, seinen geliebten und frommen P. Ludwig dahin ab, der wie ein Falk nach der geistlichen Beute gierte, die seiner in Tusulantran harrete, wohin er in größter Eile sich aufmachte.

Der Cazizi empfieng ihn mit allen Ehrenbezeigungen, die bey diesen einfachen Völkern üblich waren, und hörte mit unbeschreiblicher Aufmerksamkeit, was der Gesandte Gottes ihm von den göttlichen Geheimnissen des Glaubens, und zwar mit solcher Klarheit und Salbung vortrug, daß dieser Fürst, der eines durchdringenden Verstandes war, die Wahrheit alsbald erkannte, und der Gnade sein ganzes Herz öffnete. Ohne dazu aufgefordert zu werden, zertrümmerte er seine Götzen mit eigener Hand und verlangte die heilige Taufe, die er mit großer Feyerlichkeit empfieng, und worin er den Namen des großen Vorläufers des Herrn, Johannes, erhielt.

Und er selbst ward ein Vorläufer Christi, der den übrigen Fürsten durch sein Beyspiel vorangieng, und sie durch sein Ansehen, durch überzeugende Reden und Ermahnungen drängte, ihm nachzufolgen, was auch nach kurzer Zeit geschah. Den Fürsten und Oberhäuptern aber folgten viele aus dem Volke, und endlich die

ganze Provinz. Das Christenthum milderte den kriegerischen Sinn dieser einfachen Bergvölker in kurzer Zeit dergestalt, daß dieses Land nun den Namen: das Land des Friedens führt.

Als der Prior Bartholomäus dem Statthalter und den versammelten Feldobersten diese freudige Bothschaft hinterbrachte, wandelte sich ihr Gelächter in Erstaunen, daß Liebe und Sanftmuth bey diesen Völkern in so kurzer Zeit mehr ausgerichtet, als die Schärfe des Schwertes je vermocht hätte, und, daß wie einst der Posaunenschall der Israeliten die Mauern von Jericho niedergestürzt, die Macht des Liedes die Mauern eines neuen Jerusalems erbaut hatte.

Der Eremit und der Ritter.

Eine Erzählung.

Das Leben ist ein Traum,
Schnell fliegen seine Stunden;
Du glaubst, es tage kaum,
Und sieh, schon ist's verschwunden!

Wer wonnig es durchlebt,
Dem schwindet es geschwinder;
Kommt dann der Tod, so bebt
Vor Angst der arme Sünder!

„Ey, das ist eine uralte Leyer!“ Freylich wohl; sie tönt von Adams Zeiten an durch alle Reihen des

menschlichen Geschlechtes hinab, und leider! ertönen von dieser uralten und beständig neuen Leyer nur häßliche Dissonanzen; und nicht kleine Gewalt muß der Spieler sich anthun, solche wohl aufzulösen, um einen schönen Uebergang zu Jubel-Hymnen vorzubereiten.

Das hat vor Zeiten ein edler Herr erfahren, der auf einem, wie man zu sagen pflegt, großen Fuß lebte, und, unter andern glänzenden Eigenschaften, die Kunst das Leben mit Freude zu würzen, in einem vorzüglich hohen Grade inne hatte.

Bey ihm war täglich Spiel,
Bald Fest, bald Haustheater;
Der Freunde hatt' er viel,
Und was sie wollten, that er.

Die lockte jeden Tag
Der Duft des Bratenwenders;
Sie lobten den Geschmack
Des edlen Gastmahlspenders.

Des Ruhmes höchste Staffel,
Die räumten sie bey'm Wein,
An wohlbesetzter Tafel
Dem edlen Herrn ein.

Es war aber dieser edler Herr auch sonst ein sehr freygebiger Mann, und nicht leicht wies er Jemand ab, der seine Hilfe in Anspruch nahm. Er hatte sogar, trotz seiner entschiedenen Abneigung gegen pöbelhafte Vorurtheile, einem frommen Priester aus dem Eermiten-Orden, den im dreyßigjährigen Kriege die

Schweden hart mitgenommen und aus seinem Vaterlande vertrieben hatten, eine geschmackvolle Klause mit einer kleinen Kapelle auf seinem Rittersitze erbauen lassen.

Ja er sandte ihm nicht selten von den besten Speisen seiner Tafel; denn es wollte ihn bedünken, der arme Mann sey nicht wohl bey Troste, daß er das Leben sich durch beständiges Fasten verkümmere; und erfuhr er hinterher, daß der wunderliche Mann solche unter die Armen oder Kranken des Dorfes vertheilt hatte, so konnte er sich nicht genug verwundern.

Nur hatte dieser gute Herr, seine Lieblingsleidenschaften abgerechnet, einen kleinen Fehler. Er konnte es nämlich durchaus nicht leiden, daß Jemand in seiner Gegenwart vom Sensenmanne redete; sprach aber gleichwohl Jemand, den er hören mußte, von diesem widerlichen Gegenstande, so meinte er, das gienge ihn Nichts an, und damit habe es gute Wege; denn er hielt sich für so unsterblich, daß er nicht mit einem Gedanken daran dachte, es könne ihn selbst wohl einmal die Reihe treffen.

So lebt' er manches Jahr
In ungetrübten Freuden;
Ihm krümmte sich kein Haar,
Er kannte keine Leiden.

Der Tag dem Tage rief
Und eine Lust der andern;
Doch der Gedanke schlief:
„Du mußt einst weiter wandern!"

Nun gab der edle Herr einmal an seinem Geburtstage ein glänzendes, herbstliches Souper in seinem Park, und war bey dem lauten Gespräche der Freunde und der herrlichen Tafelmusik über die Massen fröhlich, so daß er des Abendwindes gar nicht wahrnahm, der durch die bräunlichen Blätter wehete, und nicht bemerkte, wie die Damen allmählig nach ihren Tüchern griffen, sich vor Erkältung und Migraine zu verwahren.

Er nahm auch der duftenden Speisen und des erhitzenden Getränkes in so reichlichem Maaße zu sich, daß ihn unbemerkt ein leichtes Fieber überschlich, das immer mehr und mehr überhand nahm, und er sich freute, als es endlich zwey Uhr des Morgens geworden war, und die Gesellschaft auseinander, er aber zu Bette gieng.

Der Arzt meinte, es habe Nichts zu bedeuten; er irrte. Die Krankheit hielt an, und fuhr dem edlen Herrn mit so ernsthaftem Charakter durch alle Glieder, daß weder er noch seine Freunde diesen Ernst hinwegscherzen konnten.

Er wälzt' auf seinen Pfühlen sich
　Und seufzte unglückselig;
Von seinem Hause wich
　Der Freunde Schaar allmählig.

Sie hatten viel zu thun,
　Der dieses, jener jenes.
„Der Kranke muß ja ruh'n!"
　Der Herr sah nie Geseh'nes:

Sie blieben sämmtlich aus,
Besorgten ihre Sachen;
Es gab ja keinen Schmaus,
Was sollten dort sie machen?

Das that dem edlen Herrn über die Massen wehe, und er begann die Wahrheit des kernigen, altdeutschen Sprichwortes einzusehen: „Freunde in der Noth, geh'n hundert auf ein Loth.“ Indeß nahm die Krankheit täglich mehr überhand; er schalt auf den Arzt, der immer Besserung verhieß, während er in allen Adern Verschlimmerung fühlte. Der Schlaf wich von seinen Augen, und in den langen, schweren Nächten traten mancherley Erinnerungen vor die innerlichen Augen seines Geistes, die er mit aller Macht hinwegzuscheuchen strebte, und die sich ihm nur um so mächtiger aufdrängten. Sein Unfriede stieg auf's höchste.

Ein alter biederer Diener, der ihn aufrichtig liebte und seiner mit treuer Sorgfalt wartete, wagte es, nach einer ziemlich abgemessenen Vorrede, in treuherzigem Tone von der Wandelbarkeit des menschlichen Lebens zu sprechen, und wie auch der gesündeste Mensch sich bereit halten müsse. —

Allein, da fuhr der edle Herr im höchsten Zorne auf, und drohte ihn den Augenblick fortzujagen, so fern er sich unterstünde, nur noch ein Wort von solchen Albernheiten zu reden; und da der Diener sich nicht abschrecken ließ, sondern vielmehr seinen Gebiether aus vollem und warmem Herzen ermahnte, des wichtigsten Augenblickes wohl zu gedenken, wovon eine

ganze Ewigkeit abhienge, ward er seines Dienstes auf der Stelle quitt.

Und trauernd gieng er fern,
Und eilt mit schnellen Schritten,
Zum frommen Eremiten,
Und klagt die Noth des Herrn.

Der hört gerührt ihn an;
Er war von alten Jahren,
Und hatte viel erfahren;
Ihn schmerzt so böser Wahn.

D'rum eilt er zum Gebeth,
Daß er das Heil der Seele
Des Kranken Gott empfehle;
Und hebt sich dann und geht.

Und spricht, dort angelangt:
Gott grüß' Euch, edler Ritter!
Ey, ey, wie fällt mir's bitter,
Daß Ihr so schwer erkrankt.

So einen Herrn, wie Ihr,
Den wolle Gottes Walten
Noch Jahre lang erhalten
Bey Glück und Segen hier!

Der edle Herr sah befremdend auf den Eremiten, der ausser am neuen Jahre oder am Namenstage, eine seltene Erscheinung im Schlosse war; doch bewillkommte er ihn seines frommen Wunsches wegen mit einiger Freundlichkeit. Sorglich erkundigte sich der

fromme Mann, der mit schlichter Taubeneinfalt hohe Schlangenklugheit vereinigte, um den Ursprung des Uebels und den Verlauf der Krankheit, schüttelte dann bedenklich und mit Theilnahme das Haupt und schwieg. Endlich entspann sich ein Gespräch, etwa folgender Art:

Mein edler Herr, hier kann
Nur Gott Euch Hilfe spenden;
Nur Er kann von Euch wenden
Des bittern Todes Bann.

Ey was sprecht, Alter! Ihr?
Seyd Ihr auch wohl bey Sinnen?
Daß fort ich soll von hinnen,
Wollt Ihr bedeuten mir!

Ich merk' es wohl, Ihr wollt
Mit eurem Licht mir leuchten:
Ihr meint, ich soll Euch beichten;
Hievon Ihr schweigen sollt.

Laßt, Herr! die Sorgen ruh'n,
Die Beicht ist jetzt nicht nöthig.
Denn Buße bin erbötig
Ich selbst für Euch zu thun.

Ihr habt im Leben mich
Mit Gutem viel begabet;
D'rum, was Ihr Schulden habet,
Das büß' ich williglich.

Ich weiß es, edler Mann!
Ihr liebet Lustgewimmel;
Doch trefft in Gottes Himmel
Die höchste Lust Ihr an.

D'rum ist mein treuer Sinn:
Daß eure Schuld ich habe;
Nehmt Ihr dafür als Gabe
Mein wenig Gutes hin!

Der Herr denkt nach und spricht:
Das wäre mir willkommen!
Und reicht die Hand dem Frommen
Mit frohem Angesicht.

Nur Eins, doch ohne Groll:
Da ich nun für Euch büße,
So ist es Noth: ich wisse,
Was all' ich büßen soll.

Deß hört mich friedlich an,
Ich will es selbst errathen.
Er sprichts und schildert Thaten,
Wie nie der Herr gethan.

Nein, öffnet der den Mund,
Ich that nur dieß und jenes,
Und also ist geschehen es,
Und that ihm Alles kund.

D'rauf jener kniend spricht
In tief zerknirschter Reue:
O Herr, mein Gott verzeihe!
Verwirf mich Sünder nicht!

Und wenn auch Ihr bereut,
So sprecht ein reuig Amen,
Und fleht in Jesu Namen;
Seyd sicher, Gott verzeiht.

Und jener Amen spricht
Und kann sich nicht verwehren;
Ihm fließen heiße Zähren
Vom blassen Angesicht.

Nun ruft den Diener er,
Umfängt für seine Treue
Mit Liebe ihn und Reue,
Und lobt und dankt ihm sehr.

D'rauf geht in Gottes Kraft,
Nach mancher frommen Wendung,
Der Priester zur Vollendung,
Und lös't der Sünden Haft;

Und reicht ihm vor dem Tod,
Vor sanfter, letzter Oelung,
Das Siegel der Erwählung;
Das süße Himmelsbrod.

Und den ergreift es tief;
Er bethet: Ich empfehle
Dir, Jesus! meine Seele!
Er sprach es, und entschlief.

Der Christabend.

Eine kindliche Abendunterhaltung.

Wald und Flur erglänzen weiß;
An den Fenstern blinkt das Eis;
Winters Hand thut still sich auf
Und mahlt kalte Blumen d'rauf.

Doch bald schwindet ihre Spur;
Eine Feldesblume nur
Blühet fort in Wintersfrost
Und bringt allen Herzen Trost.

O wer kennt die Lilie nicht,
Die im Winter warmes Licht,
In den Gluthen Kühlung giebt
Jeder Seele, die sie liebt?

Bald erblüht sie hold erneu't,
Die die jungen Herzen freu't;
Hört, die Kleinen rufen fromm:
Süßes Jesukindlein komm!

Hu, wie das flockt, wie das stöbert und schneyt! — Ja wohl, sprach Bertha mit gedämpfter Stimme,

unser lieber Papa und unsere armen Leute im Felde! O wäre doch einmal dieser unselige Krieg zu Ende; singen doch heute die Engel: Friede auf Erden! —

Bey dieser Witterung werden Euer Gnaden die Christbescheerung doch wohl unterlassen, sprach eine der Beamtenfrauen, die nebst andern zu einer abendlichen Unterhaltung eingeladen, beym Kamine saß; es wäre in der That zu viel gewagt, und lohnt sich bey diesem rohen Bauernvolke wahrhaftig auch nicht der Mühe. Gräfinn Radegunde sah ihr mit einem Blick des strengsten Verweises in's Angesicht; sprach aber alsbald mildernd in freundlichem Tone: Bin ich nicht die Gattinn eines Soldaten? Und was ist dieß Kinderspiel gegen die Strapatzen, die mein Gemahl im Felde erträgt! —

Sie winkte der zwölfjährigen Bertha, die die geliebte Mutter errieth, ihr in eine der Kammern folgte, und überaus freundlich bey dem Anblick der reichen Bescheerungen lächelte, die am folgenden, heiligen Tage ihre jüngern Geschwister überraschen sollten, die bereits schliefen und von süßen Träumen umfächelt, im Vorgenusse ihrer langen Hoffnungen schwelgten. — Noch andere Schätze sah die freundliche Bertha bereit liegen, bath aber vergeblich, die Mutter begleiten zu dürfen, die ihr dießmal die Freude, der üblen Witterung wegen, versagen mußte.

Ein Diener des Hauses rief die Gräfinn in den Saal zurück. Ey, frohen Abend, P. Aegidius! rief sie einem Franziskaner-Mönch entgegen, der, seit

Jahren im Schlosse bekannt, und mit einem Layenbruder gekommen war, eine milde Beysteuer für die heilige Krippe zu begehren; Euer Ehrwürden sind überaus willkommen; so könnten wir ja heute die heilige Christmette in der Schloßkapelle feyern! — Der Pater war gern erböthig hiezu; nur schien er über die Abwesenheit des Grafen befremdet.

Wehmüthig seufzte Radegunde bey seiner Frage nach ihm, und zerdrückte eine Thräne in ihren freundlichen Augen; denn fern war der Graf mit dem Heere am Rhein, und keine Hoffnung hatte sie, ihn vor dem Frieden wieder zu sehen. Herzlich bath sie den Pater indeß zu verweilen, und mit seinem Gefährten einige Erfrischungen zu genießen, bis sie nach etwa einer Stunde zurückkehren würde. Sie entfernte sich schweigend; feyerlich = milder Ernst eines frommen Vorhabens gab sich auf ihrer goldgelockten Stirne kund.

Nicht lange und es ertönte wie von weitem der Silberton eines Glöckleins. Der Pater fragte, ob irgend ein Kranker im Dorfe sey; die Frauen lächelten, und gaben dem Fragenden Aufschluß über die Bedeutung der Silberklänge.

Die liebreiche Gräfinn begieng die jährliche Erinnerungsfeyer ihrer Kindheit; denn so lebhaft schwebten die zarten Freuden ihr vor, die die heilige Weihnacht ihr als Kind gebracht hatte, daß sie des Vergnügens sich nicht erwehren konnte, dieselben dadurch zu erneuern, daß sie, dem damals noch üblichen Brauche zu Folge, sich als das, was sie wirklich ihrem Herzen

nach war, als Engel nämlich kleidete, und in Beglei-tung einiger Diener, die mit wohlgefüllten Tragkör-ben ihr folgten, bey allen armen mit Kindern geseg-neten Familien ihres Dorfes die Runde hielt.

Von weitem horchten die Kleinen auf die lange vorher verkündeten Töne ihres Glöckleins, die ihnen wie Himmelsklänge ertönten, und in verklärter Freude betrat sie die dürftigen und reinlichen Stuben, wo die armen Kinder, nicht ohne einige Angst und in gespann-ter Erwartung, andächtig knieend, ihr Vater unser, sammt dem englischen Gruße und dem Glaubensbe-kenntnisse betheten.

Gewöhnlich trat sie mit dem Spruche ein:

Guten Abend, ihr lieben Kinderlein!
Ihr sollt Vater und Mutter gehorsam seyn;
Sollt lieben und fürchten den guten Gott,
Und fleißig halten die zehn Geboth'!
Denn so ihr das nicht thut,
Bestraft euch meine Ruth!

Mit freundlicher Herablassung hörte sie dann oft die Lektionen der Kleinen aus, befragte sie aus dem Kate-chismus und andern Gegenständen der Schule, gab ihnen freundliche Ermahnungen, und vertheilte kind-liche Geschenke unter sie. Mit Erstaunen hörten oft die Kinder, wie gut der Engel um ihre kleinen Ver-gehungen wußte; und die Folge dieser Erscheinung war, daß sie sich hüteten, die Gunst dieses guten Engels zu verscherzen, und Wochen und Monate lang vor seiner Ankunft sich beflissen, sittsam und freundlich

zu seyn. Erschienen dann die armen Kinder am heiligen Christtage in neuen, warmen und reinlichen Kleidern, so erfuhr sie auf ihre Frage mit sichtbarer Freude von ihnen, daß der Engel sie ihnen bescheert habe, und ermahnte, die guten Lehren ja zu befolgen, die er ihnen gegeben habe.

Die guten Mönche erstaunten noch über die große Milde und wahrhaft zärtliche und fromme Mutterliebe der Gräfinn für ihre armen Unterthanen, als Radegunde beschneyt und in ihrem Engelgewande in den Saal trat, und mit dem verklärten Angesichte eines Engels, der den Frieden aus den Höhen verbreitet hatte, kleine Geschenke unter die Gesellschaft vertheilte.

Mit einem allgemeinen Ausruf bedauernder Bewunderung ward sie empfangen. Sie aber sprach sehr sanftmüthig: Wen diese zarten Winterblumen nicht erfreuen, für den blühen nirgend Rosen. Ich wenigstens muß bekennen, daß ich nie ohne Rührung und ohne gleichsam wieder zum Kinde zu werden, der lieblichen Weihnacht gedenken kann, die meine Kindheit oft so süß erfreute, und dann gewährt mir der Anblick eine unbeschreibliche Freude, wie die harmlosen Kleinen, die so lange und so sehnlich gehoffte Bescheerung mit großen Augen anstaunen, und in einem Entzücken aufathmen, die ihnen späterhin das reifere Alter mit seinen armen Gaben selten zu gewähren vermag. —

Gerührt sprach Bertha: Liebe Mutter, Alle haben Sie als ein gütiger Engel beschenkt; o möchten doch die gütigen Engel auch Sie beschenken! Die Frauen

fühlten das Zarte in dem kindlichen Wunsche und stimmten vollkommen ein; P. Aegidius aber sprach mit einer Zuversicht, worüber die Gräfinn erstaunte: „So wahr der Himmel die fromme Unschuld erhört, so wahr wird der heilige Christ Euer Gnaden heute noch ein freudiges Geschenk bringen.“

Die Gräfinn hatte sich umgekleidet und war eben in den Gesellschaftssaal zurückgekehrt, als nach mancherley Wendungen des Gespräches die Rede auf den Ursprung des Gebrauches gekommen war, die unmündigen Kinder an der Vorfeyer des heiligen Christtages zu beschenken.

Neugierig forschend blickte sie bey der Frage auf den Ordensmann; dieser aber sprach sehr schlicht und einfach: Woher dieser anmuthige Gebrauch kommen mag, weiß ich eigentlich nicht anzugeben; ich vermuthe aber nicht ohne Grund, daß er so wie manche andere andächtige und löbliche Gebräuche seinen Ursprung dem Mittelalter, wo nicht gar unserm heiligen Ordensstifter verdanke.

Wie dem aber auch sey, eine überaus freundliche und kindliche Feyer ist es gewiß, eine immer grünende Winterrose, die unter einem Frühling von süßen Freuden in den jungen, unschuldigen Herzen, wie in ihrem eigenen Garten aufblüht, denen zu Liebe ihr lieber Heiland ein Kindlein ward.

Daß aber dieser Eindruck bey den zarten Kleinen dauernd bleiben möchte, bereiteten unsere weisen Voraltern durch Ermahnungen und freundliche Geschenke sie darauf vor, und zogen sie auf liebliche Weise an, dieß

Kindlein zu lieben, ihm zu gefallen, ihm gleichförmig zu werden, und mit ihm zu einem geistlichen Mannesalter aufzuwachsen.

Dieß, fuhr er fort, war der Fall mit dem liebreichen jungen, heiligen Bernhard, der auf so süße Weise zur Liebe seines kindlichen Heilandes angezogen ward, daß er die heilige Christmette nicht erwarten konnte, und noch vor der zwölften Stunde in die Kirche gieng, und zu einer Entzückung hingerissen ward, worinn ihm vergönnt wurde, im Geiste das heilige Kindlein in den Armen seiner jungfräulichen Mutter zu sehen.

Diese Süßigkeit wurde auch unserm heiligen Vater Franziskus zu Theil, der zur Feyer der heiligen Weihnacht sich vorzubereiten, eine eigene Erlaubniß vom heiligen Stuhle begehrte und erhielt: eine Krippe sammt Personen, die die allerseligste Jungfrau, den heiligen Joseph, die Hirten vorstellten, und sogar die beyden Thiere in seinem Kirchlein aufzustellen, das mit unzähligen Lichtern beleuchtet ward, und worin die Ordensbrüder und alles Volk mit festlicher Freude in der heiligen Nacht Lobgesänge zum Preise des neugebohrnen Kindleins anstimmten.

Daher gehört es denn auch noch heutigen Tages zu den Gebräuchen unseres Ordens, die Geburt des Herrn und seine heilige Krippe dem frommen Volke anschaulich darzustellen, damit jeder des süßen Kindleins sich erinnere, das heute gebohren ward und uns alle guten Gaben vom Himmel brachte; auf daß wir mit ihm verjüngt und ihm ähnlich werden, nicht dem Körper nach, sondern durch Reinheit und Einfalt der Sitten.

Da hat Ihr seraphischer Patriarch einen äußerst rührenden Gebrauch eingeführt; und Euer Ehrwürden sollen fürwahr nicht ohne einen geringen Beytrag zu dieser frommen Darstellung aus unserem Schlosse kommen, sprach die Gräfinn gerührt; als bereits das erste Zeichen zur heiligen Christmette gegeben wurde.

Urplötzlich tönte das Geschmetter eines Posthorns; eine Carosse fuhr im Hofe auf; das Schloß ward auf einmal lebendig; der Herr Graf, der Papa, mein Gemahl, der gnädige Herr tönte es laut und verworren durch den Saal; freudig lief Alles in buntem Gewirre durch einander, und zu frohen Herzen tönte der Gesang in der heiligen Christmette: „Ehre sey Gott in den Höhen und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind!“

Blühtenkranz.

Blühend umranken, in duftigem Reiz,
Blumen in Fülle das göttliche Kreuz,
Das sie mit thauigem Troste erlabt,
Und sie als Sonne mit Lichte begabt.

Unten am Fuße die Demuth entsprießt,
Die sich im Kreuze beschaut und erschließt;
Leben trifft dorten und Frieden des Lichts
Wer, sich erkennend, auflöset zu Nichts!

Freundlich verschwistert, der Demuth zunächst
Sanftmuth, die holde, am Kreuze erwächst;
Sie ist ein Kreuz, von der Liebe beschützt,
Die sich auf Jesus, den Einzigen, stützt.

Sinnig verschlossen in Stille auch blüht
Einsamkeit dorten im treuen Gemüth;
Rankend umschlingt sie den heiligen Stamm,
Wo unter Lilien weidet das Lamm.

Armuth auch grün't bey den Blühenden gern
Um den verarmeten, göttlichen Herrn.
Sie ist ein Kreuz, doch bedrücket sie nicht,
Wer sie mit Liebe hier suchet und bricht.

Aber in blendendem, schneeigem Flor,
Hebt sich der Reinigkeit Lilie empor;
Leicht wird das Kreuz, und zu hohem Gewinn,
Blühet die köstliche Blume darinn.

Fest um das Kreuz, der Gehorsam sich schmiegt;
Innig der Liebe vereinigt, besiegt
Seines Geruches lebendige Kraft
Jegliche Blume an würzigem Saft.

Dorten auch blühet, von manchen gesucht,
Still die Geduld mit vergeltender Frucht;
Nahe dem Kreuz will beständig sie blüh'n:
Denn nur im Kreuze sind lohnende Müh'n.

Kräftig blüht dort auch und üppig geschwellt,
Eine der Blumen, die Jesu gefällt;
Nie macht sie klagend ihr Leiden bekannt:
Starkmuth, die schweigende, wird sie genannt.

Ferner, von thauigen Perlen besä't,
Sprießet am Kreuze das süße Gebeth:
Welcher die köstliche Gabe erhielt,
Fühlet die Gluthen der Sinne gekühlt.

Standhaft im Frieden, der nimmer erschlafft,
Liebt er den Nächsten in thätiger Kraft;
Segnend sieht Gott ihn vom heiligen Thron,
Und giebt sich selbst ihm zum ewigen Lohn.

Anspruchlos duftet in freundlicher Zier,
Nimmer verwelkend, die Einfalt auch hier;
Sie ist entsprossen dem göttlichen Geist,
Den sie all einzig nur liebet und preist.

Aber der Mitte des Kreuzes enthebt
Hoch sich der Glaube, der Alle belebt
Und auf den Stamm sie, den mächtigen, stützt,
Und unter bergenden Blättern beschützt.

Neben ihm hebet die Hoffnung sich stark,
Die sie ernähret mit kräftigem Mark;
Sie hebt empor sie zum himmlischen Blau,
Dort sie zu tränken mit göttlichem Thau.

Endlich zu krönen den blumigen Flor
Hebet die Liebe die Krone empor,
Die nach dem Kreuze Verlangen erhält,
Süßer als jegliche Freuden der Welt.

Mathilde, oder der Geburtstag des Großvaters.

Eine Erzählung.

1.

Der feyerliche Schall der Adventglocke erklang durch die Morgenluft; allmählig blinkte an einzelnen Fenstern die flimmernde Frühlampe, und bald hallten auf den Gassen die Tritte frommer Kinder der Kirche, die der Feyer der Roratemesse zueilten, um für das Morgenopfer ihrer Schlummerentsagung durch einen bequemen Platz in der heiligen Stätte belohnt zu werden.

Da klirren plötzlich auch die Thürangeln eines kleinen Vorstadthauses, das der Frau Seifensiedermeisterinn Sabine angehört, und eine jugendliche, weibliche, kaum winterlich gekleidete Gestalt, tritt mit einer kleinen Handlaterne heraus, und schreitet, die breiten Schatten des Dunkels erhellend, zur erhöhten Kirche des Frauenklosters hinan, deren lange Fenster von dem Schein der Kerzen strahlen, und den andächtigen Seelen ganz troſtreich entgegen winken. Denn nahe ist der Herr allen, die Ihn suchen, und gern bethaut Er mit dem Segen seines göttlichen Trostes das Tagewerk derjenigen, die am frühen Morgen ihre Herzen zu ihm erheben. —

Die Glocken rufen zum letztenmale Jenen, welche Ohren haben zu hören, und bald ist die weite, von

zahllosen Lichtern erleuchtete Tempelhalle, und zwar meist mit Personen aus dem Frauengeschlechte erfüllt; wiewohl darin auch einzelne Männer, worunter sogar einige aus dem kriegerischen Stande, bey dieser Feyer des Friedens erscheinen. —

Und es beginnt das Opfer der Erlösung, während bey einer, von der herrlichen Orgel begleiteten Melodie herzerhebende Gesänge zum Himmel strömen, und alle Seelen mit dem Vorgefühl der ewigen Freude erfüllen. Sicherlich wiederholen bey dieser Feyer die heiligen Engel nicht selten den Friedensgesang, den sie einst bey der Geburt des Herrn anstimmten: „Ehre sey Gott in den Höhen und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind!"

Denn, wenn irgend auf Erden, so sehen sie hier die ganze fromme Gemeinde der Gläubigen zu Einem Herzen und zu Einer Seele verschmolzen; da Alle nach dem Vorbilde des göttlichen Kindes, dem ihre Hymnen tönen, zu Kindern ohne Arglist werden, die freudig wetteifern, einander an andächtiger Liebe zu übertreffen.

2.

Es hat sich aber jene weibliche Gestalt, die durch ihre Handlaterne uns auffiel, in dem Gewirre der Volksmenge dergestalt verlohren, daß wir wohl schwerlich wieder Etwas von ihr erführen, wenn nicht ein sogenannter Zufall, der oft diejenigen, die sich am verborgensten wähnen, wider Willen entdeckt, die Aufmerksamkeit einiger Beobachterinnen gefesselt hielte.

Diese sehen nämlich zu ihrem großen Erstaunen, die, ihrer Sittsamkeit wegen, von männiglich geachtete Mathilde in einem etwas abgelegenen Kirchenstuhle mit einem jungen Kriegesmanne, wiewohl nur wenige Minuten hindurch, ganz freundschaftlich flistern, und nehmen an dieser Vertraulichkeit, zumal in der heiligen Adventzeit, nicht geringes Aergerniß, wobey sie sich, wie man zu sagen pflegt, ihren Theil denken.

Sie wollten sogar vermeinen, es sey dieß heute nicht zum ersten Male geschehen; und aus dem, was sich sogleich ergiebt, müssen wir einiger Massen schließen, daß sie auch so ganz unrecht nicht haben mögen, und daß dieses unschicksame Zusammentreffen bereits zu solchen Ohren gekommen ist, die sonst nicht geneigt sind, das Gerede der Leute aufzunehmen.

Denn plötzlich steht eine ganz ehrwürdige Matrone, von einem jungen Manne, ihrem Sohne, begleitet vor dem Kirchenstuhle; und da diese gewöhnlich nicht die letzten in der heiligen Stätte sind, schreiben wir ihr heutiges, späteres Eintreffen nicht sowohl dem Zufall als prüfender Neugier zu, die vielleicht sich überzeugen will, ob etwas Wahres an dem Gerede sey; denn warum ihnen daran gelegen war, werden wir im Verlaufe der Erzählung zur Genüge erfahren.

Mathilde hat jedoch kaum die wohlbekannte Frau erblickt, als sie ihr dienstfertig und nicht ohne einiges Erröthen den Platz im Kirchenstuhle überlassen will, die jedoch diese Gefälligkeit mit sichtbarem Unwillen verschmäht. Da die Weigerung anhält, ver-

läßt Mathilde ihre Stelle, und verliert sich im Gedränge. Und erst hierauf nimmt die Matrone Besitz von der verlassenen Stelle, kann aber dießmal so wenig als Herr Sebastian, ihr Sohn, sich zu andächtigem Gebethe sammeln.

3.

Die Roratemesse war vollbracht, und die heilige Stätte allmählig leer geworden. Nur wenig auserwählte Seelen blieben daselbst im Innern gesammelt, die einer stillen Morgenbetrachtung im Angesichte des Herrn abwarteten und ihr Herz stimmten, das, von dem göttlichen Willen ihnen angewiesene Tagewerk zu seiner Ehre und ihrem eigenen Seelenheile zu beginnen.

Unter diesen wahren Israelitinnen, die den Mannathau des Friedens vor Sonnenaufgang einsammeln, sehen wir aber nicht ohne Verwunderung, auch die verurtheilte Mathilde, die ganz einsam an der Stuffe des Muttergottesaltares kniet, und so ganz in Empfindungen der Andacht vertieft scheint, daß wir nun an ihr irre werden. Aus ihren oftmaligen Seufzern sind wir geneigt zu glauben, die Bürde ihres Herzens müsse nicht gering seyn, und hoffen wohl auch, Einiges davon zu erfahren.

Bis jetzt wissen wir bloß, daß sie eine Waise ist, die bey ihrem lieben, aber ziemlich armen Großvater (denn seine ganze Habe besteht in wenigen hundert Gulden, die er auf das Haus der Madame Sabine angelegt hat), aufgewachsen ist, dem sie nun mit großer Treue, und gleichsam als Magd, die Wohl-

thaten vergilt, die er seit ihrer frühen Kindheit ihr erwiesen hat.

Daher mag vielleicht auch die Sorge für ihre Zukunft ihr am Herzen nagen; denn der Greis, der übermorgen seinen achtzigsten Geburtstag feyert, erfuhr bereits einige leichte apoplectische Anwandlungen, und kann seit längerer Zeit das Zimmer nicht mehr verlassen.

Mitten durch die schwermüthigen Züge, die sich auf dem Angesichte der stillen Betherinn aussprechen, blinkt eine friedliche Sanftmuth durch, die das Ganze zu einem heitern Ernst verschmilzt. Also kniet sie und bethet um so ungestörter fort, als der Altvater noch des friedlichen Schlummers genießt, und ihrer Hilfe erst später bedarf; und es ist bereits heller Tag geworden, als sie mit ziemlicher Ruhe im Herzen, dem Hause zukehrt.

4.

Nichts geht über eine feyerliche Morgenandacht, pflegte ein Alter zu sagen. Gleichwie der liebe Gott das Oel des Friedens in das Herz derjenigen ergießt, die Ihn am frühen Morgen suchen, und dieser Friede eine süße Freundlichkeit über ihren ganzen Tag verbreitet: also ergießt der Teufel den Essig der Zwietracht und Bitterkeit in die Herzen derjenigen, die, um Gott unbekümmert, den Frieden seiner Kinder weder ehren noch verlangen; und zehnmal mehr mühen diese bey ihrem Tagwerke sich ab, als die stillen Kin-

der

der des Friedens, ohne so viel gesegnete Früchte von ihrer Arbeit einzuärnten.

Zu diesen Kindern des Friedens gehört aber unstreitig auch der junge Mann, der nebst seiner Mutter der Roratemesse beygewohnt, wiewohl er über den Anblick der Jungfer Mathilde und ihres, wie es nun klar am Tage lag, — nicht zufälligen Zusammentreffens mit dem Kriegsmanne, einen guten Theil seines Friedens eingebüßt hat.

Er eröffnet eben seinen Kramladen, worin Leinwand und Zwirn aller Gattungen um billige Preise zu kaufen sind, als die junge Nachbarinn vorübergeht. Sehr betroffen bey ihrem Anblick, sieht er ihr wie besinnungslos in's Angesicht, ohne ihr dießmal wie gewöhnlich einen freundlichen Morgengruß zu zuwinken; Mathilde aber senkt den Blick zu Boden, und schreitet in sehr ernsten Gedanken ihrer nahen Wohnung zu.

Da wir nicht genau wissen, wie es mit jener Zusammenkunft sich verhält, und ob ihr nicht vielleicht eine fromme Absicht, oder, wie es wohl auch möglich wäre, eine künftige Ehe zum Grunde liegt, so wollen wir die junge Mathilde weder geradezu für schuldig noch für unschuldig erkennen; können aber, wenn sie nicht sehr rechtmäßige Gründe zu ihrer Entschuldigung hat, den Leuten nicht unrecht geben, die eine Zusammenkunft dieser Art in der heiligen Stätte wenigstens für höchst ungeziemend halten.

Auch bleiben die Folgen ihr keinesweges aus; und schmerzlich fühlt sie bereits als erste derselben, daß sie

die Achtung des sehr biedern und gottesfürchtigen Herrn Sebastian Zwirner dadurch verlohren hat, dessen Herzen sie, wie es ihr seit längerer Zeit ahnet, nicht gleichgiltig ist.

5.

Ganz leise öffnet sie die Pforte des Hauses, und findet Madame Sabine, eine noch ziemlich junge Wittwe, bereits in voller Arbeit begriffen. Der Anblick der Hausfrau ist eben nicht geeignet ihre Stimmung zu erheitern, denn zwischen beyden walten seit längerer Zeit einige Mißverhältnisse, deren Grund wir bald hören werden, und zu welchen zwar Mathilde mit Wissen und Willen Nichts beygetragen, die aber dessen ungeachtet mit jedem Tage ärger werden.

Bey dieser unwillkommnen Begegnung also ruft Mathilde ihre ganze Freundlichkeit auf's Angesicht, und begrüßt sie etwas ängstlich mit dem holden Friedensgruße: Gelobt sey Jesus Christus! Diese aber giebt ihr höhnisch lächelnd zur Antwort: Ey, Jungfer Mathilde, ihre Andacht hat heute lange gedauert! Glaubt sie etwa, man wisse nicht warum? . . . Arme Närrinn, es wird doch Nichts daraus! —

Mathilde entfärbt sich, ob auch an derley Mißhandlungen gewohnt, dennoch für dießmal, und spricht nicht ohne alle Verlegenheit, die Thüre der Wohnung aufschließend: Aber mein Gott, was habe ich Ihnen denn schon in aller Frühe zu Leide gethan? Ich verstehe nicht, was Sie wollen! — Madam Sabine antwortet ziemlich leise hierauf, doch laut

genung, daß die Betroffene jedes Wort genau vernimmt: Warte nur, du sollst mich schon verstehen lernen, du Heuchlerinn!

6.

Ein guter Theil des Vormittags war verflossen; Mathilde war ausgegangen; der Altvater Kilian aber saß einsam in der etwas dunkeln, mit armen Möbeln aus der Vorzeit garnirten, und mit andächtigen Bildern in schwarzen Rahmen behängten Stube des niedern Erdgeschosses, und las seiner Gewohnheit nach in dem Leben und Leiden Christi; denn dieß war seine Beschäftigung und seine Freude seit vielen Jahren.

Man sah es dem alten und salbungsreichen Buche an, daß er es oftmals mußte durchlesen haben. Und so war es auch; und immer hatte er sich gefreut, dasselbe wieder von Vorne anzufangen, deßwegen ihm auch kein Umstand aus dem Leben des göttlichen Heilandes unbekannt war, worüber er sich oftmals mit seiner Enkelinn besprach, die er wie seinen Augapfel liebte. Sie war das einzige Kleinod, das ihm von einer zahlreichen Familie übrig war.

Es las aber der Altvater so eben mit frommer Rührung das Kapitel von der Abreise der allerseligsten Jungfrau mit ihrem heiligen Bräutigam Joseph, und von der großen Noth, die sie nach so beschwerlicher Reise erlitten, als sie keine Herberge fanden zu Bethlehem, und in der strengen Winterszeit zu einem armen Stalle ihre Zuflucht nehmen mußten.

Das Geheimniß war auf die rührendste Weise abgeschildert, und der Altvater wurde durch die andächtige Betrachtung desselben zur himmlischer Sehnsucht angeregt, so daß man ihn nicht unfüglich dem Greise Simeon vergleichen konnte, der nach dem Augenblicke seufzte, das Heil und Licht der Völker zu schauen.

Nur Eins hätte er noch gern erlebt; und dieß Eine war, seinen Enkel Rudolph noch einmal in diesem Leben zu sehen, der den Zügel seiner etwas strengen Erziehung abgeworfen hatte, und den sein von Kindheit auf abentheuerlicher Sinn nun, wer weiß, wo in der Welt herumtrieb.

Seit vielen Jahren hatte er Nichts von ihm vernommen, und er erwartete heute seinen alten Freund und Beichtvater, P. Ambrosius, dem es nach vielen Bemühungen gelungen war, durch seine Ordensbrüder in einem fernen Lande die Spuren desselben zu entdecken, und der ihm versprochen hatte, ihn bald mit Nachrichten zu erfreuen.

7.

Die fromme Betrachtung des Greises wird plötzlich auf unangenehme Weise gestört. Madam Sabine tritt freundnachbarlicher Weise ein, ein weibliches Geräthe auszuborgen, dessen sie nicht bedarf, das aber, wie sie nicht unrecht vermuthet, unter den Schlüsseln der Enkelinn verwahrt liegt; weßhalb auch der Greis sie ganz friedsam bescheidet, ihre baldige Rückkunft abwarten zu wollen.

Auf ihre Anfrage, wo Mathilde hingegangen, erfährt sie, was ihr ohnedieß bewußt sey, sie wäre um diese Zeit immer im Frauenkloster, die Blumenstickerey zu erlernen. — Da verwundert sich die Hausfrau über die Massen, daß der alte Kilian so unbesorgt sey, und eine so junge Person Tag täglich allein kann ausgehen lassen, ohne sich um ihr Thun und Lassen näher zu erkundigen.

Ihr habet so viel Unglück in euerer Familie erlebt, spricht sie, und seyd noch nicht klug geworden! Seht nur zu, Herr Kilian, daß das Kind nicht vollends euer graues Haar mit Gram unter die Erde bringt, denn die Welt ist heut zu Tage arg, und wie leicht kann so ein unerfahrenes Mädchen ein Mißgeschick treffen!

Der Altvater legt bey solchen Worten seine Brille zur Seite, sieht die Hausfrau bedenklich an, und spricht nicht ohne allen Aerger: Seyn Sie ruhig Madam Sabine! ich kenne meine Enkelinn; Mathilde ist längst kein Kind mehr, und eher würde ich an den Einsturz Ihres Hauses glauben, als nur einen Augenblick an ihrer festen Tugend zweifeln. —

Ich weiß wohl, giebt Madam Sabine zurück, daß man Euch an's Herz greift, wenn man das Püppchen scheel ansieht; denn Ihr seyd der Einzige, der nicht weiß, was der ganzen Vorstadt kundig ist, die überall mit Fingern auf sie deutet! —

Den Altvater wollte die Fassung verlassen. Was sagen Sie da, Madam? fragte er sie beynahe zornig. — Ich sage Euch die Wahrheit; und ich will

Euch nur das Herz nicht schwer machen, sonst könnte ich Euch Dinge erzählen, daß Euch die Ohren gellen sollten! —

Der Altvater überwand sich mit Mühe; aber er überwand sich, und sprach, wie es schien, mit einiger Kälte: Es ist schön von Ihnen, Madam Sabine, daß Sie so große Nächstenliebe haben; denn ich bin ein alter Mann, und habe nicht mehr lange zu leben; weßwegen mir auch ziemlich gleichgiltig ist, was ich noch, zumal Böses erfahren könnte. —

Nun, wie Ihr wollet; ich habe Euch Nichts zu Leide thun wollen; aber es war wenigstens Christenpflicht, Euch aufmerksam zu machen. Also sprach sie, und ergriff die Klinke der Thür, sich hinaus zu begeben.

8.

Die letzten Worte spannten wirklich die Aufmerksamkeit des Greises, der sie zurück rief. Es schien, als hätte sie das erwartet, und überhaupt den Pfeil nur angezogen, um dann desto sicherer in's Herz zu treffen. Nun, sprach sie, Ihr wolltet ja Nichts wissen! — Es ist mir nicht um mich zu thun, gab er zur Antwort, aber der gute Ruf meiner Enkelinn geht mir nahe; denn er ist all ihr Hab und Gut; und so liegt mir daran, wenigstens Etwas von dem Gerede der Leute zu hören, damit ich sehe, wie der Sache abzuhelfen ist; denn gewiß hat Mathilde sich Nichts zu Schulden kommen lassen, weil ich weiß, daß sie ohne mein Vorwissen Nichts thut! —

So! sprach die Erbitterte hierauf; also mit euerm Vorwissen giebt sie Aergerniß in der Kirche, und stiftet Uneinigkeit in Familien! — Das ist nicht wahr! antwortet trocken der erzürnte Greis; und nehmen Sie mir's nicht übel Madam, es ist nicht fein von Ihnen, daß Sie hier hereinkommen, das fromme Kind bey mir zu verschwärzen! —

Eine saubere Frömmigkeit das! fuhr die Sprecherinn fort: da hat sie durch ihre Frömmeley dem jungen Zwirner den Kopf dermassen verdreht, daß er nun eine ehrsame Person sitzen läßt, der er gleichsam die Ehe schon versprochen hat, und die, obschon sie weder heuchelt noch schmeichelt, doch gewiß zehnmal mehr werth ist als sie. Der arme junge Mann geht wie ein Schatten umher, ißt und trinkt nicht; und als endlich seine Mutter vor lauter Mitleid ihm nachgiebt, und sich herbey laßt, die saubere Jungfer Mathilde näher zu beobachten, findet sie sie — stellet Euch nur vor — in einem Winkel der Kirche mit einem Offizier! Ich hoffe, das hat den Herrn Zwirner von seiner Herzenskrankheit auf immer kurirt! —

Ist das wahr, was Sie mir da sagen Madam! fragte der Greis immer heftiger zitternd. — Ich werde doch wohl nicht hieher kommen, Euch Etwas vorzulügen; es weiß es ja die ganze Vorstadt, denn die saubere Geschichte hat kein geringes Aergerniß und Gelächter im Hause Gottes erregt! — Haben Sie es selbst gesehen? — Ihr seyd sehr hartgläubig! Freylich ist es auch kein Spaß, so auf einmal aus allen seinen Himmeln herauszufallen; aber fraget nur den nächsten

besten, der heut' in der Roratemesse war, und Ihr werdet Alles haarklein erfahren. Ich könnte Euch noch mehr sagen, wenn ich Euch nicht schonen wollte. —

Der Greis sah wie vernichtet zu ihr auf. Wo glaubet Ihr, Herr Kilian, fragte sie, daß euere Mathilde in diesem Augenblicke ist? — Ich sagte es Ihnen ja: im Frauenkloster! — So! sprach sie; glaubet Ihr das? Ich will es Euch nicht sagen, fraget sie nur selber darum, wenn sie heim kommt; Ihr werdet euere Freude erleben! — Der Altvater sank wie ohnmächtig in seinen Lehnstuhl.

9.

Es war ziemlich spät geworden, als Mathilde mit der mäßigen Flasche alten Weines und einigem leichten Backwerk aus dem Kloster zurückkehrte, das die wohlthätigen Klosterjungfrauen dem Altvater Kilian zu besserer Pflege seines Alters durch sie zu senden pflegten. Die Harmlose hatte sich über den Verdruß des Morgens einiger Massen erheitert, und schritt ziemlich fröhlichen Angesichtes der Wohnung zu, ohne den Auftritt nur von fern zu ahnen, der ihr bevorstand.

Aber wie sehr erschrack sie bey dem Anblicke des Großvaters, der wie vom Schlagflusse gelähmt schien, und sie dießmal nicht mit dem gewöhnlichen Friedensspruche: Grüß dich Gott, Mathilde! empfieng, sondern sie mit Blicken ansah, worin die zarteste Liebe dem strengsten Schmerze gewichen war. — Um Gotteswillen, was ist Euch lieber Großvater! rief sie zit-

ternd. Habet Ihr wieder einen Anfall gehabt, oder hat Euch Jemand Leides gethan? —

Bey der weichherzigen Stimme der Enkelinn schien die Eisrinde, die sich um das Herz des Altvaters gezogen hatte, gleichwohl in Etwas aufzuthauen, und sammt den Vorsätzen, die er indessen gefaßt hatte, sich aufzulösen. Nein, sprach er, es ist nicht möglich! — Mathilde drang bittend in ihn, sich ein wenig zu erquicken; der Greis aber fragte in strengem Tone: Sag' mir vorerst Mathilde, wo kommst du her? — Geraden Weges aus dem Frauenkloster! — Warst du nirgends sonst? — Mathilde erröthete. —

Gerechter Gott, sprich, wo warst du? Und mit wem hast du heut in der Roratemesse gesprochen? — Die Enkelinn zitterte und wollte seine Hand erfassen; er zog sie zornig zurück, und sprach: Gieb mir Antwort! — Lieber Großvater, geduldet Euch doch nur bis zu euerm Geburtstage, Ihr sollt ja Alles erfahren! — Ich weiß schon mehr als genug, und verlange Nichts mehr zu wissen. Fort aus meinen Augen, und komm' mir nie wieder zu Gesichte!

10.

Mathilde schluchzte heftig, und auch dem Greise traten schmerzliche Thränen in die Augen, sobald sie das Zimmer verlassen hatte. Denn sie hatte sich, den Unwillen des Großvaters nicht auf's Höchste zu bringen, in die Hausflur entfernt, wo sie in bittere Thränen ausbrach. Da trat aber wie ungefähr Madam Sabine hinzu, und sprach sehr troſtreich: Was weint

Sie denn, armes Kind? Ist Ihr ein Unglück wiederfahren? Ja, so geht's! Komm' Sie einstweilen zu mir herein; ihr Großvater wird schon wieder gut werden; es ist ja ein Spectakel so zu weinen! —

Nun wußte die Arme mit Sicherheit, von wannen der Schlag herkam, und sprach sehr bewegt: Madam Sabine, ich verzeihe Ihnen von Herzen Alles, was Sie mir seit langer Zeit Leides thun; aber nur Gott kann Ihnen verzeihen, was Sie meinem armen Großvater anthun, der Sie doch in keinem Stück beleidiget hat! —

Die ehrsame Hausfrau hatte bereits die Antwort auf der Zunge, als P. Ambrosius eintrat, der die Weinende verwundert ansah und fragte: Was ist dir, Kind Gottes? Was weinest du? Ist deinem Großvater Etwas zugestoßen? — Ach ja wohl, ehrwürdiger Herr, sprach die Vernichtete; ich bitte Sie um Gottes willen, besänftigen Sie ihn doch; Euer Ehrwürden werden schon hören, warum er über mich aufgebracht ist!

11.

Wie eines freundlichen Engels, war die Erscheinung des friedfertigen Priesters bey dem Greise, der kein Geheimniß vor ihm hatte, und ihm die gerechte Ursache seines Unwillens erörterte. Aus der Art aber, wie der Pater den Gram von seinem Herzen wälzte, wollte es den Altvater beynahe bedünken, als sey dieser in Mathildens Geheimniß eingeweiht.

Es ist freylich schlimm, sprach er, sehr schlimm; und wer hätte hinter der sonst so sittsamen und frommen Jungfer Mathilde derley Heimlichkeiten vermuthet! Indessen muß man bey solchen Dingen auch bedenken, was die Schrift sagt: „Richtet nicht vor der Zeit!“ Denn Ihr könnet ja nicht wissen, was hinter der Geschichte ist; es giebt oft so verwickelte Fälle im menschlichen Leben! Und wer sagt Euch, ob nicht eine ganz ehrbare Ehe im Hintergrunde steht; oder ob es nicht sonst ein Geheimniß ist, das sie mit aller Sorgfalt verschweigen muß! —

Sie hat, sprach der Greis hierauf, noch nie Geheimnisse vor mir gehabt, und weiß auch, daß es mein Wunsch ist, sie vor meinem Tode versorgt zu sehen. Wären die Umstände unsträflich und ihr Gewissen rein, so hätte sie mir gewiß Alles mit ihrer gewöhnlichen, kindlichen Unbefangenheit erzählt; diese Heimlichkeiten aber zwingen mich zu schließen, daß sie auch andere Dinge vor mir verhehlt hat! —

Sie hat Euch aber ja versprochen, an euerm Geburtstage Euch Alles zu erzählen; darum würde ich, wenn ich wäre wie Ihr, diese kurze Zeit noch in ruhiger Geduld abwarten; denn wer weiß, ob sie nicht ihr feyerliches Wort gegeben hat, bis dahin zu schweigen? Wäre aber das der Fall, wie es leicht möglich ist, so bedenket wohl, was die Schrift abermal sagt: „Der Zorn des Mannes wirkt die Gerechtigkeit Gottes nicht!“ wie Ihr wohl aus trauriger Erfahrung wisset. Oder wollet Ihr das arme Kind durch euere Hitze und Drohungen eben so von Euch vertreiben, wie Ihr euern

Enkel Rudolph von Euch vertrieben habet, der Euch nun Herzeleid genug macht, da Ihr nicht wisset, wo er nunmehr in der Welt umher irret? —

12.

Der Greis seufzte tief bey den Worten, und sprach: Sie haben recht, P. Ambrosius; ich bin ein alter, und leider! noch nicht gebesserter Sünder. Ich habe mir so oft, und in dieser Adventzeit insbesondere vorgenommen, die Sanftmuth unseres göttlichen Heilandes nachzuahmen; aber bey diesem Vornehmen ist es leider immer stehen geblieben! Ich gebe Euer Ehrwürden aber jetzt mein Wort, daß ich geruhig abwarten will; und es ist mir leid, daß ich das gute Kind vielleicht ungerecht betrübt habe. Aber sagen Sie mir, haben Sie denn seit dieser Zeit Nichts von ihm erfahren? —

Freylich habe ich, sprach Ambrosius; und das war ja eigentlich die Absicht, warum ich zu Euch gekommen bin! Bey diesen Worten war aller Gram von dem Angesichte des Großvaters verschwunden, und er sprach tief gerührt: Mein Gott, so hast Du denn mein unwürdiges Gebeth für ihn doch nicht verschmäht! Wie ergeht es ihm denn? Erzählen Sie doch! — So viel ich weiß, sehr gut, antwortete P. Ambrosius; und es ist ihm sehr leid, durch seine Unbesonnenheiten und seinen Ungehorsam sich euern Zorn zugezogen zu haben, wie Ihr aus diesem Briefe mit Mehrerem ersehen könnet.

13.

Der Greis las zitternd vor Freuden den Brief, den sein Enkel Rudolph ihm aus der Ferne geschrieben, und theilte der erstaunten Mathilde, die P. Ambrosius herein gerufen, und mit dem Großvater versöhnt hatte, die erfreuliche Nachricht mit, Rudolph lebe, es ergehe ihm über alle Massen wohl, und er werde vielleicht nächstens eintreffen! —

Während aber hier drey Herzen, und zwar jedes aus einem andern Grunde, der Freude sich überlassen, überläßt in der Nachbarschaft ein Herz sich großer Traurigkeit; und die Matrone, die in der Roratemesse die Stelle der dienstfertigen Mathilde eingenommen hatte, vertritt nun bey ihrem Sohne die Stelle des friedfertigen Ambrosius, obschon nicht mit gleichem Erfolg; denn Nichts will diesem zum Troste gereichen.

Längst hat die betagte und geschäftsmüde Wittwe dem Sohne angelegen, sich zu verehelichen, damit sie einmal das Handlungsgeschäft ihm gänzlich übergeben, und ihre noch übrige Lebenszeit in stiller Zurückgezogenheit zubringend, zu ihrem Heile und auf die letzte Ankunft des Herrn sich vorbereiten könne, daß sie nicht vom Tode wie von einem Diebe in der Nacht überrascht würde.

Auch hatte sie dem Sohne bereits mehrere Ehestandskandidatinnen, worunter Madam Sabine nicht die letzte war, wiewohl fruchtlos vorgeschlagen; denn seine Neigung ist, wie er es der Mutter frey und offen

bekannt hat, auf Mathilde verfallen; und große Betrübniß erfüllt nun sein Herz: in der sittsamen Jungfrau nur eine falsche Heuchlerinn zu erkennen.

In dem Augenblicke aber tritt Madam Sabine, in einem neuen, mit Fuchspelz verbrämten Winterkleide ein, und braucht noch einen kleinen Rest Leinwand, bey welcher Gelegenheit sie sehr graciös erzählt, was man Alles erleben muß; wie der alte Kilian endlich auch die Zusammenkunft seiner sauberen Enkelinn in der Roratemesse erfahren, und darüber beynahe von Sinnen gekommen sey; ja er hätte sie, wofern das Mädchen sie nicht gedauert, und sie die Sache nicht vermittelt hätte, vielleicht für immer verstoßen.

14.

Sieh, sprach Madam Zwirner zu ihrem Sohne, sobald die junge Wittwe sich entfernt hatte, was ich dir immer sagte: ob das nicht ein Weib für dich wäre? Mutter, gab Herr Sebastian zur Antwort, ich habe Ihnen zu Liebe schon einmal versucht, mich hierinn falls zu überwinden, und Ihnen nachzugeben; Sie haben aber gesehen, daß es nicht gieng; und wer wird vollends in der Adventzeit an's Heyrathen denken! Eine Ehe braucht Bedenkzeit! —

Das war immer dein letztes Wort bey allen, die ich dir vorgeschlagen habe. Du mußt doch auch bedenken, daß ein Kaufmann immerhin ein wenig zusehen darf, daß er einiges Geld erheyrathe, wenn er seinen Handel nicht will einschlafen lassen! —

Mich bedünkt, liebe Mutter, man müsse Gott auch für Weniges danken, und vor allen Dingen genügsam seyn lernen; dazu macht ein reiches Weib große Anforderungen; und ein frommes und einfaches Herz ist, wie Sie selbst oftmals gesagt haben, ein reicher Schatz. —

Fehlt es etwa der Madam Sabine an einem guten Herzen? Hast du nicht gehört, wie sie sich für die strafmäßige Mathilde verwendet hat? — Ihr Wort in Ehren, liebe Mutter; aber Sabine ist die Erste, die mir einigen Trost gebracht hat; denn seit ich sie hörte, fange ich an, an Mathildens Unschuld zu glauben. — Ich sehe wohl, mein Sohn, daß die Leidenschaft dich noch immer verblendet! —

Fürchten Sie Nichts, liebe Mutter; denn trotz meines Gefühles, das vielleicht richtiger sieht als meine Augen, werde ich Nichts gegen Ihre Ehre thun; wäre sie auch noch so unschuldig: ein, zumal armes, Mädchen muß seinen Ruf rein und unbefleckt erhalten. Darum, wie wehe mir's auch thut, Mathilde und ich bleiben geschiedene Leute. Meine Meinung aber hinsichtlich der Seifensiederinn kennen Sie. —

Du thust dem guten Weibe sicherlich Unrecht! — Es kann seyn, liebe Mutter; aber da Sie meinen, ich habe mich in Mathilde geirrt, so darf ich doch wohl auch meinen, Sie könnten sich in der Madam Sabine irren; und darum bitte ich Sie, liebe Mutter, Nichts mehr von dieser Sache zu sprechen!

15.

Kein Mensch empfindet die Wahrheit des heiligen Schrifttextes besser als ich, sprach der Altvater Kilian zu seinem geistlichen Freunde Ambrosius, der am folgenden Abend gekommen war, ihm Glück zum morgigen Geburtstage zu wünschen. „Große Mühseligkeit ward für alle Menschen geschaffen, und ein schweres Joch lastet auf allen Adamskindern von dem Tage ihrer Geburt an, bis zum Tage ihrer Begräbniß;“ das empfinde ich mit jedem Tage schmerzlicher! —

Es antwortete ihm aber der Pater: Mein guter alter Freund, vergesset nur nicht, daß diese Worte in der Zeit des alten Bundes ertönten, wo unser Leben noch nicht gebohren war, auf dessen nahe Geburtsfeyer alle Christenherzen sich freuen, weil Er alle unsere Mühsalen auf sich genommen hat, und statt jenes schweren Joches uns sein sanftes Joch und seine süße Bürde anbiethet. Seit dieser Zeit dürfen wir uns Glück wünschen, daß wir gebohren wurden, weil der Herr unser Joch erleichtert hat, und uns für die geduldige und liebevolle Ertragung desselben, und für die geringen Mühsale dieses Lebens ewige Ruhe und Glückseligkeit verheißt. —

Das ist freylich wahr, schloß der Alte, und ist auch fürwahr mein einziger Trost; denn der Mensch müßte unter dem Drucke des Lebens verzweifeln und erliegen, wenn der Herr sein Joch nicht einiger Massen versüßt hätte. O wüßten Sie nur! — Er wies

mit der Empfindung des lebhaftesten Schmerzes auf das anstoßende Kämmerlein, wo Mathilde ganz still an ihrem Arbeitstischchen saß, und eilig die Zeit benützte, eine Schlafmütze vollends fertig zu machen, womit sie den Großvater morgen, an seinem Geburtstage überraschen wollte.

16.

Mathilde überdachte während ihrer Arbeit das Kapitel, das sie den Tag zuvor in dem Leben und Leiden des Herrn von der Erwartung der allerseligsten Jungfrau gelesen hatte, als ihr heiliger Bräutigam Joseph sie hatte heimlich entlassen wollen, und wie schmerzlich die gebenedeyte Jungfrau die Zeit erwartete, wo der Herr das heilige Geheimniß ihm mittheilen und die Wahrheit offenbaren würde. —

Zwar war es dem P. Ambrosius, der allein um Mathildens Geheimniß wußte, gelungen, das Verlangen des Großvaters nach Aufschluß, noch bis zu seinem Geburtstage zu mäßigen, und beyde bis dahin friedlich hinzuhalten; allein es giebt Vorfälle, die das Gemüth des friedfertigsten Menschen zum Argwohn und Aerger aufregen; und ein Vorfall dieser Art hatte gestern sich ereignet, und das kaum gestiftete Gebäude des Friedens abermal zertrümmert.

Wer sollte es glauben: der junge Nachbar, der so ernstlich sich vorgenommen, ihrer nicht weiter zu gedenken, hatte trotz dieses festen Vorsatzes dennoch kaum die Roratemesse erwarten können, um wenig-

stens zu sehen, ob jenes Einverständniß noch fortbestände, das, wie Madam Sabine versicherte, schon die ganze Adventzeit hindurch gedauert hatte.

Aber keine Mathilde war gestern und heute erschienen; sie hatte seit jener Zeit das Haus nicht verlassen. War sie krank geworden, oder war ihr sonst ein Unfall begegnet? Freundschaftlicher Nachbarlichkeit war es doch wohl erlaubt, ja es bedünkte sie sogar billig und christlich, deßfalls einiges Nähere zu erfahren, um im Fall der Noth Hilfe anzubiethen. — Aber wie zu Nachrichten gelangen? Der Frau Seifensiedermeisterinn hatte man Gründe, nicht zu trauen. —

Da fanden sich zufällig (o was findet der Mensch nicht Alles zufällig, wenn es gilt, sein Herz zu beschwichtigen!) kleine Geschäfte abzuthun, wegen welcher man oftmals an dem Hause, wo Mathilde wohnte, vorüber gehen mußte; und man blieb zwar nicht zufällig an den Fenstern stehen, und guckte ziemlich lange in das Zimmer des Erdgeschosses; wohl aber wurde man mehr als Ein Mal zufällig von dem alten Kilian erblickt, der endlich darüber in Aerger gerieth.

Voll Mißmuth fragte er die Enkelinn, was das bedeuten solle, und, seines Versprechens vergessend, hielt er ihr eine sehr ernste Strafrede, worin er behauptete, Madam Sabine habe vollkommen wahr gesprochen, und schloß mit der Drohung, er wolle seine letzten Lebenstage im Hospitale beschließen; worauf Mathilde nur mit bittern Thränen antwortete, und ihre Aufmerksamkeit für den Großvater verdoppelte,

der es ihr zu ihrem großen Mißtroste untersagte, die Roratemesse ferner zu besuchen.

17.

Also standen die Sachen, als P. Ambrosius einkehrte, der die über seine Erscheinung sehr erfreute Mathilde mit einem geheimnißvollen Blicke verständigte, und auf's Neue Frieden vermittelte. Noch bis zum späten Abende besprach er sich mit dem Altvater, und bewies auf dessen Klagen ihm sehr bündig, daß das Leben dem Menschen nicht zum Scherz, sondern darum verliehen wurde, daß er Früchte der Geduld und Heiligung trüge; zumal aber solle derjenige, der den Gipfel des Lebens bereits erstiegen habe, sich hüten, die Krone seiner Verdienste nicht am Ziele durch Ungeduld zu verlieren.

Während des Gespräches aber ward die Dunkelheit plötzlich erhellt; der Greis blickte auf; da standen auswendig vor dem Fenster Windlichter, und eine liebliche Musik begann überaus lieblich zu den Ohren des erstaunten Altvaters zu tönen, der den Pater fragend ansah. Dieser aber öffnete kaum den Mund, zu sprechen, als ein junger Offizier in das Zimmer stürzte, in die Arme des Greises eilte, und in großer Freude ausrief: Lieber Großvater! — Gott lasse Euch viel Glück zum Geburstage erleben! Der Greis zitterte heftig, und sprach: Mein Gott! Rudolph, Du! Mathilde! Gott sey gepriesen!

18.

Lösen die Strahlen der Morgensonne die schwarzen Nebel auf, die den waldgrünen Berg verfinsternd umschleyern, so sinkt dieser als perlender Thau hernieder, dessen Glanz die anmuthige Grüne neu erfrischt, die dann um so schöner im Lichte der Sonne strahlt. Auf gleiche Weise erhöht der Nebel der Verleumdung, wenn die sonnenklare Wahrheit ihn aufgelös't hat, die Schönheit der duldenden Unschuld, begabt sie mit neuer Anmuth, und flößt zarte Theilnahme für sie ein. Dieß trifft heute bey der tief gekränkten Mathilde ein, die ihr Geheimniß nicht hatte verrathen dürfen, um die schönste Blume in dem Freudenkranze nicht zu verderben, die den Geburtstag des Großvaters krönen sollte. —

Schnell wie ein Lauffeuer hatte noch an demselben Abende die Nachricht sich verbreitet, der Enkel des alten Kilian sey angekommen, und jener Offizier, den Mathilde zweymal ganz flüchtig in der Roratemesse, und einmal im Gasthofe gesprochen hat, wo er wenige Tage vor dem Geburtstage des Greises angekommen uad abgestiegen war, sey ihr leiblicher Bruder! — Da wurde die Lästerzunge der Madam Sabine irre, und sie verbarg sich beschämt; Andere erholten sich kaum von ihrer Verwunderung; denn nun stand die stille Dulderinn in größerer Glorie und Bedeutung als je zuvor.

Zu jenen aber, die ihres vorlauten Urtheils wegen betroffen waren, gehörte auch die Matrone der Nach-

barschaft, zu welcher der Sohn, gleichsam triumphirend, doch mit kindlicher Bescheidenheit, sprach: Hat mein Gefühl nicht richtiger gesehen, als die Leute? Nie war es mir möglich, das sittsame Mädchen für schuldig zu halten; und wir sehen hier abermal, liebe Mutter! wie Gott seine Getreuen nicht läßt zu Schanden werden. Eine in so heftigem Feuer geprüfte Tugend ist aber mehr werth als alles Gold der Erde! Die Mutter ward nachdenklich, und sprach: Einerseits freylich, aber —

Sagen Sie mir nur, liebe Mutter, fiel Sebastian ein, wo finden Sie irgend auf Erden eine Schwiegertochter, die Sie mit so kindlicher Treue lieben wird? Hat sie nicht bey dem schweren Leide, das der alte Kilian in diesen Tagen ihr angethan, ihre Pflege und Sorgfalt für ihn verdoppelt? — Ich will eben nicht läugnen, daß ihre Sorgfalt für ihn wenigstens eben so groß war, als deine Sorgfalt ihr Thun und Lassen auszuspähen; und diese Sorgfalt war nicht gering, das muß ich sagen! —

Ich habe es ja nicht ohne Ihre stille Einwilligung gethan, so wenig als ich jetzt Etwas ohne dieselbe thun will. — Laß mich die Sache noch überlegen! — Ueberlegen Sie doch auch, liebe Mutter, daß morgen der Altvater Kilian seinen achtzigsten Geburtstag feyert, und daß er nicht mehr viele Freuden auf dieser Welt erleben wird; dieß aber wäre die Krone in seinem Festkranze! — Ey, Du hast sehr dringende Gründe! schloß die Mutter mit kopfschüttelndem Lächeln, und wünschte dem Sohne eine ruhige Nacht.

19.

Ob Sebastian ruhig geschlafen, wissen wir nicht; dieß aber wissen wir, daß der Tag noch nicht angebrochen war, als bereits Licht auf seinem Zimmer brannte; und daß er bey anbrechender Dämmerung recht andächtig bethete, als nach dem Ave = Mariageläute das Sterbeglöcklein erklang. Gott gebe dir die ewige Ruhe! sprach er von Herzen, wer du auch seyn magst, der du uns vorangiengest! —

Scheint es aber nicht unzierlich, ja sogar ungeschickt, mitten in der Entwicklung einer Brautwerbungs = Geschichte vom Tode zu sprechen? — Ey, freylich, freylich! Allein seiner unzierlichen Gewohnheit gemäß, kommt der Tod, wie überall, also auch hier ungerufen; und gern hätten wir uns und unsern Lesern den Gefallen gethan, und von diesem odiösen Sensenmanne geschwiegen, hätte nicht sein Pfeil gerade eine der Hauptpersonen unserer Erzählung getroffen.

Wie, etwa gar die muthmaßliche Braut? — Warum nicht? Ist sie denn nicht sterblich wie wir Alle! und kann sie sich den morgigen Tag versprechen? Doch haben wir vor der Hand noch keine Gewißheit; aber es will uns bedünken, es müsse dennoch Etwas an der Sache seyn, sintemal eine Menge Menschen dem Hause der Frau Seifensiederinn zuströmen, deren Erlaubniß wir denn auch benützen, um zu sehen, was daselbst vorgegangen seyn mag.

20.

Da begegnen uns aber auf dem Wege Leute, aus deren Geflister wir vernehmen, daß sie der Gelegenheit bloß sich erfreuen, den jungen Herrn Kilian zu sehen; und dieser ist auch der Erste, den wir in der Wohnung des alten Herrn Kilian ansichtig werden. Aber er spricht Nichts, sondern steht in dumpfem Schmerz vor dem Leichenbette, und hört mit manchen aus den Zuhörern der bedeutsamen Rede eines stummen Predigers zu, dessen Worte tief in das Herz dringen, und wie jene des ehrwürdigen Thomas lauten: „Hast du je einen Menschen sterben gesehen, so bedenke, daß auch du denselben Weg wandeln wirst; denn das Ende Aller ist der Tod!“ —

Weinend steht Mathilde ihm zur Seite, und setzt die kunstreich verfertigte Schlafmütze auf das Haupt des Greises, der den langen Schlummer begann. Selbst in Schmerz aufgelös't, tröstet sie den Bruder, der alsbald nach seiner Erhebung zu einer militairischen Würde herbey gereis't war, seinen Großvater zu besuchen, dem er nicht eher vor Augen kommen wollte, bis er mit Ehren vor ihm erscheinen konnte; daß er ja doch den letzten Wunsch des Großvaters erfüllt habe, wenn gleich er ihm nicht alle seine Abentheuer habe erzählen können; und daß dieser nun im Reiche der glückseligen Anschauung Alles im klarsten Licht sehe. —

In manchen Augen glänzen Thränen; die Frau Seifensiedermeisterinn aber heult überlaut, so, daß

es den Leuten recht zu Herzen geht, die zu einander sprechen: Seht doch, was für ein gutes Herz diese Frau hat; und wie lebhaften Antheil sie an dem Schmerz ihres Nächsten nimmt! der Tod des alten Kilian fällt ihr noch schwerer als sogar dessen Kindern!

Sie aber hört dieß nicht ohne Wohlgefallen, und flistert eben in ganz weinerlichem Tone zu einer der umstehenden Gevatterinnen: „Ach, wie dauert mich die arme Mathilde! Was wird das gute Kind jetzt anfangen! denn sie hat Nichts, und kann von dem hübschen Lärvchen nicht leben! Und nun muß vollends ihr Bruder Rudolph kommen, und ihr die paar hundert Gulden wegnehmen, die sie bey mir anliegen hat!“

„Die armen Leute! Sie haben sich ohnehin fast nur von der Mildherzigkeit guter Menschen durchgeholfen! Es wird ihr jetzt Nichts anders übrig bleiben, als in Dienst zu gehen, und da wird sie gewiß so weit gehen, als ihre Füße sie tragen, damit sie sich nicht schämen muß, daß ihre Prätensionen alle so grausam in den Brunnen gefallen sind! Das arme Kind; o das arme Kind!“

21.

Das arme Kind aber, mit dem Madam Sabine auf einmal so großes Mitleid hat, ist bey weitem nicht so verlassen, als sie so schmerzlich besorgt, und vielleicht so herzlich wünscht; denn in eben dem Augenblicke steht eine ganz ansehnliche Matrone neben ihr, die sich mütterlich treuherzig um den so schnellen Todes=

fall ihres Großvaters erkundigt, und sie bittet, sie in das angränzende Kämmerlein zu führen.

Da erzählt Mathilde unter Thränen: Mein Großvater war seit langer Zeit mit jedem Tage auf den Tod gefaßt, und er hat sich mit so großer Andacht auf die heiligen Feyertage vorbereitet, daß ich keinen Augenblick zweifle, er feyert nun seinen Geburtstag im Lande der seligen Geister. Ich selbst bereitete seit längerer Zeit mein Herz auf seinen Verlust vor.

Ein Verdruß, den mir die Delikatesse verbiethet, Ihnen zu erzählen, und der durch den Schmerz, den er dabey erfuhr, ihn vollends reinigte, und die schnell darauf folgende Freude über das Wiedersehen meines Bruders wirkte gewaltsam auf den ohnehin erschöpften Greis; und ein wohlthätiger Schlagfluß überhob durch einen gähen, aber Gott sey gepriesen, nicht unvorgesehenen Tod, den frommen Großvater einer langen Krankheit. —

Die Matrone wurde von der feyerlichen Ruhe ergriffen, mit welcher die Jungfrau sich ausdrückte, und sprach nicht ohne einige Verwirrung: Jungfer Mathilde, es hat mich eigentlich nachbarliche Freundschaft zu Ihnen geführt, um — wenn Sie etwa in der Verlegenheit, die in derley Umständen Jeden treffen kann, — einiger Hilfe benöthigt sind, Ihnen an die Hand zu gehen; denn die Gesinnungen meines Sohnes gegen Sie sind Ihnen, wie ich glaube, ohnedieß nicht fremd. —

Mathilde schlug die Augen nieder, und antwortete mit sehr bewegter Stimme: Ich bin von Ihrer Groß=

muth überaus gerührt; und es ist gewiß nicht Hoffart, wenn ich von Ihrer Güte keinen Gebrauch mache; so viel ich für diese letzte und traurige Feyerlichkeit bedarf, bringe ich noch zusammen; für meine Zukunft aber ist, Gott sey Dank, seit längerer Zeit gesorgt! — Die Matrone blickte sie mit einiger Neugier an; Mathilde aber war auf keine Weise zu bewegen, sich für dieß Mal näher zu erklären.

22.

Das einfache Leichenbegängniß war vorüber, und Mathilde ersuchte am folgenden Morgen den Bruder bis zu ihrer Rückkehr im Hause zu verweilen, weil sie hinsichtlich ihrer künftigen Lebensweise noch Manches zu ordnen habe, und vielleicht längerer Zeit hiezu bedürfe.

Wirklich blieb sie ungewöhnlich lange aus. Die Wittwe und Häuschens = Inhaberinn aber hielt es für nachbarliche Höflichkeit, dem Herrn Offizier Haus, Hof, Garten, Wirthschaft sammt allem dazu Gehörigen zu zeigen, als welches Alles, wie sie mit geläufiger Zunge bewies, bey einem genügsamen Leben, mehr als hinreichte, Mann und Frau zu erhalten; wobey der Kriegesmann zu ihrem Leidwesen bedauerte, daß sein Stand ihm nicht gestatte zu heyrathen. —

Endlich kehrte Mathilde mit sehr heiterm Angesichte zurück, rief den Bruder, und sprach: Bruder Rudolph, ich bin in Ordnung; wir sprechen uns vielleicht zum letzten Male; denn ich weiß, daß deines Bleibens hier nicht ist: ich aber habe Nichts mehr zu

schaffen mit dieser Welt, deren Bosheit ich unter allen Gestalten erfahren habe. Ich bin, wie Du weißt, von Kindheit auf an ein einsames Leben gewöhnt, und Dank sey es unserem Großvater im Grabe, der mich von Kindheit an zu einem frommen Leben angehalten hat! —

Ums Himmelswillen, was hast Du vor, liebe Mathilde? fragte der Erstaunte. — Sieh, mein Bruder, sprach sie, diese Papiere; sie setzen dich zum Erben über das Wenige ein, was nach dem Tode unseres Großvaters noch erübrigt. Ich bin im Kloster aufgenommen; die Schwestern kennen mich seit meinen Kinderjahren, und erlassen mir alle Aussteuer. —

Der junge Krieger stand wie versteinert. — Lebe wohl, mein Bruder; sprach sie, und führt dein Beruf dich hier durch, so besuche mich! Beyde umarmten sich zum letzten Male unter Thränen, und eben so umarmte Mathilde auch die erstaunte Madam Sabine, der sie von Herzen Alles vergab, was sie ihr Leides gethan hatte.

23.

Die ganze Nachbarschaft erstaunte über den Entschluß des sonderbaren Mädchens. Sogar Madam Sabine, die bedauerlicher Weise Wittwe blieb ihr Leben lang, weinte Thränen aufrichtiger Rührung darüber. Sebastian seufzte aus tiefem Herzen, und sprach zur Mutter: Sie war zu gut für mich; allein ihr ewiger Bräutigam ist auch wahrhaftig der Ein-

zige, dem ich sie ohne Widerrede abtrete. Rudolph aber reis'te mit sehr ernster Wehmuth zu seinem Regimente ab.

Das Sterbeglöcklein.

Horch, was klingt des Glöckleins Klang
Durch die laue Luft so bang? —
  Wie ein Ruf der Ewigkeit
  Tönt es in die Lebenszeit.

Eines Bruders Stimme ruft:
„Seht mir öffnet sich die Gruft;
  Brüder, Brüder! ich muß fort!
  Bald empfängt auch euch der Ort.“

„Angst und Furcht bedrängt mich sehr;
Ach, der Todeskampf ist schwer!
  Denkt in dieser letzten Pein,
  Brüder, im Gebethe mein!“

„Fleht zu Gott im Himmelreich,
Treulich wird vergolten euch
  Mit dem Maaß, womit ihr meßt,
  Wenn das Leben euch verläßt.“ —

Herr, der Du die Seele schuf'st,
Die der Zeit Du nun entruf'st,
  Führe sie nicht in's Gericht;
  Spende, Vater, ihr Dein Licht!

Sieh, wir flehen auf zu Dir:
Sende Trost im Kampfe ihr;
Deiner Söhnung große Huld,
Jesu, tilge ihre Schuld!

Du hast ja durch Kreuz und Noth
Sie erlös't vom ew'gen Tod;
Darum nimm nach ihrem Lauf
Sie in deinen Himmel auf!

Und wenn uns dieß Glöcklein tönt,
Dann sey auch mit uns versöhnt,
Die wir kindlich zu Dir fleh'n:
Laß uns nicht verlohren geh'n!

Rosen und Vergißmeinnicht.

Eine Erzählung.

1.

Auf der Anhöhe, etwa eine gute Viertel = Meile von einer der volkreichsten Hauptstädte Deutschlands, stand noch vor vielen Jahren nahe am Wege, der in einen sogenannten jungen Eichwald führt, ein gemauerter Bildstein, über den sich eine breitlaubige Buche wölbte. In der obern, von bemoos'ten Ziegeln karg bedeckten Nische dieser Wallfahrtssäule war das höchst rührende Bild des gegeißelten Heilands gemahlt, der an einer Säule gebunden stand; rechts auf

auf dem Vorgrunde des bedeutsamen Bildes waren fünf Rosen und Vergißmeinnicht angebracht.

Es war aber die ganze Landschaft von einzelnen Spaziergängern belebt; denn warme Frühlingsluft hatte den freundlichen Tag angehaucht, und den Stadtbewohnern, welchen die anhaltende winterliche Witterung einen langen Hausarrest auferlegt hatte, ward ganz wohlig um's Herz, und auf allen Spaziergängen wimmelte es heute von Lustwandlern.

Unter diesen nun befindet sich denn auch der wohlbeleibte Herr von Hammelsweiler; ein ganz eigener Mann, dem man in seinen jüngern Jahren eben nicht viel Gutes nachgeredet hatte, und den wohl zuweilen noch eine Art von Melancholie beschlich, die er aber als ein liberaler Herr sorgsam vor Männiglich verbarg, und in solchen trüben Stunden sich lieber in sein Bilder-Kabinet versperrte, wo er oft Stunden lang vor einem überaus schönen Bilde der heiligen Cäcilia, seinem Lieblingsgemählde, stehen blieb.

Dieser Herr nun wandelt heute mit einem jungen Manne, dem präsumtiven Bräutigam seiner jüngsten Tochter, Fräulein Magdalena, und mit dem — auf seine hohe Leibesgestalt nicht unpassenden Prädikate — von Storchbein benamset, gedachter Anhöhe zu, über welchen ungewöhnlichen Spaziergang Manche sich verwundern wollen, da der wohlbeleibte Herr bekanntlich kein Freund vom Zufußgehen, am wenigsten vom Wallfahrten ist, und dem Publikum sich selten anders als in einer imponirenden Equipage präsentirt.

Es treibt ihn aber heute unwiderstehlich in die freye Luft, welches, obwohl mit Unrecht also genannte unwiderstehliche Etwas, — da der Mensch, ob er sich auch oft nicht Rechenschaft davon geben kann, immer das Vermögen hat ihm zu widerstehen — nicht selten auf eine verborgene Ordnung der Dinge gegründet ist, und zuweilen Begebenheiten veranlaßt, die seine Kurzsichtigkeit nicht voraus gesehen hat.

2.

Beyde Herren sind allbereits bis zur Anhöhe gekommen, und Herr von Hammelsweiler klagt eben dem jungen Freunde seine Noth wegen des vielen Grüßens unter Weges, massen die meisten Inwohner vor ihm, als vor einem angesehenen und reichen Herrn, mit gebührendem Respekt den Hut herabnehmen, wogegen denn auch er nicht ermangeln darf, als ein Mann von feiner Lebensart, ihnen mit gnädiger Protektionsmiene zu danken.

Herr von Storchbein tröstet seinen Gönner und hoffentlich baldigen Schwiegerpapa, vermeinend: wen sollten die Leute auch grüßen, wenn nicht so einen vornehmen Herrn? und ermuthiget ihn, den Hügel vollends zu ersteigen; massen auf der Schwelle des gemauerten Bildsteins ein bequemer Sitz zum Ausruhen sich präsentire.

3.

Es ist aber bedauerlicher Weise dieser Sitz, und zwar von einem fein gekleideten und vor der Hand

unbekannten Künstler eingenommen, der von dort die Umgegend zeichnet, und so sehr in seine Arbeit vertieft ist, daß er beyde Herren nicht wahrnimmt, die ihm trotz ihrer Müdigkeit seit einigen Minuten wohlgefällig zusehen, und einander mit beurtheilenden Kennerblicken zuwinken. —

Der plötzlich erschreckte Landschaftszeichner fährt jählings auf, blickt die ungebethenen Kunstrichter flüchtig an, und trifft Anstalt, sich von dannen zu heben. — Ey lassen Sie sich nicht stören, mein Herr, spricht, alsbald er dieß wahrnimmt, Herr von Hammelsweiler protegirend; wir selbst sind ja Verehrer Ihrer Kunst. Allerdings, fällt der Storchfuß in's Wort; dieser hochansehnliche Herr besitzen sogar ein eigenes, sehr kostbares Kunstkabinet. Ihr Portrait von der Umgegend ist spiegelgetreu; fährt jener fort, und Sie haben sich um meine Person ein Verdienst erworben, das Sie nicht einmal wissen; denn der große, schöne Mayerhof, der sich auf Ihrem Bilde wirklich recht mahlerisch ausnimmt, und die ganze Zeichnung ornirt, ist mein Eigenthum.

Der ernste und schüchterne Künstler faßt bey diesen Worten seinen Mann schärfer in's Auge; forscht, ob er auch wohl Wahrheit spricht, und entschließt sich vor der Hand fortzuzeichnen; Herr von Hammelsweiler aber und Kompagnie nehmen mit Permiß Platz auf der nämlichen Schwelle. Lassen Sie doch sehen, wenn man bitten darf, nimmt Ersterer das Wort, und greift dabey mit beyden Händen nach dem, ihm vom

Zeichner

Zeichner halb willig halb unwillig überlassenen Portefeuille, das er mit Neugier eröffnet und durchmustert.

Nun enthält aber dieß Portefeuille nebst mancherley Umrissen von Gegenden, Thierstücken, Baumstudien, Denkmählern u. s. w., die der alte Herr Stück für Stück bewundert, auch Skizzen zu den Leidensstationen des göttlichen Heilandes, die er flüchtig durchgeht, da sie kein sonderliches Interesse für ihn haben; dagegen ruft er plötzlich bey einer andern in Bister gezeichneten Landschaft, von großer Freude überrascht, zu dem Storchbein: Sehen Sie doch, das ist ja das leibhaftige Hammelsweiler, unser Stammgut. —

Bey diesem Ausruf wendet der Unbekannte sein Angesicht behende um, den Ausrufer noch fester anzuschauen, der ihn nun ebenfalls in's Auge faßt, und dabey in tiefes Nachsinnen, wie nach einem schweren Traume verfällt, ohne dessen sich besinnen zu können, und fragt ihn zuletzt mit einigem Befremden, ob er ihm diese Landschaft nicht gegen ein gutes Douceur überlassen wolle. Der Unbekannte, dem der dicke Herr interessant zu werden beginnt, spricht hierauf ziemlich freundlich: Ich pflege meine Arbeiten nicht zu verkaufen, am wenigsten würde ich bey dieser den Anfang machen; wenn Ihnen aber darum zu thun ist, will ich Ihnen eine treue Copie davon besorgen lassen.

Diese Antwort ist vor der Hand ein Damm für die Neugier des dicken Herrn, der den Unbekannten gerne fragen möchte, wer er sey, was er in Hammelsweiler zu thun gehabt, ob er dort bekannt, u. s. w.; und es

bleibt ihm Nichts übrig, als mit verbissenen Lippen den Rest der Zeichnungen zu durchblättern und zu loben, deren letzte eine wohlgelungene, nur etwas idealisirte Copie des Vesperbildes war, auf dessen Schwelle sie eben saßen, und die nach Herrn von Storchbeins Bemerkung ziemlich hübsch war, nur daß diese fünf Rosen und Vergißmeinnicht darauf nicht seinen Beyfall hätten, da sie zu sehr an das: Wandle auf . . . und . . . erinnerten, in welche Kritik auch sein Gönner einstimmt.

Der Künstler antwortet, ungenirt an der Landschaft fortarbeitend: Dieser herzliche Spruch, eine der sinnigsten und blumigsten Erfindungen, ist vielleicht das gerathenste Kind der Phantasie; es spricht in drey Worten so Vieles aus, und altert so wenig als ein junger Amor von Praxiteles Meisterhand. Wenn wir Ihnen dieses auch zugeben, erwiedert Herr von Hammelsweiler hierauf, so müssen Sie doch eingestehen, daß diese Blumen als überflüssiges Nebenwerk, den Totaleffect des ohnehin nicht ästhetischen Vesperbildes stören, und wenigstens auf einem Passionsbilde am unrechten Orte sind. —

Meine Herren, antwortete der Künstler, Sie scheinen über der Aesthetik die Symbolik zu vergessen, worauf es hier eigentlich angelegt ist; denn wie mich bedünkt, sind diese Blumen keineswegs Nebenwerk, sondern gehören zu dem Identischen des Gemähldes selbst, das zwar von keinen Raphael entworfen, aber offenbar von einem zartfühlenden christlichen Herzen hingehaucht ward. Schon den Alten galt ja die Rose

als ein Symbol der Freude; wie zart bittet aber die, in anspruchloser Einfalt blühende Feldblume, über der rosigen Freude ihrer nicht zu vergessen! Und dieß ist's, warum der Mahler hier ganz sinnreich diese fünf Rosen auf den Vorgrund, nicht aber in den Hintergrund gestellt, daß sie uns zuriefen: Sehet, o Menschen, wie euer göttlicher Heiland hier auf Dornen wandelt und euerer nicht vergißt, indeß ihr auf Rosen wandelt und Seiner vergesset!

4.

Sie bringen ja, wie ich sehe, gleich einem Orientaler, aus diesen Rosen eine ganze Moral heraus, sprach der Dicke; je nun, ich will mich mit Ihnen in keinen Streit einlassen, und halte es meines Theils mit dem Dichter: Rosen auf den Weg gestreut, und des Harms vergessen, eine kurze Spanne Zeit ward uns zugemessen. —

Erlauben Sie, Hochansehnlichster! hierbey nur eine Bemerkung, antwortet der Unbekannte: Wer auf Rosen wandelt, der sehe zu, daß er nicht in Dornen trete; überdieß blühen auch in der Fastenzeit keine Rosen, wohl aber grünen Dornen; so ist auch kein Haupt mit Rosen, wohl aber unser Aller Haupt mit einer schmerzlichen Dornenkrone gekrönt. Uebrigens ist es nicht ohne, daß sich aus diesen Blumen eine schöne Lehre ergiebt; denn sie mahnen uns zumal in dieser Leidenszeit an das Blutvergießen des Herrn in seiner Todesangst, bey seiner Geißlung, Krönung,

Kreuzigung und in der Eröffnung seiner heiligen Seitenwunde; und dieß ist's unfehlbar, was der Mahler durch die fünf Rosen ausdrücken wollte. —

Ey Sie Mystiker, Sie! rief der wohlbeleibte Herr beynahe verdrießlich aus; der Künstler aber sprach: Wenn Sie zarte Liebe, Verehrung und Dankbarkeit gegen den göttlichen Heiland Mystik nennen wollen, so habe ich gegen den Namen Nichts einzuwenden. Je nun, beschloß der Andere, Jeder bleibe bey seinen Grundsätzen, denn auch den rechtschaffenen Juden muß man ja estimiren, wenn er seinen Grundsätzen treu bleibt. Sie sind auf alle Fälle ein geschickter Künstler, und verdienen als solcher Respekt; übrigens hat jeder Mensch seine schwache Seite, gegen die man tolerant seyn muß.

5.

Während des Gespräches hatte der Künstler die Zeichnung vollendet; der Abend neigte sich, und es ward plötzlich kühl; einzelne Spaziergänger kehrten aus dem Walde zurück; Herr von Hammelsweiler aber, der immer neugieriger ward, den Zeichner näher kennen zu lernen, lud ihn höflich zu einem Abendschmause ein.

Dieser aber sprach ganz unbefangen: Hochansehnlicher scheinen zu vergessen, daß heute Fasttag ist. — Ah so! antwortete dieser verlegen: halten Sie auch auf derley? — Sie sprachen ja so eben, daß man tolerant seyn müsse; so seyn Sie es denn! — Gut, also morgen! — Ich bin zwar versagt; doch sey's d'rum;

wäre es auch nur, Ihre schöne heilige Cäcilia zu sehen. — So! sprach der Hochansehnliche, und machte große Augen: ich brauche Ihnen also meine Wohnung nicht erst zu sagen? —

O Ihr Hotel ist nicht zu verfehlen, antwortete jener: in der breiten Straße, dem reichen Prasser gegenüber. — Sie sind ein wunderlicher Kautz, schloß der dicke Herr, wir müssen einander näher kennen lernen. Sie schieden; der Unbekannte räthselhaft lächelnd, Herr von Hammelsweiler und Compagnie überrascht, und Beyde den Kopf schüttelnd.

6.

Hätten wir auch nicht die unfehlbare Gewißheit der heiligen Offenbarung für die Unsterblichkeit der Seele, so wäre der Drang der menschlichen Seele und ihr Vermögen immer mehr zu wissen, allein ein Beweis für die Wahrscheinlichkeit ihrer unendlichen Fortdauer. Denn wo können ihrer immer wachsenden Neugier und Empfänglichkeit für neues Wissen Gränzen gezogen werden? Wüßte sie Alles, was auf Erde zu wissen möglich ist, so würde sie dieß Alles für weniger als Nichts, und sich selbst für sehr unglücklich achten, auf so unbedeutende Kenntnisse sich beschränken zu müssen.

Es dürstet die Seele, Alles zu wissen, Alles zu kennen, und sie hat weder Rast noch Ruhe, bis sie nicht dahin gelangt, diesen unendlichen Durst in dem unendlichen Ocean, in der Weisheit des ewigen Vaters zu stillen. Dieser Durst jedoch wird schon auf dem Wege

dahin (der Weg aber ist kein anderer als Jener, der da sprach: „Ich bin der Weg," und zwar der einzige, dem es eigen ist, daß er uns suchen muß, bevor wir Ihn finden können,) gemildert; da wer diesen Weg fand, die Weisheit und mithin alles Wissenswürdige fand; weßhalb ihn denn auch nach anderem Wissen nicht mehr sonderlich dürstet, ausser insofern es sich auf Ihn bezieht; und wer diesen Weg nicht kennt, der kennt Nichts und weiß Nichts, und läuft beständig im Kreise herum.

Zu dieser ernstlichen zwar, aber erfreulichen Betrachtung führt uns die brennende Neugier unserer Spaziergänger, namentlich des Herrn von Hammelsweiler, der sich den Kopf zerbricht, ein Räthsel zu lösen, das ihn wahrscheinlich wenig erfreuen wird; wie denn überhaupt jedes Räthsel nur so lange erfreut, bis es gelös't ist; und dieß zwar darum, weil wir immer hoffen, nun etwas Rechtes zu finden, und am Ende aller Bemühungen nach Vergänglichem, nichts als Vergängliches finden.

Wen diese alte Wahrheit traurig bedünkt, der tröste sich mit dem Worte des Herrn: „Selig, die da trauern und Leid tragen," und erheitere sich indessen auf christliche Weise an dem Gespräche, das der hochansehnliche Herr nach einigem Stillschweigen eröffnet.

7.

Wer dieser sonderbare Mensch wohl seyn mag? Ein gemeiner Künstler ist er gewiß nicht. Der Storchbein, dem das Interesse höchlich mißfällt, das sein

Gönner dem Unbekannten zuwendet, massen er es für eine Beeinträchtigung an seinem eigenen hält, antwortet ziemlich frostig: Ich muß aufrichtig bekennen, daß ich gar nichts Besonderes an ihm finde. Ein Abentheurer ohne Lebensart. Behandelte er Sie nicht so sans façon, als ob er Ihres Gleichen wäre, nachdem Sie doch selbst, und auch ich, ihn aufmerksam gemacht, wen er vor sich habe? —

Hm, das kommt vielleicht eben daher, weil er unsers Gleichen ist! Er scheint viel Bildung zu haben, und am Gelde fehlt's ihm auch nicht. Vielleicht gar ein engländischer Lord? — Wo denken Sie hin, Verehrtester! Hörten Sie denn nicht, daß er ein Erzkatholik, und zwar ein höchst abergläubiger Pietist ist. — Das wohl, aber er hat sein System von Rosen und Vermißmeinnicht nicht übel verfochten, und das gefällt mir an ihm. Sein Gesicht kommt mir so bekannt vor; es ist mir, als hätte ich ihn irgendwo gesehen; nur kann ich mich nicht besinnen wo. —

Das dürfte leicht seyn; denn der Mensch sieht so geheimnißvoll aus wie ein Kundschafter, und ich müßte mich sehr irren, wenn meine Vermuthung nicht Grund hätte. Wußte er nicht Ihre Verhältnisse genau, sogar ihr Haus und ihre heilige Cäcilia. — Ein Sonderling scheint er freylich zu seyn; und ich gäbe was d'rum, wenn ich ihn morgen eben so überraschen, und Gleiches mit Gleichem vergelten könnte.

Also zerbrachen sich beyde Herren noch lange die Köpfe, dieß Räthsel zu entwirren, und geriethen zuletzt auf so sonderbare Vermuthungen, daß der Unbe-

kannte gewiß seine Freude daran gehabt hätte, ihrem Gespräche zuzuhören.

8.

Es dunkelte bereits, als sie an dem Hotel anlangten, und der Hochansehnliche äußerte den Wunsch nach Ruhe, weßhalb Herr von Storchbein sich empfahl; Jener aber von der langen und ungewohnten Fußreise ermüdet, und von der kühlen Abendluft Etwas unwohl, begab sich alsbald zur Ruhe, klingelte jedoch zuvor der Tochter, die auch augenblicklich erschien, worauf sich ein zweytes, dem ersten nicht unähnliches Gespräch entspann, das wir hier wörtlich einrücken. —

Lenette, du mußt morgen die Tafel etwas festtäglicher versehen; wir haben einen Gast! — Schön, Papa! darf man wissen? — Das mag dein eigener Scharfsinn errathen; ich kann es dir nicht sagen; denn . . . ich weiß es nicht. — Allerliebst, Papa! Ein idealer Gast also, oder gar ein steinerner? — Weder das eine noch das andere; vor der Hand ein Künstler. — Nur ein Künstler! dehnte das Fräulein. — Ja, aber ein räthselhafter; wahrscheinlich ein Mann von Stande. —

Eine Aufgabe also. Hm! doch kein Mahler? — Getroffen! — Nun der wird Ihnen wieder einen theuern Pseudo-Rosa anhängen. — Mit nichten; zwar sprach er bey dem Salvatorbilde viel von Rosen, mahlte deren auch, und Vergißmeinnicht dazu; aber er verkauft Nichts, und dieß ist's eben, was mich irre macht. — (Das Fräulein nachsinnend:) Wie sieht

er aus? — Ja, das ist dir ein ganz eigenes Gesicht; so eine Art Habichtsnase. . . Halt, mir geht ein Licht auf! — Auch mir. Zwischen acht und zwanzig und vier und dreyßig Jahren? — Richtig! — Fein gekleidet? — Du hast eine besondere Divinationsgabe! — Stern und Band? — Stern und Band? Nein! —

Wissen Sie denn sonst gar keine Merkmahle, Papa? Unser Haus scheint ihm nicht fremd; er wußte sogar von dem Cäcilien = Bilde. — Hat er nach mir gefragt? — Nach dir? Nein! — So ist er's doch nicht. Zwar . . was äußert er denn für Grundsätze? — Er scheint ein Pietist. — Das träfe zusammen. — In seinem Portefeuille fand sich eine sehr richtige Zeichnung von Hammelsweiler. — So ist er's dennoch. — (Der Hochansehnliche sehr ängstlich gespannt): Wer? — Ritter Arthur von Asperwall! — Gottlob, er ist es nicht. — Warum Gottlob? Sie erschrecken ja, Papa! — Ach nein, mir ist nur Etwas unwohl. Erzähle mir. —

Ja, da läßt sich wenig erzählen, Papa; vorerst ist er sehr verschwiegen, dann flieht er unser Geschlecht wie die Schlangen, und wendet seine Augen ab, wenn er nur von weitem ein Weib gewahr wird. — Das sieht ihm ähnlich. — Er muß einen geheimen Kummer auf dem Herzen haben. — Weißt du sonst Nichts von ihm? — Er hielt sich einen Sommer zu Hammelsweiler auf, und die Tante hatte trotz ihrer Bethschwesterey Mühe genug, ihn einige Male zu Gaste zu bekommen.

Das Wenige, was wir erfuhren ist, daß er eine Muhme hat, die Oberinn eines Frauenklosters ist, daß seine Güter in den Niederlanden liegen, und daß er eines Prozesses wegen genöthiget ist, sich einige Zeit hier aufzuhalten, wo er aber, wie er spricht, des großen Sittenverderbnisses wegen nicht wohnen mag, und blos einen Diener hält; er selbst hält sich meist auf dem Lande auf, bis sein Prozeß entschieden ist, der nun bald zu Ende gehen soll. —

Ein wunderlicher Kautz! — Ein Sonderling auf alle Fälle; aber dabey feinen Weltton, viel Zartheit und überhaupt geschaffen, ein Weib glücklich zu machen. Schade um ihn! — Das wäre ja eine glänzende Perle in die Familie gewesen! — Sie können sich auch wohl denken, Papa, daß ich es nicht ermangeln ließ, das Netz auszuspannen; aber als ich glaubte einigen Eindruck auf ihn zu machen, war er aus dem Staube. —

Nicht umsonst also befürchtet Storchbein einen Nebenbuhler in ihm; denn er unterließ Nichts, mir ihn verdächtig zu machen. — Ach, dieser Storchbein! — Nun? — Er wird sich doch wohl nicht mit dem Ritter vergleichen wollen? — Warum nicht? Ist er nicht ein junger Mann von gutem Hause, und besitzt ein großes Vermögen? — Papa, wenn ich ihn mit dem Ritter vergleiche, entsinkt mir vollends aller Muth, ihn zu heyrathen. —

Du bist sehr delikat! — Gilt es nicht das Glück meines ganzen Lebens? — Du sollst ihn aber heyrathen wollen. — Bin ich Ihnen je ungehorsam gewe-

sen? — Nein, sprach der Vater gerührt, du bist mir auch die liebste aus meinen Töchtern; und kommt Zeit, kommt Rath; wir wollen deinen Ritter näher kennen lernen.

Und somit gab er der Tochter gute Nacht; und höchlich über dieser Entdeckung erfreut, gieng er zu Bette unter mancherley Gedanken und Plänen für den folgenden Tag.

9.

Indessen aber gieng eine große Schlacht in dem stattlichen Hühnerhofe vor, und es wurden viele und große Zurüstungen für das morgige Diner gemacht. Allein während die Messer unter dem Schleifsteine schwirren, scheint eine unsichtbare Knochenhand die Sense zu schleifen; denn Herr von Hammelsweiler schloß die ganze Nacht kein Auge, und befand sich frühe, als hätte er nicht auf Rosen, sondern auf Dornen gelegen; wozu nach dem schleunigen Besuche des Arztes, sich auch Vergißmeinnicht, solche nämlich gesellten, die im Testamente nicht wollten vergessen seyn; denn es hieß, der Schlag habe ihn gerührt.

Das prächtige Diner unterblieb somit vor der Hand; verworren lief Alles im Hause unter einander; Fräulein Magdalena wußte sich keinen Rath, und wie sollte sie vollends den fahrenden Ritter erkunden, der überall und nirgends zu finden war. Sie stand eben in tiefer Betrübniß sinnend, als er selbst männlich und ernst in das parketirte Prunkzimmer trat. — Finden wir uns hier wieder mein Fräulein, sprach er,

und unter solchen Verhältnissen? — Verzeihen Sie, Herr Ritter, meine Consternation; Sie wissen vielleicht noch nicht . . . — Ich weiß Alles, und Ihr Schmerz macht mir Sie ehrwürdig, mein Fräulein. —

Sie führte ihn, nach des Vaters Anordnung in den Bildersaal; er aber hatte in dem Augenblick wenig Lust, Gemählde anzuschauen; verlangte aber den Herrn des Hauses auf alle Fälle zu sehen. — Sobald der Notar sich entfernt hat, Herr Ritter, sprach sie; aber um Alles in der Welt, nur keine Pietisterey; es könnte ihm das Leben kosten!

10.

Der Ritter faßte sie starr in's Auge, und fragte mit sehr ernster Stimme: Was nennen Sie Pietisterey, mein Fräulein? Wissen Sie, ob sein Leben noch eine Stunde dauert? — Das Fräulein zitterte heftig. — An jeder Minute hängen Ewigkeiten; und haben Sie je erwogen, was das heißt: eine unglückselige Ewigkeit? — Um Gottes willen hören Sie auf! — Ist es darum minder schrecklich wahr, wenn ich schweige? — Und wer soll seiner sich erbarmen, wenn nicht Sie, seine geliebteste Tochter? —

Sie wollte ihm entschlüpfen, er aber faßte sie fest bey der Hand und sprach mit durchdringendem Tone, daß dem Fräulein beyde Ohren gellten: Um des göttlichen Heilandes willen, der in dieser heiligen Woche sein Blut für uns Sünder am Kreuze vergossen hat, beschwöre ich Sie, edles, hochsinniges Fräulein, erbar-

men Sie sich seiner, und lassen Sie auf der Stelle einen Priester rufen; jede Sekunde ist kostbar. —

Ich habe den Muth nicht dazu, sprach sie zitternd, und Niemand aus unserer ganzen Verwandtschaft; es würde ihn zu sehr erschrecken. — Was wird ihn erschrecken? Ein schlichter, friedfertiger Diener des Heiles, der vor seinem Austritte aus dem Leben ihn mit dem Herrn der Ewigkeit versöhnen will? Urtheilen Sie nun, wie er erst vor dem unerbittlichen Richterstuhle des ewigen Richters erschrecken wird! —

Sie sprechen entsetzlich, und . . . sind doch vielleicht der Einzige im Hause, der es wahrhaft gut mit ihm meint. Ich weiß mir nicht zu rathen. — So überlassen Sie mir die Sache. — Herzlich gern, aber Sie werden einen schweren Standpunkt haben; ich kann es Ihnen nicht verhehlen. — Gilt es nicht eine Seele zu retten, für die in dieser heiligen Woche ein Gottmensch geopfert ward? —

11.

Das Fräulein versprach ihm feyerlich, ihn unmittelbar nach der Entfernung des Notars zu rufen, der das Testament abfaßte, und entfernte sich. Mit glühenden Augen fuhr Storchbein auf sie los. Sie müssen in sehr zärtlichem Einverständnisse mit diesem Abentheurer stehen, sprach er, um sich zu einer solchen Zeit so lange mit ihm Tete a Tete unterhalten zu können. Das Fräulein maß ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit einem imponirenden Blicke, und fragte mit

aller Würde gekränkter Weiblichkeit: Wer giebt Ihnen ein Recht, mir eine solche Frage zu stellen? —

Der Storchfuß verlohr die Fassung über den ungewöhnlichen Ernst, und sprach: Meine heiße Liebe zu Ihnen! — Sie sind ein Geck, mein Herr, sprach sie in heftigem Zorne: gehen Sie mir aus den Augen; wer in einem solchen Augenblicke, wo es dem Leben eines Vaters gilt, von Liebe faseln kann, der ist der Hand eines ehrlichen Mädchens nicht werth. — Das soll mir der Abentheurer entgelten! — Diesen Ausdruck nicht noch ein Mal, Herr von Storchbein! sonst haben Sie meine Schwelle zum letzten Mal betreten. Sie sind nicht werth, ihm die Schuhriemen aufzulösen! —

Sie eilte davon, und Storchbein ihr nach; sie aber verschloß sich schluchzend in ein, dem Zimmer des Kranken nahes Kabinet, und ließ den Storchfuß vor der Thüre winseln.

12.

Mechanisch stand indessen der Ritter im Bildersaal, betrachtete den schnellen Wechsel des menschlichen Lebens, und sprach: Das ist also der Mann, der noch gestern sprach: Rosen auf den Weg gestreut, und des Harms vergessen! Eine kurze Spanne Zeit, ja wohl kurze Spanne Zeit, ward ihm zugemessen! Sprach nicht eben so auch Jener: „Meine Seele! du hast viele Güter, die hinterlegt sind auf viele Jahre; begieb dich zur Ruhe; iß und trinke und lebe in Freuden, und zu dem Gott sprach: Du Narr, diese Nacht

werden sie deine Seele von dir fordern, und wem wird angehören, was du bereitet hast?“

Er versank in tiefe Betrachtung und harrte sehnlich des Augenblickes, wo das Fräulein ihn abrufen sollte. Sie blieb lange aus. Indeß erhob er den Blick, und sprach, die Bilder ziemlich gleichgiltig beschauend: Nackte Venusbilder giebt es wohl genug hier, wie ich sehe, so wie auch Höllenbreugels die Menge; aber nicht einen einzigen Christuskopf, noch auch ein Madonnenbild!

Plötzlich blieb er wie angefesselt vor einem Gemählde stehen, das die heilige Cäcilia vorstellen sollte. Zittern befiel ihn am ganzen Leibe; er senkte sich auf die Knie, und sprach: O du Heilige! wie kommst du unter diese unzüchtigen Phrynen? — Ein schreckliches Geheimniß geht mir in diesem Hause auf! Fort aus dieser Mördergrube! Doch nein! rächen soll ich deinen Tod! — Aber wie ihn rächen, und an wem? An einem Sterbenden!

Thränen traten ihm in die Augen. Herr, erbarme Dich seiner! sprach er. O Heiland, der Du am Kreuze für deine Mörder gebethet, und selbst dem reuigen Schächer das Paradies verheißen hast, gieb ihm Reue und Barmherzigkeit! Auch sie hat ihm ja verziehen. Ein schrecklicher Kampf gieng in seinem Herzen vor, als das Fräulein weinend eintrat, und ihm schnell winkte zu kommen, da der Notar so eben das Zimmer des Kranken verlassen habe. —

Nur Ein Wort mein Fräulein! Wie kommt dieses Gemählde in Ihr Haus? — Sie sah ihn mit Erstau=

nen an, und sprach: Ich weiß es nicht; es ist länger hier, als ich alt bin; aber eine besondere Bewandtniß scheint es damit zu haben; denn ich habe den Papa oft davor wie träumend gefunden. Aber was ist Ihnen, Herr Ritter? Sie sind ja ausser sich! — Es ist das Bildniß meiner Mutter! — Das Fräulein war versteinert.

13.

Kommen Sie, sprach er endlich und faßte sich, hier ist keine Zeit zu verlieren. Das weckte sie aus der Betäubung. Wahrlich nicht eine Sekunde, sprach sie; denn der Arzt spricht, der erste apoplektische Zufall, den er mit jeder Minute besorgt, könne seinem Leben ein Ende machen; auch wird das Haus immer voller. Aber ich bitte Sie, bester Herr Ritter, seyn Sie ja vorsichtig und schonend. — Geben Sie mir nur ein Kruzifix mit, ich könnte es brauchen. —

Das Fräulein stand beschämt. Es ist, sprach sie kleinlaut, keins in unserm ganzen Hause! — Kein Kruzifix im ganzen Hause! Nun Gott steh' uns bey, seufzte er, und trat mit einem Herzen voll sehr ernster Wehmuth in das Zimmer des Kranken.

14.

Mein Herr Ritter, sprach dieser mit matter Stimme, ich bitte mich meiner gestrigen, invinciblen Ignoranz wegen zu entschuldigen; erst spät am Abende erfuhr ich . . . Lassen Sie das, antwortete der Be-

klommene: haben Sie wirklich einige Achtung für mich, so sagen Sie mir, wie kömmt das Cäcilienbild in Ihr Kabinet. Der Kranke erschrack sehr. Der Ritter sprach: Ihre Zeit ist kurz; darum sage ich Ihnen auch kurz: Sie hat die Erde verlassen, und Gott verzeihe Ihnen, wie sie Ihnen verziehen hat! —

Deutlich war ihm nun auf einmal das Gesicht, das er so lange nicht hatte entziffern können. Um Gottes Willen, rief er aus, Sie sind ein Sohn des Grafen A...! — Schweigen Sie, sprach dieser. Wir sind in der Woche der Barmherzigkeit; darum will auch ich Ihnen um Desjenigen willen verzeihen, der für seine Mörder gebethet hat, doch nur unter einer Bedingniß. — Fordern Sie, was Sie wollen, Herr Graf! Sie sind ein Mann von Ehre. — Daß Sie die schreckliche Blutschuld von sich werfen, und augenblicklich einen Priester rufen lassen. —

Einen Priester! Was soll dieser? Ich habe keine Blutschuld. Hat nicht Ihr Vater, dieses Weibes wegen, mich zum Zweykampf aufgefordert; und kann ich dafür, daß sie sich in's Grab härmte? Hätte ich aber diese Schuld auf mir, so ist sie viel zu groß, als daß sie mir könnte verziehen werden. — Glauben Sie denn, die ewige Barmherzigkeit sey nicht unendlich großmüthiger im Verzeihen, als ein schwacher Mensch wie ich? Uebertäuben Sie Ihr erwachendes Gewissen nicht; es ist vielleicht seine letzte Stimme! —

Nimmermehr! Ich habe die Pfaffen all mein Lebtag nicht leiden können, und es soll mir auch jetzt kei-

ner zu Gesichte kommen. — Sie streuen sich feurige Kohlen auf den Weg der Ewigkeit! — Was Ewigkeit, das geht Sie Nichts an! — Die Ewigkeit hat kein Ende! — Wenn Sie wirklich ein großmüthiger Mann sind, so verlassen Sie mich! —

Auf den lauten Wortwechsel drangen Leute ein, die sich berufen glaubten, abzuwehren, von Friede und Sicherheit sprachen, und den dreisten Herrn zurecht weisen wollten. Dieser aber sprach: Barmherziger Jesus, erbarme Dich seiner! und er enteilte erschüttert dem Hause des sterbenden Sünders.

15.

Schweigend ertrug der Ritter die Vorwürfe der eindringenden Verwandten und des Doktors, daß er die Ruhe des edlen Herrn gestört, das heißt, daß er sein zu ewigem Tode einschlafendes Gewissen wie ein brüllender Löwe aufgescheucht hätte, und achtete eben so wenig des Gift = und Zorn = geschwellten Blickes, womit Herr von Storchbein im Abgehen ihn beehrte, und der unverkennbar zeigte, auf welche Weise er ihm das Tete a Tete mit Fräulein Magdalena vergelten würde, wenn er Muth genug dazu fühlte.

Aber zu wundern ist es eben nicht, daß er mit Schauder dem Hause enteilte, wo er statt eines festlichen Diner's mit solchen Giftpillen war bewirthet worden, und eben so wenig, daß er, wie zum Theil auch wir in christlicher Besorgniß auf Nachrichten von dem Ausgang des reichen Prassers aus dem Leben harret. Sicherlich wäre er mit eben der Schnelligkeit, als er

das Trauerhaus verließ, auch der Stadt enteilt, hätte nicht sowohl die nahe Entscheidung seines Rechtsstreites, als auch die Feyer der Charwoche und des hohen Osterfestes ihn daselbst zurück gehalten.

Erwünscht war ihm daher der Besuch seines Advokaten, der in dem Augenblicke eintritt, und in langer und weitläufiger Rede ihm berichtet, welcher Gestalt die Herren Agnaten bereits auf die letzten Vorstellungen replicirt, und wie durch solche Replik der ganze Prozeß eine etwas ungünstige Wendung zu nehmen scheine, mindestens unfehlbar in die Länge gezogen würde, als was Massen sein unmaaßgeblicher Rath dahin ergieng, mit gedachten Herren Agnaten einen gütlichen Vergleich zu treffen, u. s. w.

Er hörte ihn mit vieler Gelassenheit an, beschloß auch im Augenblick die nöthigen Vorkehrungen zu treffen und unmittelbar nach dem Osterfeste abzureisen; und fragt dann am Ende der Peroration den Rechtsfreund um sonstige Tages-Neuigkeiten. — Damit kann ich Euer Gnaden nicht dienen, spricht dieser, das Einzige etwann ausgenommen, daß der reiche Herr von Hammelsweiler mit Tod abgegangen, und zu hoffen steht, daß es bey sothaner Gelegenheit Etwas zu verdienen geben wird, massen die Familie immer in Uneinigkeit gelebt, und bereits jetzt, da er noch kaum erkaltet, sich schon Streitigkeiten über das Testament entsponnen haben. —

Wissen Sie keine nähern Umstände von seinem Tode? — Der Schlag soll ihn getroffen haben. —

Ich meine, ob er auf christliche Weise versehen worden? — Mein Gott, um so Etwas kümmert sich unser einer wenig; ich weiß nur so viel, daß er todt ist!

16.

Der Ritter war erschüttert. O ihr vererdeten Automaten! rief er aus, als der Mann das Zimmer verlassen hatte. Um so Etwas kümmert unser einer sich wenig! So gleichgiltig sprechen sie die Worte aus: Er ist todt! als ob sie sprächen: er ist auf's Land gefahren; und keiner bedenkt, in welchem Lande sein abgeschiedener Lebensgefährte die erste Nacht herbergt, und wie es ihm ergehen mag im Lande der Ewigkeit! Ja, in wenigen Tagen spricht kein Mensch mehr von ihm, als ob er nie gelebt hätte, und als ob sie selbst in diesem Eß-, Trink- und Zank-Gewirre ewiglich fortwühlen sollten.

Er sprach's und schickte sich sinnend an, die heiligen Tempelhallen zu besuchen, wo die Braut des göttlichen Bräutigams in erhabener und rührender Feyer um ihr Leben klagt, das am Kreuze starb. Der trübe Tag, das Schweigen der Glocken, der heilige Ernst auf dem Antlitze andächtig Bethender und die stille Ruhe um das von unzähligen Lampen beleuchtete Grabmahl des Erlösers, zu welchem fromme Seufzer und Thränen als Opfer emporstiegen, stimmten sein ohnehin gepreßtes Herz zu noch tieferer Wehmuth, die sich endlich selbst in Thränen auflös'ten, als das hohe Klaglied des Sehers Jeremias angestimmt ward.

17.

Auch den Sonnabend war die heilige Stätte sein gewöhnlicher Aufenthalt. In stiller Andacht kniete er Nachmittags in einem der Stühle einer dunkeln Kirche, ganz in die Anbethung der Leiden des Herrn vertieft, und erhöht ward seine Rührung durch Thränen einer frommen Betherinn, die ganz nahe am Grabe des Heilandes, von heiligem Schmerz überwältigt, lange und laut aufschluchzte, und sich nicht entfernen zu wollen schien.

Ihre Inbrunst galt ihm als ein stiller Verweis seines Kaltsinns. Er fühlte sich sehr beschämt. Aber wie ward ihm vollends zu Muthe, als er in der frommen Betherinn das vornehme Fräulein Lenette erkannte, das noch kurze Zeit vorher ihn so dringend von aller Pietisterey abgemahnt hatte. Noch lange kniete sie mit gefalteten Händen; bückte sich endlich demüthig, die heiligen Wundmahle des Gekreuzigten in seinem Bildnisse zu küssen, und entfernte sich nach einer tiefen Kniebeugung vor dem Allerheiligsten, mit gesenkten Augen und in wehmüthiger Rührung.

Hocherstaunt über diese unerwartete Erscheinung, traute er kaum seinen Augen, und verlohr sich in allerley Gedanken, deren erster sich in eine große Strafrede an sich selbst verwandelte, und ungefähr folgender Massen lautete: Da siehst du nun, eitler Thor! wie vorlaut und vermessen das Urtheil ist, das du über deinen Nächsten dir anmassest, und wie unrecht du dieser frommen Seele gethan, die die großen Tugen=

den ihres Herzens unter unbedeutenden Fehlern verbirgt, indeß du voll Eitelkeit und Mängel aller Art, dein Bißchen Religion überall zur Schau trägst, dir Wunder was darauf einbildest, und dich für besser als andere Menschen hältst!

Allein trotz dieser Lektion, die er sich selbst redlich hielt, konnte er es dennoch nicht hindern, daß nicht gewisse Erinnerungen, zumal die von dem Mangel eines Kruzifixes im Hause, im Hintergrunde seines Erinnerungs-Vermögens aufstiegen, die mit Gewalt behaupten wollten, das Urtheil, das er früher über das Fräulein gefällt, sey dennoch so unrichtig nicht gewesen; und noch bis zum späten Abend kämpfte er im einsamen Zimmer mit sich selbst hierüber, als leise an der Thür gepocht ward, und eine kohlschwarze und verschleyerte weibliche Gestalt schüchtern eintrat. —

18.

Erschrocken über dieß Gespenst, wich der Einsame zurück; dieses aber gieng immer näher auf ihn zu, warf lächelnd den Schleyer zurück, und Fräulein Magdalena stand im Gewande der tiefsten Trauer vor ihm. Sie erstaunen, sprach sie, mich, und zwar um diese Stunde bey sich zu sehen! Doch hoffe ich von Ihrer Großmuth, daß Sie diesen Schritt schonend beurtheilen werden, da wahrlich nur Großes und Wichtiges mich dazu vermochte. — Ich habe Magdalena am Grabe des Erlösers gesehen, sprach der Erstaunte: sie hat ihren geliebten Meister weinend gesucht, hätte sie ihn etwa gefunden! —

Das Fräulein entfärbte sich, und sprach: So brauche ich Ihnen wenig mehr zu sagen. Ich bin es nicht werth, nach der großen Büßerinn mich zu nennen; aber ich habe den festen Entschluß gefaßt, ihr wenigstens von fern zu folgen. Ich darf es Ihnen nun wohl gestehen, Herr Ritter! Sie sind unter allen Männern, die ich kenne, der Einzige, den ich achten lernte, und dem ich mit Freuden meine Hand gereicht hätte, wenn nicht die endlose Kluft zwischen uns bestände, die das Cäcilienbild und mehr noch die letzten Worte meines sterbenden Vaters mich ahnen ließen. Sie sind ein großer Mensch! —

Ich bitte, mein Fräulein! solche Reden zu unterlassen. Sagen Sie mir vielmehr, was hat Sie zu einem so heroischen Entschluß geführt? — Den ersten Funken haben Sie selbst in mein Herz geworfen; denn zur unermeßlichen Riesengröße wuchs der Gedanke der Ewigkeit in mir auf; mehr noch erschütterte mich der Anblick des Sterbenden, der alle unsere Verwandten in Schrecken und Erstaunen versetzte, denn er geboth ihnen, die eben nicht rühmlich von Ihnen sprachen, still zu schweigen.

Er sprach: Der Ritter ist ein sehr edler Mann, und seine Großmuth macht, daß ich an die Großmuth des allmächtigen Gottes glaube; wenn einer aus uns beyden ein gottloser Mensch ist, so bin ich's; aber ich will abstehen von meinen Wegen, so Gott mir hilft, und Ihn auf alle Fälle um Barmherzigkeit bitten, ehe ich vom Leben scheide — so wie er denn auch wirklich nach einem sehr reumüthigen Bekenntnisse unter den

Händen des Priesters verschied. Da sehen Sie nun das Wunder, das die Vorsehung durch Ihre Vermittlung wirkte, die Sie an einem so entscheidenden Tage als einen rettenden Engel gesandt hat! — Der Ritter versank in tiefes Erstaunen. —

Das dritte endlich, fuhr sie fort, was mich nicht minder zu ernsten Gedanken anregte und mir die Leere und Eitelkeit alles Irdischen noch deutlicher zeigte, war der Streit unserer Verwandten, der unmittelbar nach des Vaters Verscheiden über einige Ausdrücke im Testamente entstand, die mehrere Deutungen zulassen, und die sich wie Kinder heftig um die Trümmer eines zerbrochenen Gefäßes zankten, ohne des köstlichen Balsames zu gedenken, der ausgegossen ward.

Nie in meinem Leben fühlte ich die bedeutungsschweren Worte des Herrn so tief: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, und seine Seele verliert?" als in diesem Augenblicke. Ich bin nun verwais't auf der Welt; aber der Herr hat sich meiner erbarmt; und die Absicht, in der ich zu Ihnen komme, besteht in der Bitte um ein Empfehlungsschreiben an Ihre Muhme, die Vorsteherinn der Klosterjungfrauen von Maria Heimsuchung, das Ihre Großmuth mir nicht versagen wird, und um das ich durch mein Kammermädchen senden will, da ich gesonnen bin, bereits am Osterdienstag abzureisen. —

Aber Ihre Jugend, mein Fräulein, Ihre Ansprüche auf das Leben! — Dieß eben ist's, was mich am meisten tröstet, daß ich dieses Kapital bey dem reichen Herrn der Ewigkeit auf hohe Interessen anlegen kann.

Haben Sie Ihren Entschluß der Familie eröffnet? — Es ist unter allen unsern Verwandten nicht Eine Seele, der ich ihn vertrauen dürfte, meine Tante zu Hammelsweiler ausgenommen, von derer Einwilligung ich im Voraus versichert bin, und zu der ich auch vor der Hand abreisen werde, damit meine Entfernung nicht einer Flucht ähnlich sehe. Sie übernimmt es gewiß die Familie von meinem Vorsatze zu verständigen, und mich an Ort und Stelle zu begleiten.

Bey diesen Worten erhob sie sich, und verließ das Zimmer mit einer Verneigung. Der Ritter aber in tiefem Erstaunen setzte sich, schrieb, und beyde reis'ten am Osterdienstage, der Ritter nach seinen Gütern, das Fräulein über Hammelsweiler nach dem Kloster ab.

Glockenblümlein.

Auf Säulen schlank und wohlgeründet
Steht das Gewölbe, hoch und hell;
Die Säulen aber steh'n gegründet
Auf breitem, festem Fußgestell.
Also auch unser wahres Leben
Auf wahren Tugenden beruht,
So die nur steh'n mit starkem Muth
Auf ächtem, innerstem Bestreben.

Dem Christen ist nicht der bedauernswerth,
Und elend, der Beleidigung erduldet,
So hat es uns das ewige Wort gelehrt:
Der ist es, der sie übet, und verschuldet.

Nicht Schmerzen leiden, nicht fürchten und zagen,
Nicht Arbeit und Gefahren übertragen,
Ist wohl unmöglich auf dieser Welt.
Aber dahin mit Recht wird die Frage gestellt:
Aus was für Ursach' wir dulden so viel,
In was für Erwartung, zu welchem Ziel?

Ein wahrhaftiger Armer im Geist
Für all' sein Gutes den Herrn nur preist:
Hat er aber Böses gethan,
So klagt er nur sich selbsten an.

Von Verfolgern es zwey Arten giebt,
Und zwar nicht erst seit gestern;
Die Einen schmeicheln, so viel's beliebt,
Die Andern schmähen und lästern;
Doch wie immer Dir auch diese dräuen,
Die Schmeichler sind doch weit mehr zu scheuen.

Was ist das Leichteste von allen Dingen?
In Müssiggang und Schlaf die Zeit verbringen,
Und über And'rer Arbeiten und Wachen
Worte machen.

Blumen aus der Wüste.

1.

Ein schöner Sinnspruch aus dem Munde des Abtes Pastor: „Wann ihrer drey beysammen wohnen, und von denselben der Eine eines friedfertigen Gemüthes ist, der Andere krank liegt, doch aber Gott dem Herrn dafür Lob und Dank sagt, und der Dritte diesen Zweyen mit aufrichtiger Liebe dient, so sind sie Alle in ihrem Verdienste so gleich, als wenn sie einerley Tugendwerk übeten.“

2.

Ein Einsiedler machte einstmals einen sehr weiten Weg in die scythische Wildniß, um von dem heiligen Abte Moyses eine gute Lehre zu begehren. Dieser aber gab ihm keine andere Auskunft, als in folgenden Worten: „Gehe hin, mein Bruder! und bleib in deiner Zelle; denn die Einsamkeit wird dich in Allem zur Genüge unterrichten.“

3.

Mehrere Brüder hatten einen Altvater gebethen, er möchte sie mittelst einer kräftigen Ermahnung zum Streite gegen die bösen Gedanken ermuntern. Der Altvater aber stand auf, und sprach: „Ich bitte euch, meine lieben Brüder! Lasset uns herzhaft die bösen Gedanken unterdrücken, gleich wie wir es mit den bösen Werken bereits gethan haben.“

4.

Etliche Brüder kamen, von einigen Weltleuten begleitet, zum Abte Felix, und bathen denselben, er wolle ihnen sämmtlich eine gute Lehre ertheilen. Der Abt gab ihnen keine Antwort. Als sie aber mit inständigen Bitten nicht nachließen, so sprach er: „Ich weiß jetzt Nichts zu sagen. Vor Zeiten zwar, als die Brüder so thaten, wie sie gelehrt wurden, da hat der Herr den Vätern viel heilsame Lehren in den Mund gegeben; jetzt aber, weil man nur nach guten Lehren fragt, dieselben aber nicht mehr befolgt, hat Gott den Altvätern diese Gnade entzogen."

5.

Von dem Abte Pambo wird erzählt, daß er in seinem Sterbstündlein zu den, um sein Lager stehenden Altvätern gesagt habe: „Seitdem ich in diese Wildniß gekommen bin, weiß ich mich nicht zu erinnern, daß ich ein anderes Brod genossen hätte, als das ich mit meiner Handarbeit gewonnen; und so weiß ich auch bis diese Stunde keine Rede gethan zu haben, die mich nachher gereuet hätte. Und dennoch sterbe ich also dahin, als hätte ich niemals Gott zu dienen angefangen." Dieser heilige Mann mag den Ausspruch der ewigen Wahrheit wohl begriffen haben, der Manchen so hart dünkt: „Und wenn ihr Alles gethan habt, so wisset, daß ihr unnütze Knechte seyd."

6.

Zu dem Altvater Pömen kam ein Bruder, und sprach: „Mein Vater! was soll ich thun, und wie

soll ich mich verhalten, da ich von der Traurigkeit auf's schrecklichste gequälet werde?" Mein Sohn! erwiederte der Abt: „Verachte Niemand, verdamme Niemand, und rede keinem Menschen Uebles nach; alsdann wird Gott der Herr dir Frieden und Ruhe verschaffen."

7.

Der Abt Pastor pflegte zu sagen: „Was dem menschlichen Leibe die Luft ist, die er allzeit athmen muß, das ist unsern Seelen die Demuth und Gottesfurcht."

8.

Der Abt Ypericius pflegte zu sagen: „Besser ist es Fleisch zu essen und Wein zu trinken, als durch Verläumdung das Herz unserer Brüder zu verzehren. Denn wie jene zischende Schlange die Eva aus dem Paradiese vertrieben hat, also ermordet, wer seinen Bruder verläumdet, nicht nur seine eigene, sondern auch die Seelen Jener, die ihm zugehören."

9.

Ein Altvater pflegte gar oft an schmerzlichen Krankheiten zu leiden. Als aber einst ein volles Jahr vorbey gieng, ohne daß ihm ein Uebelseyn zugestoßen wäre, so weinte er und trauerte gar sehr, also daß seine Jünger ihn bethen hörten: „Herr! Du hast mich verlassen, weil Du mich dieses ganze Jahr hindurch niemals heimgesucht hast."

10.

Ein Einsiedler kam zu dem heiligen Abte Macarius, und sprach zu ihm: „Vater! was muß ich

thun, wenn ich ein Heiliger werden will?“ — Da sandte der heilige Greis ihn zu Grabmählern, daß er den Todten allerley Schimpf und Spott sagte, hernach aber sie mit großer Ehrerbiethung begrüßte. — Als nun der Einsiedler zu dem Altvater zurückkehrte, fragte ihn dieser: „Was gaben die Todten dir zur Antwort?“ Nichts, sprach der Einsiedler. — „Nun denn, so geh' hin und sey gleich diesen unempfindlich gegen menschliches Lob und Tadel, und du wirst ein großer Heiliger werden.“

11.

Der heilige Abt und Einsiedler Antonius erzählte einst seinen Brüdern, er habe gesehen, wie die Netze des Feindes über der ganzen Erde ausgespannt wären. Als er nun unter Seufzern gesprochen: „Wer kann hier entkommen?“ habe er eine Stimme gehört, die zu ihm also gesprochen: „Die Demuth allein entkommt hier sicher; denn diese ist noch niedriger als diese Netze, und sie können solche auf keine Weise fangen.“

12.

Vom heiligen Einsiedler Sarmatus ist uns dieser schöne Spruch aufbehalten: „Ich achte vielmehr einen Sünder, der sich als solchen erkennt, und seine Zuflucht zur Buße nimmt, als einen Menschen, der keine großen Sünden begangen hat, und sich doch für gerecht hält.“

13.

Es klagte einst Einer der Brüder, welcher oftmals in die Stadt abgesandt wurde, bey einem Altvater,

wie er bey dem Anblick des sündlichen Wandels der Weltleute mächtig versucht werde, ein verdammliches Urtheil über sie zu fällen, und bath ihn um ein Mittel, diese Versuchung zu überwinden. Der Altvater sprach zu ihm: „Bedenke nur mein Sohn! daß diese Leute alle sich bessern und selig werden können, du aber in die Sünde fallen, und verdammt werden kannst. Du hast nichts Eigenes, das du den Armen geben könntest; sie aber geben Almosen, und die Liebe bedeckt eine große Menge der Sünden.

14.

Ein Bruder fragte einen Altvater: „Sage mir mein Vater! Warum haben die jetzigen Mönche, die sich im geistlichen Wandel üben, keine so großen Gnaden mehr als unsere Väter?“ Diesem gab der Altvater zur Antwort: „Vor Zeiten war die Liebe so groß, daß Jeder seinen Nächsten über sich selbst erhob; jetzt aber ist die Liebe dermassen erkaltet, und die Welt so sehr in's Arge versunken, daß Jeder seinen Nächsten unter sich selbst herabsetzt.

15.

Der sehr fromme und gelehrte Abt Theodor pflegte zu sagen: „Der Gerechte ist keineswegs dem Wachse zu vergleichen, das alle beliebigen Formen annimmt; sondern vielmehr einem diamantenen Siegel — er bewahrt die Gestaltung unverletzt, die Gott seinem Herzen eingeprägt hat; und ist weit entfernt, von den Ereignissen des Lebens ergriffen zu werden.“

Inhalt.

Seite

I. Die Schule der Armuth. Eine Erzählung. . . 5

II. Der gute Hirt. 37

III. Und dann? — 40

IV. Morgengeläute. 42

V. Abendlied. 43

VI. Die wunderbare Mauer. 45

VII. Auf die Weihnachts-Tage. 48

VIII. Der Frohnleichnamstag. Eine Erzählung. . . 50

IX. Das Lied vom Kreuze. 86

X. Felsenhorst. Eine Erzählung aus der Zeit des ersten Kreuzzugs. 92

XI. Der bethende Christ. 108

XII. Die Macht des Liedes. Eine Missionsgeschichte. 109

XIII. Der Eremit und der Ritter. Eine Erzählung. 121

XIV. Der Christabend. Eine ländliche Abendunterhaltung. 130

XV. Blüthenkranz. 137

XVI. Mathilde, oder der Geburtstag des Großvaters. Eine Erzählung. 140

XVII. Das Sterbeglöcklein. 172

XVIII. Rosen und Vergißmeinnichte. Eine Erzählung. 173

XIX. Glockenblümlein. 201

XX. Blumen aus der Wüste. 203

N° 1. 8 u. 14 ist eine Erzählung

N°: 1, 8, 14 ist eine
Erzählung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der christliche Siegeskranz Lehrreiche Erzählungen und Lieder zur Erbauung und Unterhaltung für christlich gesinnte Leser

Augsburg 1827

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th A 456
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11283647-7